

Diplomarbeit

Gedenken als planerischer Auftrag

Raumplanerischer Umgang
mit vom Krieg belasteten Orten
am Fallbeispiel Kaisersteinbruch

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
Diplom-Ingenieur

eingereicht an der Technischen Universität Wien,
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von **Gabriel Pouvreau**,
11739850

Unter der Betreuung von:
Univ.Ass.in Dipl.-Ing.in Dr.in techn. Petra Hirschler
E280-07 Forschungsbereich Regionalplanung und Regionalentwicklung

Technische Universität Wien,
Karlsplatz 13, 1040 Wien, Österreich

Wien, am 10. Dezember 2024

Gabriel Pouvreau, BSc.

Abstract

In Kriegszeiten geschehen Verbrechen an Orten. An diesen Verbrechen sind Menschen in unterschiedlichen Rollen beteiligt. Sie treten als Täter:innen, Opfer oder Mitwissende auf. Wenn der Krieg zu Ende ist und mehr Zeit bleibt, um mit den Erinnerungen umzugehen, beginnt eine Phase der Reflexion.

Dabei gehen die Menschen unterschiedlich mit ihren Erinnerungen um. Viele der Täter:innen wollen sich nicht mehr an ihre Vergehen erinnern und ihr Tun möglichst vergessen machen. Auch den Opfern fällt es schwer, sich zu erinnern. Sie leiden unter dem Geschehenen und den erlittenen Demütigungen. Sie leiden aber auch, wenn das Geschehene gesellschaftlich in Vergessenheit gerät. Mitwissende wiederum fühlen sich der einen oder der anderen Seite verpflichtet. Wenn sie die Verbrechen damals gebilligt hatten, mögen sie sich selbst auch schuldig fühlen. Wenn sie damals aus Angst geschwiegen haben, mag auch ihnen an der Aufarbeitung liegen. Bei aktivem Widerstand können sie sich vom Geschehen distanzieren.

Nun zeigen alle Beteiligten ein unterschiedliches Interesse an der Gestaltung der Orte des Geschehens: Ob der Ort lieber vergessen werden soll, für andere Zwecke genutzt werden soll oder ob er durch seine Gestaltung das Geschehene vergegenwärtigen und damit in gesellschaftlicher Erinnerung halten soll. Die Beteiligten an diesen Geschehen werden älter, und es wächst die Zahl derer, die nicht am Geschehen beteiligt waren. So verschiebt sich mit den Jahren die Haltung zum Ort des Geschehens.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt kann sich eine Gesellschaft dazu entschließen, diese Orte sichtbar zu machen, um sie in Erinnerung zu halten und ein Gedenken zu ermöglichen. Es ist Aufgabe und Herausforderung der Raumplanung, einen angemessenen Umgang mit den Erinnerungsorten einer solchen Geschichte zu finden und das Gedenken und die Sichtbarmachung in der Planung und Gestaltung des Ortes zu ermöglichen.

In wartime, crimes happen in places. People are involved in these crimes in different roles. They appear as perpetrators, victims or confidants. When the war is over and there is more time to deal with memories, a phase of reflection begins.

People deal with their memories in different ways. Many perpetrators do not want to be reminded of their crimes and want their actions to be forgotten as much as possible. Victims also find it difficult to remember. They suffer from what has happened and the humiliation they have suffered. But they also suffer when society forgets what has happened. Those who know feel committed to one side or the other. If they condoned the crimes at the time, they may feel guilty themselves, if they kept silent out of fear, they may also feel that it is in their interest to come to terms with the past. If they actively resisted, they may distance themselves from what happened.

Now, all those involved show different levels of interest in shaping the places where the events took place: Whether the place should be forgotten, used for other purposes, or whether it should be designed to visualise what happened and thus remain in the social memory. The people involved in these events are getting older, and the number of those who were not involved is growing. As a result, attitudes towards the site of the event change over the years.

At a certain point in time, a society may decide to make these places visible to keep them in mind and to make commemoration possible. It is the task and challenge of spatial planning to find an appropriate way of dealing with the sites of such history and to take commemoration and visualisation into account in the planning and design of the site.

Eidesstattliche Erklärung

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass ich zur Drucklegung meiner Arbeit unter der Bezeichnung

Diplomarbeit

nur mit Bewilligung der Prüfungskommission berechtigt bin.

Ich erkläre weiters an Eides statt, dass ich meine Diplomarbeit nach den anerkannten Grundsätzen für wissenschaftliche Abhandlungen selbstständig ausgeführt habe und alle verwendeten Hilfsmittel, insbesondere die zugrunde gelegte Literatur, genannt habe.

Weiters erkläre ich, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, am 10. Dezember 2024

Gabriel Pouvreau, BSc.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei all jenen bedanken, die mich auf meinem Studienweg begleitet und unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt meiner Mutter und meinem Vater, die mich während meines gesamten Studiums immer unterstützt und uneingeschränkten Rückhalt gegeben haben. Danke Mama! Danke Papa! Ohne eure Hilfe und euer Vertrauen wäre dieser Weg nicht möglich gewesen.

Ein großes Dankeschön geht auch an meine Geschwister und an meine Partnerin, die mir jederzeit zur Seite standen und mich in jeder Hinsicht unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Frau Dr. Petra Hirschler, die mir mit ihrer fachlichen Expertise, wertvollen Ratschlägen und konstruktiver Kritik stets zur Seite stand.

Mein besonderer Dank gilt auch Herrn Dr. Reinhard Tötschinger, der mich zu dieser Arbeit inspiriert hat und ohne dessen Anregungen diese Arbeit nicht entstanden wäre.

Ein weiterer Dank geht an die Bewohner:innen der Ortschaften Kaisersteinbruch und Sommerein, die mir mit ihrer Freundlichkeit und Offenheit einen Einblick in ihre Lebensrealität gewährt haben und damit einen wertvollen Beitrag zu dieser Arbeit geleistet haben.

Vielen Dank für die Unterstützung, das Vertrauen und die Inspiration!

Inhaltsverzeichnis

1. Hintergrund der Arbeit	10
1.1. Internierungslager auf österreichischem Boden	11
1.2. Relevanz der Thematik und Gefahr des Vergessens	13
1.3. Relevanz der Thematik für die Raumplanung	13
1.4. Kaisersteinbruch als Ort eines ehemaligen Stalags	14
2. Forschungsfrage	18
2.1. Zielsetzung der Arbeit	19
2.1.1. Aufarbeitung des Falls Kaisersteinbruch	19
2.1.2. Mitgestaltung einer Erinnerungskultur durch die Raumplanung	19
2.2. Methodisches und systematisches Vorgehen	20
2.3. Fachsprachliche Begriffsklärungen	20
3. Der Raum als Ort des Erinnerns	22
3.1. Warum Erinnern? - Vom Vergessen und Erinnern	24
3.2. Wie funktioniert Erinnerung? - Das individuelle, das kollektive und das kulturelle Gedächtnis	25
3.2.1. Wie erinnern wir uns? - Die kollektive Dimension des Erinnerns	25
3.2.2. Wie entsteht Geschichte? - Der Übergang vom kollektiven Gedächtnis zur Geschichte	30
3.2.3. Wie greift der Mensch in die Geschichtsschreibung ein? - Das kulturelle Gedächtnis als identitätsstiftendes Merkmal der Menschen	33
3.3. Das räumliche Gedächtnis	35
3.3.1. Das Sich-Einfügen des Gedächtnisses in den Raum	35
3.3.2. Die Vergegenwärtigung der Erinnerungen im Raum	35
3.4. Grundlagen von Erinnerungslandschaften	37
3.4.1. Was sind Erinenrungsorte	37
3.4.2. Die Semiotisierung realer Räume: Der Raum als Ort des Eingreifens, Veränderns und Umgestaltens	38
4. Der Fall Kaisersteinbruch	40
4.1. Die Geschichtliche Analyse der Geschehnisse in Kaisersteinbruch	42
4.1.1. Chronologische Zeitleiste der Geschichte Kaisersteinbruchs	42
4.1.2. Das Stalag XVII A Kaisersteinbruch	52
4.2. Die Multiperspektivität der Erinnerungen an das Geschehene	62
4.2.1. Die Geschehnisse in Kaisersteinbruch aus Sicht der Bewohner:innen	63
4.2.2. Der Alltag im Kriegsgefangenenlager aus der Tätersicht (Videofilm)	70
4.2.3. Das Grauen des Gefangenendaseins aus Kriegsgefangenenensicht	72
4.3. Die derzeitigen Verhältnisse in der Ortschaft Kaisersteinbruch	84

4.3.1. Die Betrachtung der aktuellen räumlichen Gegebenheiten	86
4.3.2. Akteur:innengeflecht	87
4.3.3. Kulturelle Beobachtungen	88
Exkurs: Erinnern als Anspruch	96
Exkurskapitel 1: Erinnern nach langem Verdrängen in Österreich	96
Exkurskapitel 2: Erinnern als Akt der Selbstpositionierung	98
5. Belastete Orte als Ankerpunkte des kulturellen Gedächtnisses	100
6. Leitlinien für die räumliche Implementierung einer Erinnerungskultur in Kaisersteinbruch	110
6.1. Kaisersteinburch als Ort der Reflexion und Diskussion	111
6.1.1. Moderne Gedenkstättengestaltung in der Spannung zwischen Wiedergabe oder Wertung	111
6.1.2. Veränderungsbereite Gedenkstättengestaltung im Zuge veränderter Erwartungen	113
6.1.3 Gedenkstättengestaltung vor Ort als Veranschaulichung eines ortsübergreifenden Systems	113
6.2. Zivilgesellschaftliches Engagement	114
6.2.1. Wege der Einbindung ehrenamtlicher Beteiligten in unterschiedliche Tätigkeitsfelder	114
6.2.2. Zuteilung von Zuständigkeiten in Kaisersteinbruch	116
6.2.3. Besondere Umstände in Kaisersteinbruch für den Einbezug der Bevölkerung vor Ort	116
6.2.4. Orte der Zusammenkunft in Kaisersteinbruch	117
6.3. Gestaltung durch Sprache	117
6.4. Räumliche und bauliche Gestaltung	118
6.5. Digitalisierung in der Erinnerungsarbeit	126
6.5.1. Anwendung unterschiedlicher digitaler Angebote	126
6.5.2. Die Anwendung der Plattform gedenkplaetze.info	128
7. Erstellung eines räumlichen Erinnerungskonzepts für Kaisersteinbruch	132
7.1. Szenario 1	136
7.2. Szenario 2	150
7.3. Allgemeine Maßnahmen	169
8. Schlussfolgerungen	170
8.1. Reflexion über die Bedeutung der Ergebnisse für die Raumplanung	171
8.2. Ausblick auf zukünftige Entwicklungen in Kaisersteinbruch	173
8.3. Ausblick auf mögliche weitere Forschungsbereiche und Handlungsbedarfe	174
Quellenverzeichnis	176
Abbildungsverzeichnis	180

1. Hintergrund der Arbeit

1.1. Internierungslager auf österreichischem Boden

Während des Ersten Weltkrieges (1914-1918) wurden Kriegsgefangene im gesamten Herrschaftsgebiet Österreich-Ungarns in sogenannten Kriegsgefangenenlagern interniert. Einige dieser Lager bestanden jahrzehntelang und wurden in späteren Zeiten immer wieder auf verschiedene Weise genutzt. Nach den „Februarkämpfen“ zwischen Sozialisten und Faschisten vom 12. bis 15. Februar 1934 und der endgültigen Etablierung des Ständestaates mit der Ausrufung der „Maiverfassung“ am 1. Mai 1934 unter Engelbert Dollfuß wurden viele dieser Lager als sogenannte „Konzentrationslager“ wiederverwendet. In diesen „Konzentrationslagern“ des Ständestaates wurden politische Gegner, darunter besonders Sozialisten, Nationalsozialisten und andere Regimegegner, inhaftiert und gefoltert.

Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und damit an das Hitler-Regime 1938 wurden die in Deutschland bestehenden nationalsozialistischen Strukturen auf das österreichische Staatsgebiet ausgedehnt und erweitert, was zu zahlreichen Verbrechen im deutsch-österreichischen Raum führte. Politisch Andersdenkende und Minderheiten wurden verfolgt, inhaftiert und zur Zwangsarbeit gezwungen. Die jüdische Bevölkerung fiel dem Holocaust zum Opfer.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden auf österreichischem Gebiet Kriegsgefangene in den sogenannten „Stalags“ (Stammlager) und „Offlags“ (Offizierslager) inhaftiert. Acht solcher Lager befanden sich auf heutigem österreichischem Gebiet. Im Wehrkreis XVII, der unter anderem Teile der damaligen „Ostmark“ umfasste, waren zwischen dem 10. September 1940 und dem 1. Dezember 1944 zwischen 85.821 und 137.585 Kriegsgefangene interniert (vgl. Speckner 1999, S. 32).



Abb 1: Verortung der Kriegsgefangenenlager in der Ostmark

Wehrkreis	Lagerort	Lagerbezeichnung im Verlaufe des Krieges			
Wehrkreis XVII (Wien)	Kaisersteinbruch	Dulag J	Stalag XVII A		
		08.39-09.39	ab 09.39		
	Gneixendorf	Dulag	Stalag XVII B		
		09.39-10.39	ab 10.39		
	Pupping	Stalag XVII D	Stalag XVII B/Z	Stalag 398	
		09.41-10.41	10.41-2.43	ab 02.43	
Wehrkreis XVIII (Salzburg)	Edelbach	Dulag	Stalag XVII C	Offlag XVII A	
		09.39-10.39	10.39-06.40	ab 06.40	
	Gänserndorf	Heilag XVII A			
		06.41-06.42			
	Wolfsberg	Offlag XVIII B	Stalag XVIII A		
		10.39-02.41	ab 02.41		
	Spittal an der Drau	Offlag XVIII C	Stalag XVIII B	Stalag XVIII A/Z	Ilag XVIII
		10.39-02.41	02.41-10.42	ab 10.42	ab 10.44
	Markt Pongau	Stalag XVIII C			
		ab 06.41			
	Marburg	Stalag XVIII D	Stalag XVIII B/Z		
		06.41-10.42	08.42-11.42		
	Lienz	Offlag XVIII A			
		10.39-06.43			
	Wagna	Stalag XVIII B	Offlag XVIII A		
		10.42-01.43	08.43-09.44		

Abb 2: Kriegsgefangenenlager in der Ostmark

Die Lebensbedingungen in den Lagern waren von Not und Elend geprägt. Viele der inhaftierten Kriegsgefangenen kamen dabei ums Leben. Die Gesamtverluste an Kriegsgefangenen in den Lagern der sogenannten „Ostmark“ wurden von Speckner dokumentiert und sind in der Tabelle ersichtlich (vgl. Speckner 1999, S. 212).

Insgesamt ergibt sich eine Zahl von mindestens 23.039 Opfern in den Kriegsgefangenenlagern der „Ostmark“, wobei es sich bei 96 % der Opfer um sowjetische Kriegsgefangene handelt – die Opfer von Mauthausen nicht mit eingerechnet. Wenn man die mindestens 10.657 ermordeten Kriegsgefangenen des KZ Mauthausen mitrechnet, erhöht sich somit die Zahl auf wenigstens 33.696 Opfer des Lagersystems für Kriegsgefangene in der „Ostmark“ (Speckner 1999, 212).

Kriegsgefangenenlager	Sowj.	Pol.	Serb.	Frz.	Ital.	Bel.	Eng.	US	Vers.	Ges.
XVII A	9.584	5	125	57	99	7	6	1	85	9.969
XVII B	1.641	2	19	20	22	1			5	1.714
398	1.052			1		4	14			1.034
XVIII A	46	4	255							337
XVIII B	6.000	5	20	24	1					6.051
XVIII C	3.818	19	10	66	6			2		3.922
Offlag XVII A				12						12
Todeszahlen Gesamt	22.121	35	174	435	138	12	20	7	97	23.039
Gesamtzahl Kgf. Ostmark	44.718	2.489	28.087	105.039	44.488	6.218	14.396	4.257	4.907	208.050

Abb 3: Gesamtverluste in der Ostmark

Nach Kriegsende dienten einige dieser Lager als Gedenkstätten. Andere wurden weiterhin militärisch genutzt, vorübergehend zu Flüchtlingsunterkünften umfunktioniert oder erhielten eine anderweitige Nutzung. Einige Lager gerieten jedoch in Vergessenheit und hinterließen nur wenige Spuren in der kollektiven Erinnerung.

1.2. Relevanz der Thematik und Gefahr des Vergessens

Viele der damals begangenen Verbrechen und Geschehen wurden bis heute nie wirklich aufgearbeitet. Im lokalen Kontext gelten die Thematiken rund um die Verbrechen zur Zeit des Nationalsozialismus für viele noch als Tabuthema. Gerade an kleineren Orten, an welchen die Geschichte ihre Spur hinterlassen hat, ist dies auch eine Abwehrreaktion, um den Zusammenhalt der Gemeinschaften nicht zu gefährden.

Wir leben in einer Zeit, in der es immer weniger Zeitzeug:innen gibt, die von ihren Erfahrungen erzählen könnten. Damit schwinden die Kenntnisse des Vorgefallenen und die Nachvollziehbarkeit des für uns aus heutiger Sicht Unverständlichen. Andererseits ermöglicht uns dies eine neue unvoreingenommene Herangehensweise an das Thema, da sich neue Diskursräume ergeben. Die Perspektiven auf das Geschehene sind nicht mehr dieselben, dies ermöglicht einen offeneren und ehrlicheren Umgang mit der Thematik. Die Geschichte und ihre Ereignisse können neu betrachtet, analysiert und aufgearbeitet werden.

Gerade in der heutigen Zeit wird die sensible Auseinandersetzung mit dem Geschehen aus der Zeit des Nationalsozialismus wieder wichtiger. Zuletzt sind wieder rechtsextremistische Kräfte erstarkt und werden mitsamt ihrer Ideologien wieder salonfähig. Dem muss entgegengetreten werden, unter anderem durch eine Gedenk- und Erinnerungskultur, welche auch durch die Raumplanung und Raumordnung mitzugestalten ist.

1.3. Relevanz der Thematik für die Raumplanung

Der schwindenden Zahl von Zeitzeug:innen und damit dem Abhandenkommen direkter Erinnerung steht die verstärkte Betrachtung der Orte des Verbrechens als zusammenwirkendes Netzwerk einer Ökonomie gegenüber. Diese Dynamik hat Auswirkungen auf den heutigen Umgang mit den Fragen der Schuld, des Schams und der Versöhnung und sorgt dafür, dass die konkrete Gestaltung der Orte neu gedacht werden muss (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 9). Dabei kommt es zu einem Übergang von gelebter Geschichte zur Expert:innenkultur, die in komplexen Aufgabenstrukturen tätig ist (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 8).

“Gedenkstätten sind heute nicht Ergebnis einer autonomen künstlerischen Produktion, sondern von Gemeinschaftsaufgaben, für die große Netzwerke zusammenarbeiten, die die Expertisen der Historiker:innen, Kurator:innen, Didaktiker:innen, Ausstellungsgestalter:innen und eben von uns Architekt:innen [und Raumplaner:innen; Erg. d. Verf.] beinhalten. Die Arbeit wird begleitet von Beiräten, natürlich unter der Beteiligung von Opferverbänden und politischen Vertretungen. Sie wird mehr oder weniger intensiv von der Medienöffentlichkeit kommentiert.“ (Faust 2016, S. 56)

Bei der Professionalisierung des Gedenkens stellt sich umso dringender die Frage nach den zukünftigen Träger:innen der Erinnerungen. Dies sind die lokale Bevölkerung und die Gemeinden vor Ort, aber auch der Staat, der mit gesetzlichen Regelungen und Institutionen eine fachlich autoritäre Leitung übernehmen könnte und soll. (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 8)

Die Frage der Raumplanung der Orte ist also essenziell.

Die Geschichte und ihre Ereignisse können neu betrachtet, analysiert und aufgearbeitet werden. Gerade in der heutigen Zeit wird die sensible Auseinandersetzung mit dem Geschehen aus der Zeit des Nationalsozialismus wieder wichtiger. Zuletzt sind wieder rechtsextremistische Kräfte erstarkt und werden mitsamt ihrer Ideologien wieder salonfähig. Dem muss entgegengetreten werden, unter anderem durch eine Gedenk- und Erinnerungskultur, welche auch durch die Raumplanung und Raumordnung mitzugestalten ist.

1.4. Kaisersteinbruch als Ort eines ehemaligen Stalags



Abb 4: Erinnerungstafel am Lagereingang

Die Ortschaft Kaisersteinbruch ist Standort eines ehemaligen Stalags während der Zeit des Nationalsozialismus. Im Ort selbst gibt es nur wenig Hinweise darauf, dass hier einmal Verbrechen geschehen ist. Das Geschehene ist geschichtlich wenig aufgearbeitet und vor Ort kaum sichtbar. Das einzige Offensichtliche, was an die Ereignisse erinnert, sind der Lagerfriedhof, welcher jedoch bereits zur Gemeinde Sommerrain gehört, und eine kleine bronzene Tafel am Eingang des ehemaligen Lagerareal. Das Gelände des ehemaligen Lagers ist heute militärisches Sperrgebiet. Die Uchatius-Kaserne wird heute nur spärlich genutzt.

Die Ortschaft Kaisersteinbruch liegt nicht weit entfernt der Donau innerhalb der Großregion Wien-Bratislava und könnte dadurch in Zukunft zu einem attraktiven Wohnstandort werden.

Um eine angemessene Entwicklung des Ortes zu ermöglichen, ist es notwendig, mit Hilfe der Raumplanung einen angemessenen Umgang mit der Geschichte und ihren Orten zu finden.

Anliegen dieser Arbeit ist, das Geschehene, das bis heute wenig aufgearbeitet und räumlich unsichtbar geworden ist, vor Ort sichtbar zu machen.



Sommerlein

Königsdorf
Wilfleinsdorf
Bruck an der Leitha

Norden

Sportplatz

„Unterort“

Ehemaliges
Lagergelände

Uchatius
Kaserne

Pfarrkirche

Militärische
Hundestaffel

Lager-
friedhof

„Oberort“

Seeblicksiedlung
Breitenbrunn

Legende
Geschichtliches Orthofoto



Ortsfläche

Lagerfläche

Lagerfriedhof

Gebäudesubstanz 1958
& die Gebäude des Lagers 2

500 Meter

2. Forschungsfrage

Wie können raumplanerische Umgestaltungs- und Planungsprozesse dazu beitragen, Orte, an denen Verbrecherisches geschehen ist, zu bewahren, das Geschehen aufzuarbeiten und ein anhaltendes Gedenken zu ermöglichen?

Die Forschungsfrage wird veranschaulichend am Fall der Ortschaft Kaisersteinbruch durchgeführt und fokussiert die im Ort stattgefundenen Verbrechen zur Zeit des NS-Regimes.

2.1. Zielsetzung der Arbeit

2.1.1. Aufarbeitung des Falls Kaisersteinbruch

Im ersten Teil der Arbeit sollen das Erinnern und das Erinnern im Raum anhand theoretischer Ansätze dargestellt werden. Damit soll die Frage geklärt werden, wie räumliche Erinnerungs-orte entstehen. Im Blick auf die moderne Gedenkstättenplanung im deutschsprachigen Kulturraum sollen dann theoretische und praktische Ansätze zur Planung und Gestaltung von Gedenkstätten vorgestellt werden.

Für einen Überblick über die Geschichte und die Ereignisse der Ortschaft Kaisersteinbruch erfolgt dann eine Auflistung in Form eines Zeitstrahl. Um die verschiedenen Perspektiven und Blickwinkel auf das Geschehen greifbarer zu machen, werden die verschiedenen Zeitzeugnisse in verschiedenen Formaten nacherzählt.

Es finden außerdem eine räumliche Erkundung und eine kulturelle Beobachtung statt, um die Verhältnisse, welche zurzeit in der Ortschaft Kaisersteinbruch herrschen, nachzuvollziehen und vorzustellen.

2.1.2. Mitgestaltung einer Erinnerungskultur durch die Raumplanung

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich der Erstellung von Maßnahmenpaketen für die Ortschaft Kaisersteinbruch, um einen geeigneten Umgang mit der Geschichte auf raumplanerischer Ebene zu finden. Dabei sollen verschiedene Maßnahmenpakete auf kommunikativer, räumlicher und digitaler Ebene vorgeschlagen werden, um das bisher „Nicht-Sichtbare“ sichtbar zu machen. Bei der Erstellung der Maßnahmenpakete muss ein Einbezug der Bevölkerung in besonderer Weise Berücksichtigung finden, um eine Akzeptanz der Planungen und der Maßnahmen im Ort zu erwirken. Die Maßnahmenpakete sollen dabei verschiedene Möglichkeiten aufzeigen, um das Netz der belasteten Orte raumplanerisch sichtbar zu machen und eine erweiterte Aufarbeitung zu ermöglichen. Die ausgearbeiteten Maßnahmenpakete sollen auch für andere Orte und Gemeinden nützlich sein.

Aufgrund der Gegebenheiten, dass Teile der belasteten Orte heute noch militärisches Sperrgebiet sind, werden die Maßnahmenpakete in zwei Szenarien aufgeteilt. Im ersten Szenario gibt das Militär keine neuen Flächen frei. In diesem Szenario werden lediglich die Flächen behandelt, die der Ortschaft Kaisersteinbruch zum heutigen Zeitpunkt zur Verfügung stehen. Im zweiten Szenario gibt das Militär neue Flächen frei, und es kommt zu einer Öffnung der Uchatius-Kaserne. Dieses zweite größer angelegte Szenario erweitert das erste Szenario um die möglichst ganzräumliche Bearbeitung der Geschichte im Raum rund um die Ortschaft Kaisersteinbruch. Endresultat soll ein praktisches raumplanerisches Instrument sein, um einen sinnvollen Umgang mit historisch belasteten Orten zu finden.

2.2. Methodisches und systematisches Vorgehen

Zur theoretischen Einarbeitung sowie zur geschichtlichen Forschung rund um den Ort Kaisersteinbruch und das Stalag XVII A wird eine Literatur- und Internetrecherche durchgeführt. Zudem wird eine Ortsbegehung und ein Besuch im lokalen Museum des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch stattfinden. Des Weiteren werden Interviews mit diversen Expert:innen im digitalen und räumlichen Bereich sowie mit Bewohner:innen der Ortschaft abgehalten. Im Workshop des Diplomseminars werden einzelne räumliche Auslegungen ausprobiert und miteinander verglichen. In die Erstellung der Maßnahmenpakete fließen Ergebnisse der Untersuchung verschiedener Fallbeispiele bereits erfolgter Erinnerungskultur im deutschsprachigen Raum ein.

2.3. Fachsprachliche Begriffsklärungen

Für die Arbeit sind zwei Begriffe von besonderer Bedeutsamkeit.

Der Begriff Erinnerungskultur zielt auf die Gesamtkultur der Auseinandersetzung einer Gesellschaft mit ihrer eigenen Vergangenheit. Die Erinnerungskultur ist eng verknüpft mit der Identität. Die von einer Gesellschaftsgruppe gepflegte Erinnerungskultur und die dadurch von ihr gepflegten Erinnerungsorte wirken nämlich als identitätsstiftendes Verhalten.

Ein Erinnerungsort muss kein räumlicher Ort sein. Ein Erinnerungsort kann auch in Form eines Liedes, einer Flagge oder einer Staatsdevise auftreten wie zum Beispiel in Form der französischen Marseillaise, der Tricolore oder eines einzelnen nationalen berühmten Künstlers. Der Begriff hat seine Ursprünge in dem von Pierre Nora geprägten französischen Begriff „Lieu de mémoire“. In Österreich und Deutschland ist dieser stark vom Gewaltgeschehen des 20. Jahrhunderts geprägt. Auch dadurch ist er im deutschsprachigen Kulturraum stark mit dem Gefühl der Verantwortung konnotiert. Daraus ergibt sich, dass im deutschsprachigen Kulturraum Erinnerungsorte, neben Gedenkritualen, oftmals die Aufgabe als „Ort des Lernens“ übernehmen. Wichtig ist dabei, dass Erinnerungsorte auch im Fokus mehrerer verschiedener „Volksgruppen“ stehen können. Erinnerungsorte sind also auch Orte, an welchen verschiedene Perspektiven und Lebensrealitäten aufeinandertreffen.

3. Der Raum als Ort des Erinnerns

Das erste theoretische Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich grundsätzlich mit dem Thema des Erinnerns. Dies soll die theoretische Grundlage legen, um sich der Aufarbeitung der Geschichte Kaisersteinbruchs zu widmen.

Wenn wir uns mit Erinnerungsorten beschäftigen, muss uns grundsätzlich klar sein, wie Erinnerung funktioniert. Welchen Sinn haben Erinnerungen und welchen Gewinn kann man aus ihnen ziehen? Danach wird mit dem Prozess des Erinnerns die Frage thematisiert, wie wir uns schrittweise erinnern. Erinnerungen gehen dabei immer von der Gegenwart und unseren sozialen Umständen aus. Es folgt daraus der Blick auf die Frage, welche Erinnerungen sich halten, wie sie sich im Laufe der Zeit verändern und welchen Einfluss das Aufeinandertreffen der verschiedenen Generationen hat.

Es wird untersucht, wie gesellschaftliche Erinnerungen an einzelne Geschehen und Ereignisse im Laufe der Zeit zu dem werden, was wir unter Geschichte verstehen. Dabei werden die Fragen behandelt, wie und wann aus Erinnerungen Geschichte entsteht und wie der Übergang vom kollektiven Gedächtnis zur Geschichte identitätstiftende Wirkung entfaltet.

Wie kann die gemäß dem Ansatz der kritischen Historie nach Nietzsche und der Betrachtung des kollektiven und kulturellen Gedächtnisses nach Halbwachs und Jan Assman entstandene Geschichte in der Landschaft verräumlicht werden, um daraus zu lernen und das Gedenken zu ermöglichen?

Im zweiten theoretischen Kapitel wird die Verräumlichung der Erinnerungen behandelt. Dabei wird behandelt, wie Gruppen zu ihrem Raum stehen und wie sie auf Veränderungen reagieren. Wie heftet sich das Denken an den Raum? Wie kann der Raum bestimmte Erinnerungen wachrufen? Kann der Raum helfen, diese wieder zu konstruieren? Wie können Geschichten mit einem informativen Charakter an bestimmten Orten zeichenhaft vergegenwärtigt werden und welche Effekte entstehen daraus?

Im Kontext der aufzuarbeitenden Geschehnisse empfiehlt sich ein besonderer Blick auf das deutsch-kulturelle Narrativ von Geschichts-Aufarbeitung. Wie ist der kulturelle Zugang zu Erinnerungsorten und den in ihnen geschehenen Verbrechen zur Zeit des Dritten Reichs?

Wie können die Geschichte und die Verbrechen, welche in der Ortschaft Kaisersteinbruch geschehen sind, angemessen aufgearbeitet und verräumlicht werden?

3.1. Warum Erinnern? - Vom Vergessen und Erinnern

Über die Frage vom Zweck der Erinnerung schreibt Friedrich Nietzsche (1844-1900) während der Zeitströmung des Historismus im späteren 19. Jahrhundert in seiner Schrift „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ (1874).

In einer Zeit, die vom Fortschritt geprägt ist, zeigt sich Geschichte vor allem im Sendungsbewusstsein der Nationen in Form von Architektur, Bildung, Wissenschaft und pompösen Erinnerungsritualen. Im Zusammenhang mit der Kritik am „Historismus“ jener Epoche entwickelt Nietzsche eine funktionale Theorie der Erinnerung, die sich auf den praktischen Nutzen für den Menschen konzentriert. Dabei ist Nietzsches Schreibstil häufig provokant und bietet oft Anlass zu Missverständnissen und berechtigter Kritik an seinen Ansichten. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 144 f.)

Nach Nietzsche sind die Menschen nicht in der Lage zu vergessen und hängen immerfort am Vergangenen. Wenn der Mensch vergessen könnte, wären Individuen, Völker und Kulturen in der Lage, sich selbst neu zu erschaffen, was Nietzsche durchaus positiv wertet. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 145)

Die Menschen haben aber die Möglichkeit entwickelt, mit „plastischer Kraft“ die Geschichte im Dienste der Gegenwart anzupassen und umzuwandeln. Diese „plastische Kraft“ ermöglicht es ihnen, sich in Form einer gesellschaftlich geschaffenen Amnesie gegen ein Übermaß an Erinnerungen von Geschehnissen zu erwehren, dessen schieres Ausmaß sie überfordern würde. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 145) So entsteht gewissermaßen aus Geschehenem „Geschichte“ (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 145).

Nietzsche ist der Auffassung, dass der Mensch eine solche Geschichte braucht. Bei der Frage nach dem Nutzen der Geschichte für den Menschen nennt Nietzsche dabei drei verschiedene Arten von lebensdienlicher Historie. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 145)

Zum einen die „monumentalistische Historie“, in der sich das Große und Vorbildhafte der Vergangenheit manifestiert. Nietzsche betont jedoch, dass bei der Nachahmung der „vorbildhaften Vergangenheit“ die Gefahr der Täuschung und der Verknüpfung unzulässiger Analogien besteht. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 145).

Die „antiquarische Historie“ bezeugt dagegen den Respekt gegenüber der Herkunft sowie dem Ursprung und bewahrt dadurch die Kontinuität der Identität einer Gruppe. Bei dieser Art der Historie liegt die Gefahr, so Nietzsche, darin, dass alte Traditionen nur deshalb hochgehalten werden, weil sie alt sind. Dies kann wiederum entwicklungshemmend wirken. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 145)

Die „antiquarische Historie“ bezeugt dagegen den Respekt gegenüber der Herkunft sowie dem Ursprung und bewahrt dadurch die Kontinuität der Identität einer Gruppe. Bei dieser Art der Historie liegt die Gefahr, so Nietzsche, darin, dass alte Traditionen nur deshalb hochgehalten werden, weil sie alt sind. Dies kann wiederum entwicklungshemmend wirken. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 145)

Um des Fortschritts willen braucht der Mensch deshalb auch noch die „kritische Historie“. Er muss in der Lage sein, Fehlentwicklungen der Vergangenheit offen zu erkennen und freimütig zu benennen. Und er braucht manchmal auch die Kraft, die Vergangenheit zu überwinden, um bisherige Bilder der Vergangenheit anzupassen. (vgl. Nietzsche, nach Leggewie 2012, S. 146) Es ist die kritische Historie, die für die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit im Besonderen interessiert.

3.2. Wie funktioniert Erinnerung? - Das individuelle, das kollektive und das kulturelle Gedächtnis

Den Übergang vom Geschehenem über die Erinnerungen der Menschen hin zu einer geschriebenen Geschichte untersucht Maurice Halbwachs (1877-1945). Er studiert in Paris aus soziologischer Sicht die Mechanismen des Gedächtnisses auf individueller und kollektiver Ebene. In seinen Werken „Les cadres sociaux de la mémoire“ (1925) und „La mémoire collective“ (1939) stellt er die Frage nach dem Prozess des Abrufens von Erinnerungen. Beide Werke wurden posthum unter den Titeln „Das Gedächtnis und sozialen Bedingungen“ (1966) und „Das kollektive Gedächtnis“ (1967) auf Deutsch veröffentlicht. Halbwachs kam 1945 im KZ Buchenwald zu Tode.

3.2.1. Wie erinnern wir uns? - Die kollektive Dimension des Erinnerns

Nach Halbwachs können wir Erinnerungen nicht einfach aus unserem Gedächtnis hervorholen. Das Gedächtnis funktioniert nicht als trockener Speicher, sondern vielmehr als eine Einübung „konvektiver“, aufeinander verweisender, Strukturen. Beim Erinnerungsvorgang versuchen wir, uns anhand bestimmter Fixpunkte ein Gesamtbild zu rekonstruieren.

Diese Fixpunkte sind sehr stark kollektiv determiniert. Alles, was wir erlebt haben, hat sich zum größten Teil in einem uns bekannten sozialen Rahmen abgespielt. Demzufolge sind, wie auch wir selbst, unsere Erinnerungen mit unserem sozialem Denkmuster verbunden. Die „Rekonstruktion von Erinnerungen“ wird also innerhalb und durch „soziale Rahmen“ geleitet:

„Man darf sich nicht vorstellen, dass der rein persönliche Aspekt unserer ehemaligen Bewusstseinszustände sich im Grunde unseres Gedächtnisses erhalte und dass es genüge, den Kopf

dorthin zu wenden', um sie wiederzugewinnen. Wir verfügen nur schlecht über unsere ehemaligen inneren Einstellungen und können sie allenfalls teilweise rekonstruieren, in dem Maße, wie sie an Bilder von sozialer Bedeutsamkeit gebunden waren und wie wir uns ständig solche rein schon als Mitglieder der Gesellschaft vorstellen." (Halbwachs 1966, S. 53)

Unsere Fixpunkte stützen sich dabei auf unser soziales Umfeld. Diese Gruppen, denen wir teilgehören, gibt es auf verschiedenen Ebenen. Halbwachs denkt dabei an Familien, Nachbarschaften, Berufsgruppen, Parteien, Verbände usw. bis hinauf zur Nation. Jeder einzelne ist in eine Vielzahl solcher Gruppen eingespannt und hat daher an einer Vielzahl kollektiver Selbstbilder und Gedächtnisse teil. (vgl. J. Assmann 1988, S. 10 f.)

Diese Gruppen sind dabei keine beliebige Menge, sondern sie haben ein Bild von sich selbst. Das heißt, sie stützen ihre Einheit und Eigenart auf ein Bewusstsein gemeinsamer Vergangenheit. (vgl. J. Assmann 1988, S. 10)

Indem wir uns als Individuum erinnern, stützen wir uns also auf den Standpunkt der Gruppe. Das Gedächtnis der Gruppe wird wiederum in den individuellen Gedächtnissen verwirklicht und offenbart. Jedes individuelle Gedächtnis bietet dabei einen einzigartigen Blickwinkel auf das kollektive Gedächtnis der Gruppe. (vgl. Halbwachs 1966, S. 23)

Die genaue Perspektive der Erinnerung hängt von der Position und den sozialen Beziehungen des Individuums innerhalb der Gruppe ab. Die Elemente des Geisteszustands sind dabei stark von der Zugehörigkeit zu den jeweiligen sozialen Milieus geprägt. Die persönlichen Bewusstseinszustände enthüllen die komplexen Kombinationen, aus denen sie hervorgegangen sind. Man kann sagen, wir sehen die Erinnerungen aus unserer „sozialen Brille“ heraus. (vgl. Halbwachs 1967, S. 31 f.)

Die Veränderung des Individuums durch den Kontakt mit verschiedenen Gruppen

Wir sehen Erinnerungen aus unserer sozialen Brille heraus, aber so wie wir und unser Umfeld sich verändern, verändert sich auch unsere soziale Brille und unser Blick auf die Erinnerungen. Je zeitlich versetzter das Hervorholen einer bestimmten Erinnerung ist, desto überschriebener ist sie und kommt uns dementsprechend anders vor. Doch wie genau verändern sich unsere Erinnerungen im Laufe der Zeit?

Bereits im ersten Moment der Wahrnehmung setzt bei uns ein durch unsere Sozialisation wiederkehrendes Deutungsmuster, eine Prägung und Überformung des Eindrucks ein. Entsprechend erscheint uns später das Vergangene nicht als solches, sondern die Wiederrekonstruktion geht immer von dem in damaliger oder gegenwärtiger Gegenwart bereits geprägten Eindruck aus (vgl. Halbwachs 1966, S. 22).

Die Rekonstruktion der Erinnerungen findet also immer mit aus der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten statt. Sie wird dabei unter anderem auch durch frühere Rekonstruktionen vorbereitet, welche ebenfalls schon recht verändert entstanden sind. (vgl. Halbwachs 1967, S. 55 f.)

Jede Persönlichkeit und jedes historische Faktum werden schon beim Eintritt ins Gedächtnis in eine Lehre, einen Begriff oder in ein Symbol transportiert. Es erhält für uns einen Sinn und wird damit zu einem Element des Ideensystems der Gesamtgesellschaft (vgl. Halbwachs 1966, S. 389 f.).

Dabei unterliegt das Gedächtnis eines Menschen beim Heranwachsen der starken Beeinflussung durch seine sozialen Milieus. Der Mensch kommt dabei mit der Vergangenheit in Berührung, die seine persönliche Erinnerung umschließt. Diese durch den Menschen gelebte Vergangenheit prägt den Menschen mehr als die durch die Geschichtsschreibung gelernte Vergangenheit. Je mehr ein Mensch heranwächst, desto entschiedener und überlegter nimmt er als Individuum am Leben und am Denken innerhalb der Gruppe teil. Dies ist ihm während des Prozesses jedoch meistens selbst nicht bewusst. (vgl. Halbwachs 1967, S. 55)

Erinnerungen verändern sich deshalb, weil sich auch das sie tragende Individuum verändert. Durch Teilhabe an verschiedenen neuen sozialen Milieus oder durch eine andere Stellung innerhalb der eigenen Gruppe verschieben sich die Perspektiven, und es entsteht ein neuer Blickwinkel auf ehemalige für sicher gehaltene Erinnerungen (vgl. Halbwachs 1967, S. 59). Halbwachs beschreibt das Überschreiben alter Erinnerungen anhand der Beziehung zu seinem Vater:

„Alles, was ich an Neuem über meinen Vater und auch über jene, die mit ihm in Berührung kamen, erfahre, alle neuen Urteile, die ich über die Epoche fälle, in der er gelebt hat, alle neuen Überlegungen, die ich anstelle, lassen mich – je fähiger ich werde, nachzudenken, und über, je mehr Vergleichsmöglichkeiten ich verfüge – dazu neigen, sein Bildnis zu ›retuschieren‹. Auf diese Weise verblaßt langsam die Vergangenheit, so wie sie mir früher erschien.“ (Halbwachs 1967, S. 59)

Zusammenfassend erklärt Halbwachs: „Die neuen Bilder überdecken die alten – so wie unsere nächsten Verwandten sich zwischen uns und unsere fernen Vorfahren schieben. So wissen wir von ihnen nur, was jene uns über sie berichten.“ (Halbwachs 1967, S. 59)

Durch die ständige Erneuerung und Verwandlung der Erinnerung geht das ursprünglich Reale des eigentlichen Geschehnisses immer mehr verloren. Man könnte sagen, je weiter weg der Zeitpunkt des Geschehens der Erinnerung von der Gegenwart ist, desto ungenauer, desto überformter ist diese Erinnerung.

Zusätzlich zur individuellen Vergangenheit einer Erinnerung werden diese bei ihrer Wiederkonstruktion mit den für jede Epoche herrschenden Gedanken der Gesellschaft in Einklang gebracht. (vgl. Halbwachs 1966, S. 22 f.)

Halbwachs gesteht zu, dass individuelle Eindrücke durchaus möglich sind und manchmal länger andauern können. Allerdings spricht er auch davon, dass diese „Resonanz der Eindrücke“ nicht dasselbe ist wie die Grundlage der Gedächtnisinhalte, die uns als Ausgangspunkt für spätere vermeintlich authentische Erinnerungen dienen:

„Die von der Gegenwart ausgehende Rekonstruktion von Geschichte ist folglich keine authentische Erinnerung im Vollsinn des Wortes mehr.“ (Halbwachs 1966, S. 22)

Sie ist vielmehr ein kollektiver Prozess und geht von einem kollektiven Bezugsrahmen von Ort und Zeit des Geschehens, von beteiligten Personen und historischen oder sozialen Umständen als ersten Anhaltspunkten der Erinnerung aus.

Zusammenfassend lässt sich sagen, das individuelle Gedächtnis bedient sich des kollektiven Gedächtnisses als Instrument, um ein Bild der Vergangenheit wiederherzustellen. Die Kombination aller Gedächtnisinhalte bildet den kollektiven Bezugsrahmen. Dieser kollektive Bezugsrahmen dient zur „Lokalisierung“ der Erinnerungsfetzen und hilft als Anhaltspunkt für das zu rekonstruierende Ereignis. (vgl. Halbwachs 1966, S. 22)

Erinnerungen können also nur in dem Maße durch das Gedächtnis bewältigt werden, indem wir die Umstände lokalisiert haben: mit Hilfe des Ortes, der Form, des Namens und der Reflexion. (vgl. Halbwachs 1966, S. 52)

„Es gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden.“ (Halbwachs 1966, S. 121)

Die Veränderung des kollektiven Bezugsrahmens

Doch nicht nur unsere Wahrnehmung und unser soziales Umfeld, deren wir uns als Bezugsrahmen bedienen, verändern sich. Auch die Bezugsrahmen selbst unterliegen einer ständigen Transformation.

Grundsätzlich gilt, dass eine Gesellschaft nur dann überleben kann, wenn ihre Institutionen und Werte auf starken Kollektivüberzeugungen ruhen. Diese wird sie nur aufgegeben, wenn die Gesellschaft selbst davon überzeugt ist, neue zu finden, die sie ersetzen können (vgl. Halbwachs 1966, 388). Diese neue kollektive Überzeugung entsteht meist an Schmelztiegeln der

Gesellschaft und erreicht räumlich abgelegene Gesellschaften etwas zeitversetzt. (vgl. Halbwachs 1967, S. 52)

Laut Halbwachs gibt es in diesem Sinne keine soziale Idee, die nicht zugleich eine Erinnerung der Gesellschaft wäre. Dabei lässt die Gesellschaft selbst die ältesten Ideen zu, vorausgesetzt, sie passen in ihr aktuelles Denken und sind für die in ihr lebenden Menschen verständlich und von Interesse. (vgl. Halbwachs 1966, S. 389 f.)

„Das gesellschaftliche Denken ist im Wesentlichen ein Gedächtnis, dessen ganzer Inhalt aus kollektiven Erinnerungen besteht. Jedoch verbleibt nur das, was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihrem gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann.“ (Halbwachs 1966, S. 390) Gruppen und die in ihnen lebenden Individuen existieren für einen begrenzten Zeitraum. Dabei lassen sie ihre Spuren im Gedächtnis der Menschen zurück. (vgl. Halbwachs 1966, S. 389) Andererseits wird, was nicht mehr gefragt ist, vergessen, da es in einer veränderten gesellschaftlichen Gegenwart seinen als Basis der Erinnerung dienenden Bezugsrahmen verloren hat:

„Das kollektive Gedächtnis ist eine kontinuierliche Denkströmung, von einer Kontinuität, die nichts Künstliches hat, da sie von der Vergangenheit nur das behält, was von ihr noch lebendig und fähig ist, im Bewusstsein der Gruppe zu überleben.“ (Halbwachs 1967, S. 68)

Dabei gilt, dass das Gedächtnis einer Gesellschaft nur bis dorthin reicht, wohin das Gedächtnis der Gruppen reicht, aus denen sie besteht. Frühere Ereignisse werden nicht aus bösem Willen vergessen, sondern weil diejenigen Gruppen verschwunden sind, welche die Träger der Erinnerung sind. Dieser Prozess der Zersetzung eines Gedächtnisses einer Gesellschaft findet langsam statt. Die langsame Veränderung der Gruppe steht auch in Wechselwirkung damit, wann und wie die Ältesten dahinscheiden und/oder sich absondern. Durch das Verschwinden der meisten Erinnerungen verblassen diese mit den Generationen. Dies wiederum führt dazu, dass der Kontaktraum der Erinnerungen sich verändert und Platz für neue Erinnerungen geschaffen wird. Wann genau eine Erinnerung erlischt, ist schwierig festzustellen, da es für ein Fortbestehen reicht, wenn sie nur von einem begrenzten Teil des sozialen Körpers aufbewahrt und gepflegt wird. (vgl. Halbwachs 1967, S. 71)

Trotz der sich ständig erneuernden Erfahrungen gilt, dass die Gesellschaft als Ganze dieselbe Gesellschaft bleibt (vgl. Halbwachs 1967, S. 54).

Besonders beim Betrachten unterschiedlicher Generationen innerhalb unseres Lebenszeitraums ist es uns also möglich, unterschiedliche Bezugsrahmen im kollektiven Gedächtnis zu erkennen und zu analysieren.

Das Band der Generationen

Wenn man sich mit den Veränderungen des kollektiven Bezugsrahmens beschäftigt, ist ein Blick auf das Weitergeben von Erinnerungen über die Generationen hinweg von Interesse. Im Laufe eines Lebens werden den Menschen Bilder der Vergangenheit eingebläst. Zum einen durch Menschen, die vor uns gelebt haben, oder durch Erzählungen aus nationalen Chroniken. Diese Bilder beeinflussen und verzerren die Erinnerungen an die Vergangenheit, wie sie einmal wirklich war. Dem Menschen entsteht ein vereinfachtes und unvollständiges Bild der Vergangenheit über die Zeit, bevor er gelebt hat. (vgl. Halbwachs 1967, S. 48)

Wenn ältere Generationen uns von Erinnerungen erzählen, so erzählen sie uns diese aus ihrer eigenen Position und Sichtweise. Sie kommen dabei aus ihren individuellen früheren Gesellschaften und tragen ihre Sozialisierung mit. (vgl. Halbwachs 1967, S. 49) Treffen wir auf Orte oder Elemente ihrer Zeit, erscheinen sie uns nicht als fremd, sondern als Abbild ihrer Sichtweise:

Die kollektiven Rahmen des Gedächtnisses bestehen also nicht nur aus Jahreszahlen, Namen und Formeln, sondern stellen auch Denk- und Erfahrungsströmungen dar, in welchen wir unsere Vergangenheit nur wiederfinden, weil sie von ihnen durchzogen worden ist.“ (Halbwachs 1967, S. 50)

Die Gruppen, die früher die Konzeptionen, Geisteshaltungen, Sitten und Gebräuche der Gesellschaft bildeten, treten zurück und machen anderen Platz. Diese formen die Gesellschaft nun nach ihren eigenen neuen Modellen um. Es ist jedoch zu beachten, dass es keine Gruppe und kein früheres Milieu gibt, deren gesellschaftliche Form in der Gegenwart keine Spuren hinterlassen hat. Beispiele für die Träger der Spuren können Bücher, Videos, das Aussehen von Örtlichkeiten oder die Art des Denkens und Fühlens sein. (vgl. Halbwachs 1967, S. 50 ff.)

Beschäftigt man sich mit der Geschichte im Raum, ist es hilfreich, diese Spuren zu erkennen und lesen zu können.

3.2.2. Wie entsteht Geschichte? - Der Übergang vom kollektiven Gedächtnis zur Geschichte

Während ihrer Lebenszeit ist die Niederschrift der Vergangenheit für Gesellschaften nicht notwendig, da sie als lebendiges Gut in der Tradition gelebt werden. Solange eine Erinnerung fortbesteht, ist es also unnötig, sie aufzuschreiben (vgl. Halbwachs 1967, S. 66). Wenn eine Generation altert, immer kleiner wird und letztendlich verschwindet, drohen deren Geschichten und Denkströmungen zu verschwinden. Sie selbst können dann nicht mehr von ihren Erinnerungen berichten. Um ein Verschwinden der kollektiven Gedächtnisse dieser Generationen

zu vermeiden, müssen ihre Erinnerungen gespeichert werden.

Geschichte beginnt also an dem Punkt, an dem die Tradition aufhört, und zu dem Augenblick, in dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt. Wenn die Erinnerung an eine Folge von Ereignissen keine Gruppe mehr zum Träger hat, ist das einzige Mittel, solche Erinnerungen zu retten, sie schriftlich in einer fortlaufenden Erzählung festzuhalten, da Schriftstücke bestehen bleiben, während Worte und Gedanken vergehen. Man könnte also sagen: Geschichte beginnt mit dem Festhalten einer Erinnerung. Die Geschichte ist damit das Verzeichnis der Geschehnisse, die den größten Raum im Gedächtnis der Menschen eingenommen haben. Wenn Geschehenes schon weiter in der Vergangenheit liegt und die Zeug:innen der damaligen Ereignisse nach und nach verschwinden, beginnt in der Gesellschaft das Bedürfnis, die Geschichte als eine Art Zeitabschnitt der Gesellschaft aufzuschreiben und zusammenzufassen. (vgl. Halbwachs 1967, S. 66)

Durch diese Art der Geschichtsschreibung ist es möglich, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen und den Versuch zu unternehmen, die Kontinuität der Ereignisse wiederherzustellen. Schwierig ist es hingegen, die kollektiven Gedankenströmungen der damaligen Zeit wieder ins Leben zu rufen, da sie für die derzeit lebenden Individuen schlicht nicht greifbar wären (vgl. Halbwachs 1967, S. 67). Dennoch ist es dem Menschen sehr wohl gestattet, diese Milieus zu rekonstruieren und bei ihrer Erforschung und Aufarbeitung eine Reise in die Vergangenheit zu simulieren (vgl. Halbwachs 1967, S. 51). Man muss sich jedoch bewusst sein, dass diese „Reise in die Vergangenheit“ nie der damaligen Realität gerecht werden kann.

Diese „Entdeckungsreisen“, wie er schreibt, sind die Kernessenz der Arbeit von Historiker:innen. An ihnen ist es, die Schranken zwischen den Epochen niederzureißen. Da die historischen Gedankenströme aber nun nicht mehr zu fassen sind, liegt die Arbeit der Historiker:innen im Endeffekt darin, uns verständlich zu machen, wie weit weg wir von der Erstellung des historischen Zeugnisses sind. Durch mühselige Kleinstarbeit können dabei bedeutsame Geschehnisse entdeckt und zutage gefördert werden. Dabei ist Selbstverständnis der Geschichtsschreibung, dass sie die Details der Geschichte untersucht und sich nicht nur mit dem befasst, was unsere heutige Gesellschaft interessiert und was im derzeitigen kollektiven Gedächtnis noch eine Rolle spielen kann. Sie untersucht genau, was geschehen ist und nimmt dadurch den Charakter von Gelehrtheit an. (vgl. Halbwachs 1967, S. 67 f.)

In der Geschichte wird aus didaktischer Notwendigkeit der Strom der Fakten zeitlich unterteilt und schematisiert. Die Fakten werden in Epochen eingeteilt, und es scheint uns, als wären die Epochen durch bestimmte Attribute gekennzeichnet. Man bekommt das Gefühl, dass sich zwischen zwei Epochen alles erneuert und eine klare Trennlinie besteht. Als sei es nicht mehr dieselbe Gruppe, sondern eine neue unterschiedliche Gruppe, die der alten Gruppe folgt

und sie austauscht. Zwei Gruppen, die sich nur an ihren Endpunkten berühren und nicht wirklich denselben Körper bilden. (vgl. Halbwachs 1967, S. 69)

Es ist möglich, dass nach einem für die Gesellschaft einschneidenden Ereignis eine neue Periode beginnt. Man wird sich dessen aber erst gewahr werden, wenn tatsächlich eine neue Gesellschaft aus sich selbst neue Kräfte geschöpft und sich neue Ziele gesetzt hat. Die Trennungslinien sind also für die Menschen, die diese Zeit durchleben, nicht erkennbar. In Wirklichkeit gibt es in der fortlaufenden Entwicklung des kollektiven Gedächtnisses keine deutlich gezogenen Trennungslinien, wie wir sie in der Geschichte finden, sondern nur unregelmäßige und unbestimmte Grenzen. (vgl. Halbwachs 1967, S. 70 f.)

Ein weiterer Unterschied in den Wesenszügen des kollektiven Gedächtnisses und der Geschichte ist, dass es beim kollektiven Gedächtnis zu einer Pluralität kommt. Es gibt also mehrere von ihnen. Es gibt kein Universalgedächtnis, welches die Inhalte aller kollektiven Gedächtnisse zusammenfasst, sondern die kollektiven Gedächtnisse haben immer eine zeitlich und räumlich begrenzte Gruppe als Träger. (vgl. Halbwachs 1967, S. 72 f.)

Die Gesellschaft enthält viele kleinere Gruppen, die nur einen Teil des Raumes einnehmen, und wir als Individuen sind mit ihnen in einem örtlich und zeitlich begrenzten Ausschnitt in Berührung gekommen. Um uns eine Vorstellung dieser Vielfältigkeit der kollektiven Gedächtnisse zu machen, möge man sich vorstellen, dass man jedes Mal innehält, wenn man sich an eine bestimmte Gruppe erinnert, derer man mal angehört hat und für sich selber untersucht, was man von ihr gelernt hat und was man von ihr zu berichten weiß. Auch diese Gruppen unterliegen einer ständigen Verwandlung und Zerstreuung. Durch eine langsame oder rasche Erneuerung ihrer Mitglieder bildet sich aus der ursprünglichen Gruppe eine neue Gruppe, die nur wenige Traditionen mit den vorherigen Mitgliedern gemeinsam hat. (vgl. Halbwachs 1967, S. 73 f.)

Die verschiedenen Geschichten der Gruppen zeichnen sich durch ihre Vielfältigkeit aus und zeugen somit von der Vielfältigkeit der kollektiven Gedächtnisse (vgl. Halbwachs 1967, S. 75). Dabei gilt andererseits, dass im kollektiven Gedächtnis die Ähnlichkeiten und die Kontinuität innerhalb der Gruppe im Vordergrund stehen:

„In dem Augenblick, in dem die Gruppe auf ihre Vergangenheit zurückblickt, fühlt sie wohl, dass sie dieselbe geblieben ist und wird sich ihrer zu jeder Zeit bewahrten Identität bewusst.“ (vgl. Halbwachs 1967, S. 75)

Zusammenfassend lassen sich folgende Aspekte identifizieren, die bei der Geschichtsschreibung zu beachten sind: Die Geschichte betrachtet den kontinuierlichen Wandel von Gesellschaften und verknüpft Veränderungen zu einem Gesamtbild über lange Zeiträume. Die Ge-

schichte muss darauf bedacht sein, dass die Rekonstruktion der damaligen Denkströme nicht mehr vollständig erfasst werden kann und dass imaginäre Grenzen zwischen sogenannten Perioden nur scheinbarer Natur sind. Die Geschichte muss stets die Pluralität der kollektiven Gedächtnisse beachten. (vgl. Halbwachs 1967, S. 75)

3.2.3. Wie greift der Mensch in die Geschichtsschreibung ein? - Das kulturelle Gedächtnis als identitätsstiftendes Merkmal der Menschen

Die Geschichte schreibt sich nicht von selbst, sondern sie wird von Menschen geschaffen. Jan Assmann, ein Ägyptologe, Religions- und Kulturwissenschaftler, argumentiert in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und damit nach den Kriegsgeschehen der ersten Jahrhunderthälfte gegen die Selbstverständlichkeit eines fließenden Übergangs von lebendiger Kommunikation und Tradition in eine geschriebene Historie, also den Übergang der kollektiven Erinnerung in die Geschichte. Er erweitert dabei das kollektive Gedächtnis um den Begriff des kulturellen Gedächtnisses, welches seine Erinnerungen gezielt im Blick auf eine eigene Identität gestaltet. Das kulturelle Gedächtnis versteht er als die Erweiterung des kollektiven Gedächtnisses um die menschliche Initiative:

„Im Bereich der objektivierten Kultur und organisierten bzw. zeremonialisierten Kommunikation lassen sich ganz ähnliche Bindungen an Gruppen und Gruppenidentitäten beobachten, wie sie auch das Alltagsgedächtnis kennzeichnen.“ (J. Assmann 1988, S. 11)

Die Gruppe stützt damit ihr Bewusstsein auf ihre Einheit und Eigenart und bezieht aus diesem Wissen die formativen und normativen Kräfte, um ihre Identität zu reproduzieren. Auch der objektivierten Kultur kann man somit die Struktur eines Gedächtnisses attestieren. (vgl. J. Assmann 1988, S. 12)

Assmann antwortet darauf mit dem Begriff vom „kulturellen Gedächtnis“. Es handelt sich dabei um einen Sammelbegriff für das Wissen, „das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht.“ (J. Assmann 1988, S. 9)

Die Fixpunkte des kulturellen Gedächtnisses sind dabei schicksalshafte Ereignisse, die in der Vergangenheit passiert sind. Durch kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung) werden die Erinnerungen an die Ereignisse wachgehalten zu sogenannten „Erinnerungsfiguren“. (vgl. J. Assmann 1988, S. 12)

So wird ein Selbstbild stabilisiert und vermittelt, auf das sich eine Gruppe im Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt. Von Kultur zu Kultur und Epoche zu Epoche ist dieses Wissen unter-

schiedlich. Die Überlieferungen dieses Wissens können dabei in Verbindlichkeit und Reflexivität ganz verschiedene Grade aufweisen. (vgl. J. Assmann 1988, S. 15 f.)

Die Selbstbilder der Gesellschaften können ganz verschiedene Formen annehmen. Assmann nennt dabei zum Beispiel „einen Kanon heiliger Schriften, rituelle Handlungen, hierarchisch festgelegte Formensprachen oder etwa einen Typenkanon bildender Kunst und Architektur“ (J. Assmann 1988, S. 16).

Auch die allgemeinsten Grundeinstellungen zur Geschichte und Vergangenheit der Gesellschaften sind verschieden: „Die einen erinnern sich an die Vergangenheit aus Angst, von ihrem Weltbild abzuweichen, die anderen aus Angst, sie wiederholen zu müssen.“ (J. Assmann 1988, S. 16) In einer kulturellen Überlieferung wird sichtbar, wie eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit und ihren Werteperspektiven umgeht, was sie ist und worauf sie hinaus möchte. (vgl. J. Assmann 1988, S. 16)

Geschichte stellt demzufolge eine von Generation zu Generation neu zu leistende Konstruktion dar, welche stets von aktuellen Bezugsrahmen und Sinnbedürfnissen einer Gemeinschaft ausgeht. Zugleich dient sie als sinnbildender Rahmen weiterer Erfahrungen.

3.3. Das räumliche Gedächtnis

Das kollektive wie auch das kulturelle Gedächtnis spielen sich im Raum ab. Dem Raum kommt bei der Betrachtung also eine wichtige Bedeutung zu.

3.3.1. Das Sich-Einfügen des Gedächtnisses in den Raum

Halbwachs beschäftigt sich neben dem Übergang zur Geschichte auch mit dem Sich-Einfügen des kollektiven Gedächtnisses in den Raum. So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb des räumlichen Rahmens bewegt:

„Der Raum indessen ist die Realität, die andauert. Unsere Eindrücke jagen einander, nichts bleibt in unserem Geist haften, und es wäre unverständlich, dass wir die Vergangenheit wiederfassen können, wenn sie nicht tatsächlich durch das materielle Milieu aufbewahrt würde, das uns umgibt.“ (Halbwachs 1967, S. 142)

Wenn eine bestimmte Kategorie von Erinnerung wieder auftauchen soll, muss sich unser Denken und unsere Aufmerksamkeit dem Raum, in dem wir leben und zu welchem wir Zugang haben, zuwenden. So lassen sich anhand bestimmter Fixpunkte die Ereignisse in unserem Kopf rekonstruieren. (vgl. Halbwachs 1967, S. 142)

Betrachten wir das kulturelle Gedächtnis, wissen wir, dass diese Fixpunkte im Raum jedoch nicht zufällig gesetzt werden, sondern durch die Gesellschaft und die in ihr lebenden Menschen aktiv geformt und im Raum sichtbar gemacht werden.

Die Begrifflichkeit des Ortes taucht in dem Moment auf, in dem Historiker:innen aus der reinen Geschichtsanalyse ihre Forschungsarbeit darauf ausdehnen, wie und wo die Geschichte erlebt wurde und erinnert wird.

3.3.2. Die Vergegenwärtigung der Erinnerungen im Raum

Gerade wenn Erinnerungen und Geschichten einen informativen Charakter haben sollen, werden sie im Raum vergegenwärtigt.

Aleida Assmann, gleichfalls Ägyptologin sowie Kultur- und Literaturwissenschaftler, arbeitet ihrerseits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Begriff „Gedächtnis der Orte“ und nutzt dabei über die Mehrdeutigkeit des Begriffs im wörtlichen oder im übertragenen Sinne. Beim „Gedächtnis der Orte“ bleibt die Frage offen, ob es sich um ein Gedächtnis an die Orte handelt oder ob es sich um ein Gedächtnis der Orte handelt, bei welchen die Orte selbst zu Trägern der Erinnerung werden und über ein Gedächtnis verfügen, welches über den Menschen hinausgeht. (vgl. A. Assmann 1994, S. 17)

Erinnerungen lassen sich nur über einen bestimmten Rahmen ins Bewusstsein rufen. Dem Raum kommt, bei tatsächlichem oder imaginärem Besuch, als Rahmen eine besondere Funktion zu. Beispielweise beim Besuch der eigenen Kindheitsorte zeigt sich die eigentümliche Affinität von Orten und Erinnerungen und belegt damit die räumliche Organisation des Gedächtnisvermögens.

Dieses Vermögen ermöglicht die Erinnerung einer gemeinsamen identitätsprägenden und dadurch gemeinschaftlichen Geschichte. Wenn diese Orte der Erinnerung erst einmal im kollektiven Gedächtnis verankert sind, lassen sie sich nur schwer tilgen. Möglich ist dies nur durch die Übermalung mit neuen Erinnerungen und Traditionen oder die völlige Beseitigung der Erinnerungslandschaft und Gemeinschaft.

Als Urform der Bewahrung und Verankerung einer Gesellschaft im Raum nennt Aleida Assmann das Monument. Dieses ist von Menschenhand und Menschenbewusstsein geschaffen. Ihre Botschaften sind steinerne Briefe, die einen bestimmten Erinnerungsinhalt an die Nachwelt adressieren.“ (A. Assmann 1994, S. 32)

Das Problem des Transfers vom Gedächtnis der Orte zum Gedächtnis der Monumente hat heute neu an Aktualität gewonnen. In der heutigen Zeit wird das Neue dem Alten oft vorangestellt. Viele der Monumente und Erinnerungsorte müssen Platz machen für neue Raumnutzungen. Der vorsichtige Umgang mit den vom kulturellen Gedächtnis geprägten Orten wird dabei oft vergessen.

Wenn das kulturelle Wissen der lebenden Gesellschaften an die Orte bereits versiegt ist, müssen die Orte leisten, was sich die Kultur nicht mehr zutraut: Die Konstruktion von Bedeutsamkeit und die Kontinuität der Überlieferungen (vgl. A. Assmann 1994, S. 34). Dann ist es Aufgabe der Archäologie, Informationen, die nicht für das Gedächtnis der Nachwelt bestimmt waren, durch historisches Spurenlesen zu sichern.

Damit die Erinnerungen überdauern, müssen sie also im Raum gepflegt und sichtbar gemacht werden: „Kein Gedächtnis der Orte [...] ohne bestimmte Formen einer kulturellen Mnemotechnik.“ (A. Assmann 1994, S. 34)

Durch diese kulturelle Mnemotechnik entstehen auf diese Weise sogenannte „Erinnerungsorte“.

3.4. Grundlagen von Erinnerungslandschaften

3.4.1. Was sind Erinnerungsorte

Der Begriff Erinnerungsort ist stark von Pierre Noras Aufsatz „Entre mémoire et histoire“ geprägt. Der Aufsatz gilt als Einleitung zu seinem dreiteiligen Hauptwerk „Les lieux de mémoire“ (1984/86/92), in deutscher Ausgabe „Erinnerungsorte Frankreichs“ (2005). Dem verblassten Gedächtnis einer Gesellschaft stellt er seine Ersetzung durch Erinnerungsorte gegenüber. Kaum ein anderes Werk prägt die internationale Diskussion über Formen kultureller Erinnerung mehr. Es findet in zahlreichen Ländern Adaptionen und zahlreiche Nachfolger, darunter auch im deutschsprachigen Kulturraum. Zwar bezieht sich Nora auf Erinnerungsbilder der französischen Nation, das Grundkonzept lässt sich jedoch auf alle Gruppen, Gesellschaften und den Nationenbegriff übertragen. (vgl. Nora, zitiert nach Leggewie 2012, S. 158)

Erinnerungsorte sind als Orte zu verstehen, in welchen Erinnerungsbilder hervorgerufen werden. Erinnerungsorte können dabei verschiedene Formen annehmen. Sie treten als geographische Orte, Gebäude, Denkmäler, Kunstwerke, philosophische Texte, aber auch als nicht objektive Träger in Form von historischen Persönlichkeiten, Gedenktagen, Liedern, Redeweisen oder symbolische Handlungen auf. Grundsätzlich gilt, dass sämtliche kulturelle Phänomene, welche von der Gesellschaft im Zusammenhang mit der nationalen Vergangenheit in Verbindung gebracht werden, zu Erinnerungsorten werden können. (vgl. Nora, zitiert nach Leggewie 2012, S. 158 f.) Während Nora ein in der Gegenwart durch die stattfindende „Demokratisierung und Vermassung der Gesellschaften“ stattfindendes „Ende der Gedächtnisgesellschaften“ beschreibt, ist dies paradoxerweise zeitgleich auch das „Zeitalter des Gedenkens“, in welchem wir uns geradezu obsessiv mit der Erinnerung beschäftigen. Erinnerungsorte fungieren also als Art „ künstlicher Platzhalter“ für das nicht mehr vorhandene natürliche Gedächtnis der Gesellschaft. (vgl. Nora, zitiert nach Leggewie 2012, S. 159)

Noras Theorie der „Erinnerungsorte“ ist aber auch kritisch zu betrachten, denn sie geht von einer Nationen-Mémoire einer homogenen Gesellschaft aus. Dies ist in heutiger Zeit und in den existierenden multikulturellen Migrations-Gesellschaften nicht mehr angemessen. (vgl. Leggewie 2012, S. 159) Sternfeld kritisiert in diesem Sinne:

„[Die Situation] hat sich verändert. Einerseits weil die Idee einer homogenen Organisation des kollektiven Gedächtnisses in den Migrationsgesellschaften der Gegenwart längst infrage gestellt ist, andererseits, weil transnationale Geschichtsschreibung und damit verbundene Erinnerungsformen zunehmend an Bedeutung gewinnen.“ (Sternfeld 2016, S. 78)

Trotz der Kritik hat sich Noras Werk über die französischen Erinnerungsorte als sehr anschlussfähig bewiesen.

Für die vorliegende Arbeit ist Noras Ansatz deshalb von großem Interesse, weil auch im gegenwärtigen Diskurs Erinnerungsorte eher als Instrument zur Intervention in erinnerungskulturelle Prozesse gesehen statt als Methode der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung anerkannt und genutzt werden (vgl. Leggewie 2012, S. 159). Im letzteren Sinne, nämlich als Anlass und Ausdruck der Gedächtnisforschung, sollen sie in der raumplanerischen Ausgestaltung wertgeschätzt werden.

3.4.2. Die Semiotisierung realer Räume: Der Raum als Ort des Eingreifens, Veränderns und Umgestaltens

“All unser Wissen haftet an Orten. [...] Wir kommen ohne Bilder von Schauplätzen, an denen sich alles ereignet hat, nicht aus. History takes place.” (Schlögel, zitiert aus A. Assmann 2009, S. 13)

Wenn wir über Raum nachdenken, sprechen wir aus raumplanerischer Sicht von etwas, das es zu konstruieren, zu gestalten und zu nutzen gilt. Der Raum ist Gegenstand des menschlichen Machens und Planens. Dabei treten die Akteur:innen dieses Machens in verschiedensten Rollen auf. Zum Beispiel als Erober:innen, Architekt:innen, Raumplaner:innen oder Politiker:innen. Trotz der verschiedenen Rollen haben alle die Zukunft im Blick. Sie wollen eingreifen, verändern und umgestalten. (vgl. A. Assmann 2009, S. 16)

Grundlage und Gegenstand des neuen Raumdiskurses ist jedoch, den Raum nicht nur als zentrales Dispositiv der Macht und der Repräsentation zu sehen, sondern als konkrete Veranschaulichung eines Bewusstseins. Historische Orte und Schauplätze gewinnen eine neue Beachtung als greifbare Träger von Spuren der Erinnerungen, die zerstört, bewahrt, verworfen oder weitergeführt wurden:

“Jede Zeit sucht ihre Form der Erinnerung, schafft ihre eigenen Erinnerungslandschaften. Und die gebaute Erinnerung reflektiert, bewusst oder nicht, aber nie zufällig, neben der erinnerten Vergangenheit auch die Bedingungen der Gegenwart.” (Faust 2016, S. 55)

Die Geschichte findet also den Raum und nimmt die Orte ein. Sowohl in groß angelegten Projekten als auch in Markierungen und Spuren, die zu Symbolen und Erzählungen werden. Das räumliche Paradigma führt dabei zur Fragmentierung homogener Erzählungen und zur Vielfältigung von Erfahrungen, Erinnerungen und Perspektiven. (vgl. A. Assmann 2009, S. 17 f.)

Die Erforschung der Vergangenheit und die damit einhergehenden Investitionen sind Ausdruck eines Geschichtseengagements. In einer Demokratie beteiligen sich auch über ihre Steuerabgaben die Bürger:innen an entstehenden Kosten. Wobei nicht jeder Staat die Finanzierungsmöglichkeiten hat, um sich aufwändige Gedenkstätten, Sanierungen und Rekonstruk-

tionen zu leisten. (vgl. A. Assmann 2009, S. 26 f.)

Die Verknüpfung von Raum und Geschichte ist in einer kollektiven Erinnerungskultur mittels einer Semiotisierung realer Räume zu verwirklichen. Diese Semiotisierung kann unwillentlich erfolgen, sie kann aber auch im Sinne des kulturellen Gedächtnisses nach Jan Assmann vorsätzlich inszeniert werden. Sie findet punktuell etwa durch ein Denkmal, ein Gebäude oder ein räumliches Ensemble von Stätten ihren Ausdruck.

Für ein gesamtheitlicheres Bild des kulturellen Gedächtnis ist das Ziel eine Syntax von Erinnerungsorten, welche zu eine netzartige Erinnerungslandschaft verschmelzen. Erinnerungslandschaften rezipieren dabei die subjektiv empfundene, aber kollektiv formatierte „mental-map“ der Mitglieder der Erinnerungsgemeinschaften, von denen sie geformt werden.

Die Semiotisierung kann verschiedene Formen annehmen: Die rein verbale Semiotisierung in der Erzählung von Zeitzeugen, welche als Tourguides Geschehenes vor Ort weitergeben; die temporär visualisierte Semiotisierung in der Form von Ausstellungen; monumentalisierte Semiotisierung im Baudenkmal; (neue) digitale Semiotisierung durch Geo-Positions-Apps mit abrufbaren Informationen. In der modernen Gedenkstättenplanung kommen alle vier Ebenen der Semiotisierung zum Einsatz.

4. Der Fall Kaisersteinbruch



Königsdorf
Wilfleinsdorf
Bruck an der Leitha

Sportplatz

Ehemaliges
Lagergelände

„Unterort“

Uchatius
Kaserne

Militärische
Hundestaffel

Pfarrkirche

Lager-
friedhof

„Oberort“

Seeblicksiedlung
Breitenbrunn

Die Ortschaft Kaisersteinbruch ist eine Katastralgemeinde der burgenländischen Gemeinde Bruckneudorf und liegt unmittelbar an der Grenze zu Niederösterreich. Zu Kaisersteinbruch gehören die Teilorte Königshof sowie das militärische Übungsdorf Angererndorf. In der näheren Umgebung befinden sich die Nachbarorte Sommerrein und Breitenbrunn sowie Wilfleinsdorf. Die nächstgelegene Stadt ist Bruck an der Leitha, die jedoch bereits in Niederösterreich liegt. Die Bahnstation Wilfleinsdorf ist die nächstgelegene Haltestelle für den öffentlichen Verkehr. Politisch gehört Kaisersteinbruch zum Bezirk Neusiedl am See und verfügt über einen eigenen Ortsvorsteher. Der Lagerfriedhof liegt in Niederösterreich und gehört zur Gemeinde Sommerrain. Die Katastralgemeinde erstreckt sich über eine Fläche von 1.995,51 Hektar (RegiowikiAT 2024). Kaisersteinbruch verzeichnet mit derzeit 249 Einwohner:innen eine Bevölkerungsstagnation (Statistik Austria 2024).

500 Meter

4.1. Die Geschichtliche Analyse der Geschehnisse in Kaisersteinbruch

Zur Implementierung der Theorien Erinnerns und der Gedenkstättenplanung an den Ort selbst benötigt es zu allererst einen Überblick über die Geschichte und die Ereignisse, die sich zugetragen haben.

4.1.1. Chronologische Zeitleiste der Geschichte Kaisersteinbruchs

Beginn des Aufstiegs der Gemeinde Kaisersteinbruch durch die Ansiedlung von Steinmetzen

Kaisersteinbruch wird zum Ursprungsort der Baumaterialien für die Wiener Prunkbauten, darunter viele Gebäude an der Ringstraße.





15. Jhd.

17. - 18. Jhd.

1850er - 1860er

1912

1914 - 1918

Zuzug italienischer Steinmetze, die maßgeblich zum kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung beitragen



Abb 5: Historische Karte Kaisersteinbruch

Das Steinbruchgebiet geht in den Besitz des Militärs über.

Errichtung eines Kriegsgefangenenlagers in Kaisersteinbruch unter der k.u.k. Monarchie (vgl. Wolf 2005, S. 22)
Viele Gemeindebewohner verlieren ihr Leben auf dem Schlachtfeld. (vgl. Wolf 2005, S. 22)



Abb 8: Postkarte aus der ungarischen Zeit

Die ungarische Károlyi-Regierung veranlasst die Aufteilung des Gutes Königshof unter zukünftige Landwirte und plant eine Bauernschule. (vgl. Wolf 2005, S. 23)

Sturz der Károlyi-Regierung und Errichtung einer kommunistischen Räteregierung unter Béla Kun; Vermessungsarbeiten werden eingestellt. (vgl. Wolf 2005, S. 23)



Abb 10: Stationierte Soldaten

Besetzung Kaisersteinbruchs durch ungarische „Freischärler“ der „Hejjas-Bande“ während eines Überfalls auf das nördliche Burgenland (vgl. Wolf 2005, S. 24)

nach Nov. 1918

November 1918

März 1919

Anfang Aug. 1919

3. Okt. 1921

Ende Nov. 1921

Kaisersteinbruch unter ungarischer Kontrolle (vgl. Wolf 2005, S. 22)
Bildung einer Bürgergarde aus zurückkehrenden Soldaten zur Bewachung und Verhinderung der Ausplünderung des Lagers; später ersetzt durch reguläre ungarische Soldaten (vgl. Wolf 2005, S. 22)
Streifendienst an der Grenze zur Verhinderung von Schmuggel (vgl. Wolf 2005, S. 22)



Abb 9: Hausbruch

Sturz der Räteregierung durch die Horthy-Regierung; Übergabe der Verwaltung des Gutes Königshof an die ungarische Eisenbahngesellschaft MÁV (vgl. Wolf 2005, S. 23)

Anschluss der Gemeinde Kaisersteinbruch an Österreich mit entsprechender Euphorie (vgl. Wolf 2005, S. 25)

Erste Gemeinderatsperiode mit sozialdemokratischer Mehrheit; Bau einer neuen Schule und eines Gemeindehauses, Wohnungsbau und Unterstützung der Armen (vgl. Wolf 2005, S. 27)

Etablierung des Ständerstaates

Teile des Militärlagers werden als Konzentrationslager für Sozialisten, Kommunisten, Nationalsozialisten und andere Staatsfeinde genutzt. (vgl. Wolf 2005, S. 34)

Schließung des Konzentrationslagers in Kaisersteinbruch (vgl. Wolf 2005, S. 34)

„Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich; Besetzung Österreichs durch die deutsche Wehrmacht; die Gemeindevertretung wird aufgelöst und durch NSDAP-Mitglieder ersetzt. (vgl. Wolf 2005, S. 35)

Beginn der Nutzung des „Lagers 2“, zunächst als Truppenlager (vgl. Wolf 2005, S. 38)

ab 1922

ab Januar 1934

März 1919

Mai 1934

11. Mär. 1938

ab Mai 1939

Zwischen Mär. und Jul. 1927

1. Mai 1934

Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, steigende Arbeitslosigkeit und Unsicherheit in der Gemeinde (vgl. Wolf 2005, S. 33)

Heftige Konflikte zwischen politisch gespaltenen Einheiten des Bundesheeres und der örtlichen Jugend, die zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, Verhaftungen und Spannungen mit der Zivilbevölkerung führen (vgl. Wolf 2005, S. 28–33)

Offizielle Ausrufung des Ständerstaates mit Einführung einer autoritären Verfassung

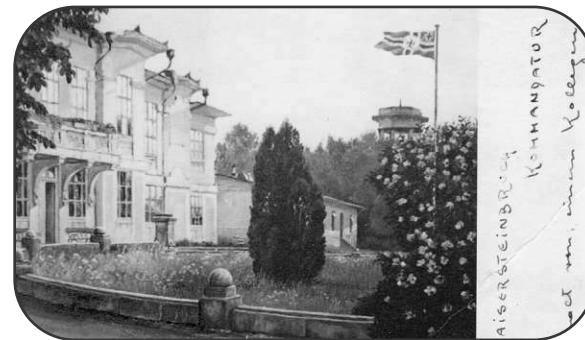


Abb 11: Offizierslager mit NS-Flagge



Abb 12: Postkarte zur NS-Zeit

Bekanntgabe der Auflösung und Absiedelung der Gemeinde Kaisersteinbruch zur Erweiterung des Truppenübungsplatzes Bruckneudorf-Kaisersteinbruch (vgl. Wolf 2005, S. 35)

Umbenennung des Lagers in Stalag XVII A (vgl. Speckner 1999, 217)

Beginn des Frankreichfeldzuges: Ankunft französischer und belgischer Kriegsgefangener im Lager, darunter zahlreiche Tirailleurs Sénégalais aus Französisch-Westafrika (vgl. Achenbach 2023, S. 23)



Abb 14: Französische Kriegsgefangene

Bau des „Lagers 3“ als Kriegsgefangenenlazarett mit Mitteln des Internationalen Roten Kreuzes. (vgl. Wolf 2005, S. 38)

Ende Juli 1939

30. Sept. 1939

Mai 1940

Frühjahr 1940

August 1939

1. Okt. 1939

September 1939

ab Mai 1940

Erster Hinweis auf das Lager als „Dulag J“ (vgl. Achenbach 2023, S. 24)

Die Ortschaft Kaisersteinbruch wird endgültig von der Zivilbevölkerung geräumt. Nur 24 Personen (5,3 % der Bevölkerung) verbleiben. (vgl. Wolf 2005, S. 36 f.)

Einrichtung des Lagers als Kriegsgefangenenlager; erste Gefangene sind polnische Soldaten. (vgl. Wolf 2005, S. 35)



Abb 13: Registrierung der Gefangenen

In diesen Zeitraum fallen anthropologische Untersuchungen an 4.795 Kriegsgefangenen durch Mitarbeiter der anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums unter Josef Wastl, der Fokus liegt auf französischen Soldaten aus Westafrika und Indochina. (vgl. Achenbach 2023, S. 50)

Heldengedenktag (Sonntag); ausführliche Filmaufnahmen des militärischen Appells und der Ansprache des Lagerkommandanten Oberst Schwara. (vgl. Achenbach 2023, S. 36 f.)



Abb 15: Sowj. Kriegsgefangene bei der Ankunft

Sterberate unter sowjetischen Kriegsgefangenen erreicht 1% täglich; bis Mitte Dezember steigt sie auf 2,5% täglich. (vgl. Achenbach 2023, S. 34)



Abb 16: Erschöpfter sowj. Kriegsgefangener

16. Mär. 1941

ab Beginn des Krieges

November 1941

Ab Sommer 1941

Winter 1941/42

Gefangene werden in Arbeitskommandos eingeteilt und zur Zwangsarbeit in die deutsche Kriegsindustrie und Landwirtschaft geschickt. (vgl. Joffé 1943, S. 116–121)

Ein besonders schwerer Arbeitseinsatz findet im Dezember 1940 statt, bei dem Gefangene bei extremen Minusgraden in eiskaltem Wasser Steine aus einem Gebirgsbach entfernen müssen. Mehrere Gefangene sterben oder erkranken schwer. (vgl. Joffé 1943, S. 123 f.)

Ankunft sowjetischer Kriegsgefangene; Katastrophale Zustände im Lager; Filmaufnahmen zeigen die Ankunft und Registrierung. (vgl. Achenbach 2023, S. 26–33)

Massives Sterben unter den sowjetischen Kriegsgefangenen aufgrund von Hunger, Krankheiten und Kälte. (vgl. Achenbach 2023, S. 33 f.)



Abb 17: Bild inhaftierter sowj. Kriegsgefangener

Rückgang der Sterblichkeit unter sowjetischen Kriegsgefangenen mit steigenden Temperaturen (vgl. Achenbach 2023, S. 34)

Die Anzahl inhaftierter sowjetischer Kriegsgefangener erreicht mit 14.315 ihren Höchststand im Lager. (vgl. Achenbach 2023, S. 35)



Abb 19: Transport der Toten durch Mithäftlinge

Flucht sowjetischer Kriegsgefangener eines Arbeitskommandos im Basaltwerk Oberpullendorf (vgl. Speckner 1999, S. 116)

Der sowjetische Kriegsgefangene Lishin Nestotberichtet von extremen Gewalterfahrungen, darunter Erschießungen und Tötungen durch Hunde. Er berichtet unter Anderem von einem „Vernichtungskommando 44“. (vgl. Nestos 1965)

April 1942

1. Sept. 1942

Januar 1943

Herbst 1943

März 1944

Februar 1945

Abfang 1945

Ende Mär. 1945



Abb 18: Verscharren in Schachtgräbern

In einem Geheimbefehl wird das Notwehrrecht gegenüber Kriegsgefangenen ausgeweitet, was zu vermehrter Willkür führt. (vgl. Speckner 1999, S. 40 f.)

Zahlreiche italienische Militärinternierte werden ins Lager gebracht. (vgl. Speckner 1999, S. 218)

Der letzte Bericht des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gibt die Anzahl der Internierten mit 26.400 an. Überbelegung und mangelhafte Versorgung prägen das Lagerleben. (vgl. Speckner 1999, 225)

Vorrücken der Roten Armee; Entscheidung zur Evakuierung des Lagers (vgl. Achenbach 2023, S. 49)

Beginn des Fußmarsches von etwa 15.000 Gefangenen nach Braunau am Inn (vgl. Speckner 1999, S. 226)

Zurück bleiben ca. 1.000 Kranke mit 20 Mann Bewachung; danach treffen wieder 3.000 Gefangene ein. (vgl. Furch 2004, S. 42)

Sprengung der drei Leitha-Brücken durch SS-Formationen und Rückzug Richtung Wien (vgl. Wolf 2005, S. 39)

Weitere Plünderungen; die Einwohner suchen Schutz in den Kavernen eines alten Steinbruchs; ein englischer Kriegsgefangener hilft und steht der Bevölkerung bei. (vgl. Wolf 2005, S. 40 f.)

Vorübergehender Abzug der sowjetischen Truppen; die Einwohner kehren in verwüstete Häuser zurück. (vgl. Wolf 2005, S. 41 f.)

Die im Lager verbliebenen Kriegsgefangenen und Displaced Persons warten auf ihre Rückführung; Es findet ein Fronleichnamsgottesdienst statt, an dem Menschen verschiedener Nationalitäten teilnehmen. (vgl. Speckner 1999, S. 227)

1. Apr. 1945

5. Apr. 1945

10. Apr. 1945

Mai - Juni 1945

ab 30. Mär. 1945

4. Apr. 1945

Ende April 1945

Mai 1945

Vorbereitungen auf den Evakuierungsmarsch (vgl. Speckner 1999, S. 226)

Gefechte in der ganzen Gegend, in Höflein, Hollern, Prellenkirchen, Rohrau und Wilfleinsdorf; besonders am Wilfleinsdorfer Friedhof und in Höflein kommt es zu schweren Kämpfen mit beidseitigem Artillerie, Panzer- und Fliegereinsatz; in Wilfleinsdorf finden drei Ortsbewohner den Tod; drei Brücken werden zerstört. (vgl. Furch 2004, S. 142)
Einzug der sowjetischen Truppen in Kaisersteinbruch; Freilassung der Kriegsgefangenen; Plünderungen und Zerstörungen durch befreite Kriegsgefangene in der Gemeinde. (vgl. Wolf 2005, S. 41)

Wiederbesetzung Kaisersteinbruchs durch sowjetische Truppen; Nutzung des Lagers als Sammelpunkt für Displaced Persons und Zwangsarbeiter (vgl. Wolf 2005, S. 42)

Ankunft von ca. 15.000 polnischen Zwangsarbeitern im Lager; Konflikte mit der örtlichen Bevölkerung (vgl. Wolf 2005, S. 42)

Ankunft der Gefangenen des Stalag XVII A im Lager Braunau (vgl. Speckner 1999, S. 226)

Probegrabungen bestätigen die Angabe von etwa 8.000 verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen und widerlegen die Gerüchte über 80.000 Tote (vgl. Wolf 2005, S. 46)

Neue Zuzugswellen nach Kaisersteinbruch; ein großer Teil der Bevölkerung hat keinen Bezug mehr zum ehemaligen Lager.

Der burgenländische Landtag beschließt die offizielle Wiedererrichtung der Gemeinde Kaisersteinbruch. (vgl. Wolf 2005, S. 47)

Abzug der sowjetischen Besatzungstruppen aus Kaisersteinbruch (vgl. Wolf 2005, S. 48)



Abb 20: Besuch des Flüchtlingslager für Ungarn

19. Apr. 1945

Sept. - Okt. 1947

1950er - 1960er

März 1952

Herbst 1955

1946 - 1947

1948 - 1955

15. Mai 1955

Frühjahr 1956

Nov. 1956

Gerüchte über 80.000 ermordete russische Kriegsgefangene in Kaisersteinbruch verbreiten sich unter der sowjetischen Besatzungsmacht; der russische Lagerkommandant beschuldigt die Bevölkerung der Beteiligung an Massensmorden. (vgl. Wolf 2005, S. 45)

Verbesserung der Beziehungen zur sowjetischen Besatzungsmacht; Nutzung des Lagers als Repatriierungszentrum und für Familien von sowjetischen Offizieren; das Lager gleicht eher einem Zivillager als einem Militär-lager. (vgl. Wolf 2005, S. 47)

Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags; die Bevölkerung von Kaisersteinbruch beträgt 119 Personen. (vgl. Wolf 2005, S. 47 f.)

Lager 1 und 3 werden instand gesetzt und von österreichischen Truppen bezogen. (vgl. Wolf 2005, S. 48)

Ungarische Flüchtlinge im Lager (vgl. Wolf 2005, S. 48)

Der Beschluss der österreichischen Bundesregierung, „deutsches Eigentum“ an die darin wohnenden Mietparteien zu verkaufen, führt zu einer Belebung und einer regen Bautätigkeit in Kaisersteinbruch. (vgl. Wolf 2005, S. 49)

1960

1971

Aufgrund des Gemeindestrukturverbesserungsgesetzes werden Bruckneudorf und Kaisersteinbruch zu einer Gemeinde zusammengelegt.

1990er

In den 1990er Jahren gibt es Proteste gegen die Unterbringung von Flüchtlingen in der Gemeinde.

2022

Entdeckung und Übergabe eines 8mm-Amateurfilms aus dem Kriegsgefangenenlager Stalag XVII A an das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW); der Film wurde im Zusammenhang mit einer Verlassenschaft wiederentdeckt. (vgl. Achenbach 2023, S. 19)

2025 - 2026

Erscheinen des Dokumentarfilms von Reinhard Tötschinger über das Stalag XVII A Kaisersteinbruch



Abb 21: V.d.B Besuch bei der Militärhundestaffel

4.1.2. Das Stalag XVII A Kaisersteinbruch

Erstmals erwähnt wird das Stalag XVII A als „Dulag J“ in einem Geheimbefehl des Wehrkreis-kommandos XVII zur Regelung des Kriegsgefangenenwesens im Wehrkreis vom 2. Oktober 1939 (vgl. Speckner 1999, S. 28). Es war das erste Kriegsgefangenenlager auf dem Gebiet der „Ostmark“ und eines der ersten des „Gesamtreichs“. Am 30. September 1939 wurde das Lager in Stalag XVII A umbenannt. Über die gesamte Kriegszeit behielt das Stalag seine Nebenfunktion als Durchgangslager. (vgl. Speckner 1999, S. 217)

Für die Wahl des Standortes Kaisersteinbruch waren die bisherigen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg, die Erfahrungen zur Zeit des Ständestaates und die bereits bestehende Infrastruktur sowie die Nähe des Bahnhofs Wilfleinsdorf ausschlaggebend. Das Lager sollte auch Teile der Ortschaft Kaisersteinbruch beinhalten, worauf der Ort am 1. Oktober 1939 endgültig von der Zivilbevölkerung geräumt wurde. (vgl. Speckner 1999, S. 217)

Das Lager befand sich auf der Fläche der heutigen „Uchatius-Kaserne“. Das Lager A stammte aus der Zeit der Habsburg-Monarchie und bestand aus 41 gemauerten Baracken und vier kleineren Gebäuden. Das Lager B, östlich des Lagers A, wurde durch das NS-Regime bestand aus 32 Holzbaracken und acht kleineren Gebäuden. Jedes der beiden Lager hatte einen eigenen Lagerkommandanten. Die Kommandantur der Teillager befand sich im heute noch bestehenden Kommandogebäude der Kaserne. Die Gesamtanlage bestand aus 85 Ziegelbaracken. Aufgrund der Anzahl der Baracken kann man von 15.000 bis 18.000 ständigen Insassen ausgehen. (vgl. Speckner 1999, S. 218)

Datum	Polen	Belgier	Franz.	Serb.	Griechen	Briten	Sowj.	USA	Ital.	Slow.	Rum.	Bulg.	Ges.	davon Arb.
10.09.1940	898	27.047	75.927			1							104.871	74.720
31.03.1941	928	6.516	78.377										85.821	67.691
01.09.1941	2.489	5.275	65.484	22.212		11							95.471	85.091
01.02.1942	2.342	5.083	62.253	18.251		1	15.867						97.642	84.667
01.06.1942	1.965	4.955	60.304	16.914		1	22.678						106.817	94.085
01.01.1943	1.667	4.908	58.646	16.242	20		23.508						104.991	93.062
01.06.1943	1.521	4.772	56.180	15.048	15	15	21.478						99.014	90.721
01.01.1944	216	4.665	54.822	15.473	1	2.435	20.792	2.497	31.595				132.496	107.901
01.06.1944	236	4.591	53.931	14.683		3.021	24.569	4.239	32.513				137.585	108.855
01.12.1944	309	4.555	53.445	14.254		5.164	29.134	4.192	6.408	2.285	2.622	88	120.456	86.351

Abb 22: Kriegsgefangene im Wehrkreis XVII

Datum	Polen	Belgier	Franz.	Serben	Griechen	Briten	Sowj.	USA	Ital.	Slow.	Rum.	Bulg.	Ges.	davon Arb.
10.09.1940	176	3.593	40.168			1							43.964	29.838
31.03.1941	717	833	25.003										26.553	20.737
01.09.1941	488	562	19.134	6.936		11							27.131	24.929
01.02.1942	582	2.162	25.776	10.780			6.220						45.520	39.166
01.06.1942	455	2.119	24.952	9.546			11.075						48.145	44.576
01.01.1943	218	2.113	24.517	9.797	20		13.610						50.275	44.805
01.06.1943	102	2.005	23.150	8.666	15		12.715						46.651	44.245
01.01.1944	74	867	16.772	6.753	1	1.648	9.473		14.527				50.151	41.268
01.06.1944	95	857	16.484	6.125		1.333	11.722	2	15.001				51.619	41.719
01.12.1944	192	828	16.294	5.864		1.371	14.249		4.924	1.576	2.518	88	47.904	32.674

Abb 23: Kriegsgefangene im Stalag XVII A Kaisersteinbruch

Bis Februar 1941 war das Stalag XVII A eines der größten des gesamten Reichsgebietes. Der Schwund an Gefangenen ab März 1941 ist durch die Umwandlung der Offizierslager im Wehrkreis XVIII in Mannschaftsstelllager zu erklären. Viele Insassen wurden deshalb ins Stalag XVIII A Wolfsberg und ins Stalag XVIII B Spittal/Drau verlegt. (vgl. Speckner 1999, S. 217)

Als Bewachungsmannschaften wurden ihm die Landeschützenbataillone XXV und XXVII [später 875 und 877] zugeteilt (vgl. Speckner 1999, S. 217). Die Bewachung des Lagers war streng organisiert. Die Außenwache des Stalag XVII A bestand aus einem Unteroffizier und 65 Mann, die Innenwache aus vier Unteroffizieren und 48 Mann. Zusätzlich gab es für die Arrest- und Lazarettwache sowie die Flugabwehrwache jeweils einen Unteroffizier mit sechs Mann. (vgl. Speckner 1999, S. 40)

Die Kriegsgefangenen trugen durchnummerierte Erkennungsmarken, die in jedem Stalag nur einmal verwendet wurden und auch im Fall des Todes eines Kriegsgefangenen nicht weitergegeben werden durften. Im Todesfall blieb die obere Hälfte der Erkennungsmarke an der Leiche, die untere Hälfte wurde an die „Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene“ (WASf) eingesendet. (vgl. Speckner 1999, S. 85)

Neuankömmlinge wurden nach der Registrierung in den Lagern einer ärztlichen Untersuchung unterzogen, um die „Seuchenfreiheit“ festzustellen und gegen Pocken, Typhus und Paratyphus zu impfen, die Kleidung zu desinfizieren und die Körper gründlich zu reinigen. Dieses Vorgehen blieb jedoch eher Theorie als Praxis. In der Dienstvorschrift des Jahres 1939 findet die Notwendigkeit der Entlausung noch keine Erwähnung. Dies muss sich jedoch schnell geändert haben, da im Frühjahr 1941 zum Beispiel im Wehrkreis XVIII bereits dreizehn Entlausungsgeräte vorhanden waren. Die Entlausungen fanden im Vorlager statt und wurden vom Lagerarzt verantwortet und durchgeführt. (vgl. Speckner 1999, S. 85).

Neben den „Aufnahme- und Weiterleitungslisten“ wurden von den Kriegsgefangenen zwei weitere Karteikarten ausgefüllt. Karteikarte 1 beinhaltete die persönlichen Angaben des Kriegsgefangenen mitsamt Lichtbild und Fingerabdruck. Karteikarte 2 beinhaltete die Geldmittel und die dem Kriegsgefangenen abgenommenen Wertgegenstände sowie in weiterer Folge die Entlohnung eines Arbeitseinsatzes. Im Falle einer Verlegung des Kriegsgefangenen in ein anderes Lager wurden die beiden Karteikarten mitüberstellt. Im Fall eines Todes, einer Flucht oder einer Entlassung in die Heimat wurden die Karteikarten dem WASf übersandt. „Die Eintragungen dieser Liste beinhalteten Nationalität, persönliche Angaben, Angaben zu Familienangehörigen, Dienstgrad, Truppenteil sowie Ort und Tag der Gefangennahme.“ (Speckner 1999, S. 85)

Die Bewachung und die Sicherheitsmaßnahmen im Lager waren streng. Der Waffengebrauch innerhalb der Lager wurde durch Dienstvorschriften geregelt. Grundsätzlich war der Waffen-

einsatz zu verantworten, wenn er der „Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ diene oder es zu einem Fluchtversuch kam (Speckner 1999, 40). Waffengebrauch stand jedem Wehrmachtsangehörigen im Falle der Notwehr sowie grundsätzlich jedem Angehörigen des militärischen Wach- oder Sicherheitsdienstes zu. Jede Misshandlung von Kriegsgefangenen war gemäß OKW-Befehl nach dem Militärstrafgesetzbuch dem zuständigen Wehrmachtsgericht anzuzeigen. In leichten Fällen, bei nur vorschriftswidriger Behandlung, waren derartige Vergehen durch den Lagerkommandanten bzw. Bataillonskommandeur des Landeschützenbataillons disziplinar zu ahnden. Grundsätzlich war jeder Misshandlungsfall zu melden. (vgl. Speckner 1999, S. 40)

Diese bestehenden Gesetze und Verordnungen stießen bei der Parteileitung auf Missfallen. Im Januar 1943 wurde in einem Geheimbefehl das Notwehrrecht gegenüber Kriegsgefangenen und die darauffolgende Bestrafung der Kriegsgefangenen als zu lasch befunden. Daraufhin wurde der Begriff Notwehr auch auf „Angriffe auf die Ehre, auf das Eigentum usw.“ ausgeweitet. Somit war für „ideologisch gefestigte“ Wachmannschaften der Grund für ein Einschreiten mit Waffengewalt praktisch nach persönlichem Gutdünken gegeben; Willkür gegenüber Kriegsgefangenen war – offensichtlich auf Einflussnahme der Partei – Tür und Tor geöffnet. (vgl. Speckner 1999, S. 40 f.)

Im Lager wurden Hunde als Spür-, Wach- und auf den Mann abgerichtete Hunde eingesetzt. Ein freies Herumlaufen der Hunde war jedoch nicht gestattet. Trotz der Androhung schwerer Strafen auf Seiten der Wachmannschaften, sollten sie mit Kriegsgefangenen reden oder „Handel“ treiben, scheint es rege Kontaktpunkte zwischen Wachmännern und Kriegsgefangenen gegeben zu haben. Auch die Bestechlichkeit war Alltag, besonders in der letzten Phase des Krieges. Durch die Hilfspakete des Roten Kreuzes war es besonders den westlichen Alliierten möglich, die Wachmannschaften zu bestechen. (vgl. Speckner 1999, S. 41)

Die Lager unterlagen, je weiter der Krieg fortschritt, einer klaren Einsparungstendenz (Speckner 1999, S. 44). Die Verpflegung war nie ausreichend, jedoch muss es besonders in den letzten Kriegsmonaten zu einem Höhepunkt der Lebensmittelknappheit gekommen sein. Während Engländer, Amerikaner und Italiener gut durch die Rot-Kreuz-Pakete abgedeckt waren, kam es besonders bei den Franzosen zu Nahrungsmittelknappheit. Zur Unterbindung der Wilderei durften Franzosen auf dem Weg zu den Arbeitsstätten nicht mehr abseits des Weges gehen. (vgl. Speckner 1999, S. 220)

Im Oktober 1940 schrieb der Bezirks-Kontroll-Offizier des Stalag XVII A mit Sitz in Schwaz/Tirol einen Bericht wegen Häufung der Fluchten an das Stalag: „In der Zeit vom 3.10. bis 7.10. flüchteten 12 Kriegsgefangene aus den Arbeitskommandos Eben, Innsbruck, Wörgl, Walchen-Wattens und Landeck, teils während der Nacht, teils von den Arbeitsstätten“ (zitiert aus Speckner 1999, S. 113). Eine Untersuchung ergab, dass an den meisten Fluchtversuchen die unzureich-

ende Bewachung schuld war. Außerdem seien viele Fluchtversuche unmittelbar vor dem Kälteeinbruch anzusetzen, da die Kriegsgefangenen dies als letzte Möglichkeit sahen, vor dem Winter zu flüchten. „Ferner wurde bei der Visitierung der Kriegsgefangenen Karten und Kartenskizzen gefunden [...], die sie bei den Kdos nicht erworben haben können und die den Verdacht erwecken, daß sich im Stammlager eine Zentrale befindet, von der die Kriegsgefangenen mit solchen Skizzen ausgerüstet werden.“ (Speckner 1999, S. 113)

Nach dem Brief des Bezirks-Kontroll-Offiziers wurden verschiedene Verordnungen erlassen, um weitere Fluchtversuche zu unterbinden. Zum Beispiel sollte den Gefangenen nachts die Kleidung weggenommen werden, die Bewachung sollte verstärkt werden, alle Möglichkeiten des Kontaktes von Kriegsgefangenen mit Zivilen ausgeschlossen werden, und die Zivilarbeiter mussten als Hilfspolizisten vereidigt und geschult werden. Bei Missachtung der Regeln wurden den Unternehmen als Konsequenz die gefangenen Arbeiter weggenommen. (vgl. Speckner 1999, S. 113)

„Flüchtige Kriegsgefangene hatten eine Menge an ‚Verdachtsmomenten‘ an sich, zu denen seltsame‘ Kleidung und vor allem meist geringe Sprachkenntnisse gehörten. Unter französischen Kriegsgefangenen herrschte die Meinung vor, nur bei guten Sprachkenntnissen eine Flucht wagen zu können.“ (Speckner 1999, S. 114) Auffallend ist die hohe Anzahl an Fluchtversuchen von sowjetischen Kriegsgefangenen, besonders gegen Ende des Krieges. Bei den anderen Nationalitäten stagnierte bzw. verringerte sich die Rate. Speckner geht davon aus, dass die hohe Anzahl an sowjetischen Fluchtversuchen auf die Lage an der Ostfront zurückzuführen ist, während für die anderen Nationalitäten eine Flucht durch ein nahendes Kriegsende weniger verlockend erschien. (vgl. Speckner 1999, S. 114 f.)

Obwohl die Fluchtmöglichkeiten besonders der in der Landwirtschaft eingesetzten französischen Kriegsgefangenen gut waren, gab es kaum Fluchtversuche. Dies lässt auf eine bessere Versorgung in der landwirtschaftlichen Arbeit deuten. „Dass zudem Sowjetsoldaten am häufigsten von Arbeitskommandos flüchteten, mag einerseits daran liegen, dass sie am wenigsten zu verlieren‘ hatten und viele sich außerdem eine ‚Rehabilitierung‘ vom Vorwurf des Verrates erwarteten, wenn sie sich bis zur Roten Armee durchschlagen könnten.“ (Speckner 1999, S. 118) Als weiterer Grund dürften die Bombenangriffe der Alliierten gewesen sein. Wieder ergriffene Gefangene gaben dies häufig als Grund für ihre Flucht an. Es handelte sich um reine „Panikfluchten“. (vgl. Speckner 1999, S. 118).

Gegen Kriegsende stieg die Zahl der Fluchtversuche – fast ausschließlich der von sowjetischen Kriegsgefangenen – noch einmal und hatte seine Ursache in der verstärkt unmenschlichen Behandlung der Gefangenen durch die Bewachungsmannschaften, welche wiederum ihren Grund in zunehmenden ‚Disziplinlosigkeiten‘ der Gefangenen hatte, die sich in einer Art ‚Siegerstimmung‘ befanden.“ (Speckner 1999, S. 118 f.)

Zeitraum	Sowj. Kgf.	Franzosen	Serben	Belgier	Italiener
Jänner bis März 1944	45	42	14	4	40
April bis Dezember 1944	138	37	23	4	65
Gesamtzahl	183	79	37	8	105

Abb 24: Fluchtmeldungen im Stalag XVII A

Besondere Wünsche der Gefangenen, welche an die IKRK-Kommission weitergegeben wurden, waren bessere Verpflegung, bessere Bekleidung (besonders vonseiten der Belgier) und häufigeren Postempfang. Durch die Zensur des Lagers verzögerte sich die Verteilung der Briefe teils enorm. Die Franzosen bildeten neben den Engländern bald die „Lagerelite“, die durch eine französisch dominierte Lagerselbstverwaltung das Lagerleben mitbestimmten. Die Kriegsgefangenen arbeiteten im Lager, zum Beispiel in der Tischlerei, Schusterei, Schneiderei und in Schreibstuben. Zum Teil arbeiteten die Kriegsgefangenen auch in der Registratur. Es existiert die Geschichte eines Belgiers, der gefälschte Urlaubsscheine an die Wachmannschaften verteilte. Der Fall flog auf, als ein Unteroffizier auf dem Weg nach Wien zum Wochenendurlaub vom Lagerkommandanten kontrolliert wurde. Unterschrieben war der gefälschte Urlaubsschein mit „Oberleutnant Idiot“. (vgl. Speckner 1999, S. 219)

Weitere Mängel wurden von einem britischen „Camp Leader“ namens Brown kritisiert. Ein wesentlicher Kritikpunkt waren die Einrichtungen der Baracken. Außer den in drei Lagen übereinander befindlichen Schlafstätten gab es keine Stühle, Tische und Bänke. Die Beleuchtung war sehr spärlich. Es konnte nur einmal alle drei Wochen warm geduscht werden. Einmal in der Woche konnte die Kleidung warm gewaschen werden. Laut Brown gab es keinen Zahnarzt im Lager. Das britische Teillager befand sich von Stacheldraht getrennt im Lager 1. Die Baracken waren alle ähnlich aufgebaut. Zwei große Schlafräume links und rechts und ein Waschraum, der in Kaisersteinbruch eher einem Vorraum glich. Pro Schlafraum existierte nur ein Ofen mit unzureichendem Brennmaterial. Es gab eine Lagerkantine, in der allerdings kaum Dinge erhältlich waren, wobei vor allem ein dringender Bedarf an Toilettenartikeln vorhanden war. Einige höherrangige britische und amerikanische Militärführer wurden in isolierter Einzelhaft gehalten und durch die Gestapo physisch und psychisch malträtirt. Dies stieß auf Kritik durch die Rote-Kreuz-Delegation. (vgl. Speckner 1999, S. 220 ff.)

Den italienischen Gefangenen ging es in den Lagern in der „Ostmark“ etwas besser als im „Altreich“, dennoch hing ihre Behandlung stark davon ab, ob sie sich mit den Deutschen kooperativ zeigten. Auch sie wurden durch die Wehrmachtsangehörigen malträtirt. (vgl. Speckner 1999, S. 224)

Ab Herbst 1944 bekamen auch die slowakischen, bulgarischen und rumänischen Kriegsgefangenen die „rassenpolitisch“ niedere Stellung zu spüren. Zudem wurden sie durch die Angehörigen der Wehrmacht als Verräter betrachtet. (vgl. Speckner 1999, S. 223 f.)

Die unterste Ebene der Kriegsgefangenen in der NS-Hierarchie bildeten, wie in allen Lagern des Reichsgebietes, die sowjetischen Gefangenen. Die Schwierigkeiten begannen bereits beim Antransport der sowjetischen Kriegsgefangenen. Sie befanden sich bereits bei der Ankunft in einem katastrophalen Gesundheitszustand. Im Lager brachen Typhus, Fleckfieber und Ruhr aus. Es kam innerhalb des Lagers zu einer Epidemie. Das Lager 1 wurde zum „Russenslager“ umfunktioniert. Die Gefangenen anderer Nationen wurden verlegt. Viele sowjetische Gefangene starben bereits beim Zugtransport von den „Frontstalags“. Nach Ankunft der Züge am Bahnhof Wilfleinsdorf wurden die Toten auf Transporter geladen und Lagerfriedhof in Massengräbern verscharrt. (vgl. Speckner 1999, S. 222 f.)

In den ersten Monaten der vom übrigen Lager streng abgetrennten „Russenslager“ in den Stalags der „Ostmark“ muss jedenfalls ein großes Massensterben stattgefunden haben. Warum die Zahl der Opfer an sowjetischen Kriegsgefangenen im Stalag XVII A Kaisersteinbruch wesentlich höher ist, erklärt sich Speckner teilweise über die Nebenfunktion des Lagers als Durchgangslager (Dulag) mit der Aufgabe der Entlassung und Registrierung der neu angekommenen Gefangenen im Wehrkreis XVII und teilweise auch jener des Wehrkreises XVIII, da ein Großteil der Opfer bereits den Transport in meist offenen Viehwaggons sowie die Typhus- und Tuberkuloseepidemien der ersten Monate in den Lagern der ‚Ostmark‘ nicht überlebte. (vgl. Speckner 1999, S. 211)

In den letzten Monaten des Krieges zeichnete sich das Lager durch eine komplette Überbelegung aus. In den Baracken lebten durchschnittlich 400 Männer. Die Überbelegung entstand durch die Aufnahme von Kriegsgefangenen aus anderen evakuierten Lagern sowie die Neuaufnahme der slowakischen, rumänischen und bulgarischen Kriegsgefangenen. Um die Lagerüberfüllung zu mindern, wurden durch den Lagerkommandanten so viele Insassen wie möglich an die Arbeitskommandos verteilt. „In den letzten Monaten dürften auch noch einige Lagerinsassen bei den Arbeiten an der ‚Reichsschutzstellung‘ an der ungarisch-österreichischen Grenze ums Leben gekommen sein, zu der die Angehörigen der slawischen Völker sowie die italienischen Militärinternierten im Winter 1944/45 abkommandiert wurden.“ (Speckner 1999, S. 225)

Der Lagerfriedhof wurde im Winter 1941/42 in einiger Nähe zum Lagerlazarett errichtet. Vor der Ankunft der sowjetischen Soldaten wurden die Toten auf dem Pfarrkirchhof begraben. Andere Quellen datieren die Errichtung des Lagerfriedhofs bereits auf ein früheres Datum. Pfarrer Franzl berichtet: „Ich habe hier gesehen, mit meinen Augen, wie auf einem Karren so acht tote Russen geführt wurden, und hier einfach – in Papier eingewickelt – in die Erde gegeben wurden. Also ohne jede, nicht einmal militärische Feierlichkeit, schon gar keine religiöse...“ (zitiert aus Speckner 1999, S. 223) Neben 216 Kriegsgefangenen aller anderen Nationalitäten wurden über 9.500 sowjetische Kriegsgefangene auf dem Lagerfriedhof begraben. (vgl. Speckner 1999, S. 223)

Stalag	Sowj.	Pol.	Serb.	Frz.	Ital.	Bel.	Eng.	US	Vers.	Ges.
XVII A	9.584	5	125	57	99	7	6	1	85	9.969

Abb 25:Todeszahlen im Stalag XVII A

Das Stalag XVII A wurde beim Herannahen der Roten Armee in Richtung Westen zusammen mit dem Stalag XVII B Gneixendorf evakuiert (Speckner 1999, S. 226). „Der Fußmarsch eines Teils der Gefangenen des Lagers Kaisersteinbruch – mit dem Ziel Braunau – begann einen Tag vor Ostern im April 1945“. Als gesamter Abmarschzeitraum wird der 30. März bis 2. April 1945 berichtet. Die Ankunft im Lager Braunau wird auf den 19. April 1945 datiert. „Am Morgen des Abmarschtages wurden alle Gefangenen das Antreten vor den Baracken befohlen, wo ihnen die Durchführung des Evakuierungsmarsches mitgeteilt wurde.“ (Speckner 1999, 226) Der Marsch würde sehr anstrengend sein, und Verpflegung könne nur im Fall der Hilfsbereitschaft der Bevölkerung organisiert werden. Die Lageroffiziere stellten den Kriegsgefangenen die Teilnahme am Marsch frei, sodass jene, die zu schwach für den langen Marsch wären, im Lager bleiben könnten. Die slowakischen Gefangenen befürchteten aber die Massenhinrichtung der Zurückgebliebenen, und so machte sich alles, was noch irgendwie gehfähig war, auf den Weg Richtung Westen. (vgl. Speckner 1999, S. 226)

Auf dem Marsch nach Braunau machten die Kriegsgefangenen Halt im Stalag XVII B Gneixendorf. Braunau war praktisch das Ziel aller Evakuierungen aus dem Wehrkreis XVII. Einige französische Soldaten beendeten ihren Marsch in Ried im Innkreis, wo sie am 4. Mai von den Amerikanern befreit wurden. Die Wachmannschaft, welche teilweise noch im Lager zurückgeblieben war, floh vor Eintreffen der Roten Armee. Die internierten Kriegsgefangenen mussten auch nach der Befreiung im Lager bleiben, bevor ihre Rückreise organisiert wurde. Besonders die italienischen Gefangenen traf es, sie mussten teilweise bis zu einigen Monaten warten. Es wurden zusätzlich zu den noch verbleibenden Kriegsgefangenen „Displaced Persons“ verschiedener Nationalitäten im Lager einquartiert. Pfarrer Franzl feierte als ehemaliger Lagerseelsorger im Lager im Juni 1945 den Fronleichnamsgottesdienst. Dieses Fest war für die ehemaligen Kriegsgefangenen und „DPs“ ein großartiges Ereignis, an dem Italiener, Polen, Franzosen, Griechen, Bulgaren, Rumänen, Holländer, Belgier und Tschechen teilnahmen. (vgl. Speckner 1999, S. 227)



Bahnhof
Wilfleinsdorf

Königsdorf
Wilfleinsdorf
Bruck an der Leitha

Norden

• Ankunftsart der Kriegsgefangenen
mit anschließendem Fußmarsch
zum Stalag XVII A

• Erholungsart für die
Wachbattalione, Zivilarbeiter
und ihrer Familien

Schwimmbad

• Bis Ende 1941 Arbeiterlager
• Ab Ende 1941 Lager für sowj.
Kriegsgefangene
• 41 gemauerte Baracken
• Vier kleinere Funktionsgebäude
◦ darunter eine Zahnarztpraxis
◦ Britisches Teillager mit zwei
Baracken

Lager A

Lager B

• Zunächst Truppenunterkunft
• Ab Sommer 1940 Nutzung als
Kriegsgefangenenlager
• Bis Ende 1941 Lager für
Kriegsgefangene im Transit,
Nicht-Arbeitende und Kranke
• Ab Ende 1941 Lager für alle
Nicht-Sowjetischen
Kriegsgefangene
• 32 Holzbaracken
◦ Darunter acht Baracken für die
Bewachungsmannschaften
◦ „Baracke 17“ - Baracke für
Schwarze, Juden und Araber

Hauptlagerstraße

• Schauort von
Gefangenenappellen
• Von französischen
Kriegsgefangenen „Champs
Élysée“ genannt

Offiziers-
kaserne

• 16 Baracken,
davon acht von Offizieren
belegt
◦ Eine Sanitätsbaracke
◦ Eine Apotheke
◦ Sechs verschiedene Büros
und Kanzleien,
darunter die der
Abwehr-Abteilung „Ast“

• Gebaut im Frühjahr 1941 mit
Mitteln des Roten Kreuz
• 16 Baracken darunter
◦ eine Entlausungstation,
◦ eine Apotheke,
◦ ein Operationsraum,
◦ ein „Totenkammer!“
◦ elf Baracken zur Unterbringung
Kranker Kriegsgefangener
darunter Isolationsbaracken

Lager C
„Lagerlazarett“

• Grabstätte der knapp unter
10.000 Toten, teils in
Einzelgräber, teils in
Schachtgräbern

Lager-
friedhof

Ortszentrum

• Nutzung der Gebäude durch
die Wehrmacht, anderen
NS-Funktionären und den
zivilen Lagerarbeiten
• Unterkünfte, Büros und
Kanzleien

• Erholungsart und
Veranstaltungsstätte für die
Wachbattalione, Zivilarbeiter
und ihrer Familien

Gasthaus
Hinterbrühl

Seeblicksiedlung
Breitenbrunn

Legende
Geschichtskarte



Gebäudesubstanz 1958
& die Gebäude des Lagers 2
Vermuteter Standort
abgerissener Baracken

500 Meter

4.2. Die Multiperspektivität der Erinnerungen an das Geschehene

Neben 216 Kriegsgefangenen aller anderen Nationalitäten wurden über 9.500 sowjetische Kriegsgefangene auf dem Lagerfriedhof begraben. (vgl. Speckner 1999, S. 223)

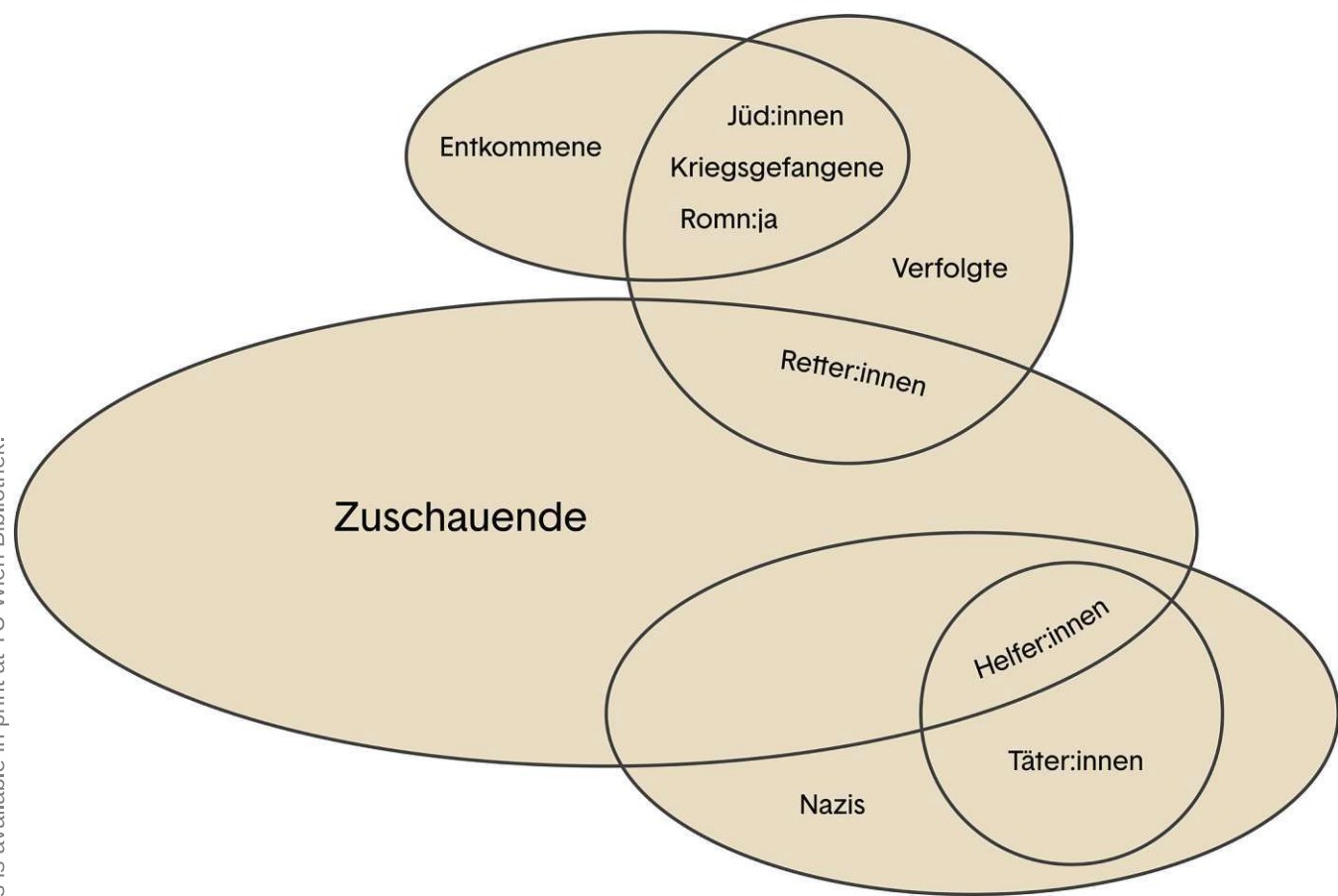


Abb 26: Historische Multiperspektivität

Entsprechend der Herkunft oder der Solidarität finden diese Kreise ihre Fortsetzung auch in der Gesellschaft der Gegenwart und haben ein entsprechend unterschiedliches Interesse an der Aufarbeitung und einer persönlichen Mitwirkung.

Die Tatsache, dass der Großteil der Bewohner:innen Kaisersteinbruchs keinen direkten Bezug zur Täter:innenschaft haben, erleichtert eine offene Auseinandersetzung. Gleichzeitig ermöglicht dies, den Fokus verstärkt auf die Opferperspektive zu legen. Unterschiedliche Motivationen zur Beteiligung finden sich auch bei den Angehörigen unterschiedlicher Kulturen. Sie bringen verschiedene Narrative in die Diskussion ein, die nicht mit dem deutsch-österreichischen Narrativ in Einklang stehen müssen. Ukrainische Beteiligte könnten beispielsweise auf die Idee kommen, einen Vergleich des Holodomor mit dem Holocaust zu machen, während dies aus Sicht der deutsch-kulturellen Erinnerungskultur fern liegt oder ganz ausgeschlossen ist. (Pick 2024) Die Geschichten der verschiedenen Akteur:innen vermitteln einen Eindruck von der Multiperspektivität der Ereignisse.

4.2.1. Die Geschehnisse in Kaisersteinbruch aus Sicht der Bewohner:innen

Josef Wolf

Josef Wolf wächst im burgenländischen Kaisersteinbruch auf, einem Ort geprägt von Steinbrüchen und dem traditionellen Steinmetzhandwerk, das er von seinem angesehenen Vater erlernt. Die harten Arbeitsbedingungen formen seinen Charakter und verbinden ihn tief mit seiner Heimat. (vgl. Wolf 2005, S. 22)

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 verändert sich sein Leben radikal. Während die Steinbrüche geschlossen werden und viele Männer an die Front ziehen, ist der junge Josef zu Hause und unterstützt seine Familie. Er erlebt mit Trauer den Verlust vieler Freunde und Nachbarn auf den Schlachtfeldern. (vgl. Wolf 2005, S. 22)

Nach Kriegsende 1918 gerät Kaisersteinbruch unter ungarische Kontrolle. Zurückgekehrte Soldaten bilden eine Bürgergarde zum Schutz des Kriegsgefangenenlagers und zur Bekämpfung des Schmuggels, doch die ungarische Regierung ersetzt sie durch Grenzsoldaten. Das Lager wird an die ungarische Staatseisenbahn übergeben, um geflüchtete ungarische Familien aus der Slowakei unterzubringen. Josef und seine Familie erhalten dort eine Wohnung, da ihre früheren Häuser abgetragen wurden. Der Ort verändert sich durch den Zuzug neuer Bewohner. (vgl. Wolf 2005, S. 22)

Die Wiederaufnahme der Bautätigkeit führt zu einem Aufschwung der Kunststeinindustrie, während die Natursteinindustrie in Kaisersteinbruch zurückgeht. Josef muss sich beruflich umorientieren und arbeitet im Baugewerbe, Straßenbau und in der Landwirtschaft, oft fernab seiner Heimat. Die Hoffnung auf Stabilität wächst, und die deutschsprachige Bevölkerung sehnt sich nach einem Anschluss an Österreich. (vgl. Wolf 2005, S. 22)

Die ungarische Karolyi-Regierung plant 1918 die Aufteilung des Guts Königshof an angehende Landwirte, doch diese Pläne werden durch den Regierungswechsel zur kommunistischen Räteregierung 1919 gestoppt. Nach dem Sturz der Räteregierung übernimmt die Horthy-Regierung, und Josef kann schließlich Land pachten und als Bauer arbeiten. (vgl. Wolf 2005, S. 23)

1921 erlebt Josef die Besetzung Kaisersteinbruchs durch die „Hejjas-Bande“, die Magyarisierung fordern. Die Bewohner, darunter Josef, lehnen dies ab und fühlen sich Österreich zugehörig, was zu Spannungen und Bedrohungen führt. Mit dem Anschluss an Österreich kehrt Hoffnung zurück, und Josef engagiert sich in der Gemeinde. (vgl. Wolf 2005, S. 24 f.)

Als Bürgermeister von 1922 bis 1927 initiiert er zahlreiche soziale Projekte: Bau von Wohnungen, einer modernen Schule und eines Gemeindehauses. Er ermöglicht den Bewohnern den

Zugang zu einem gepachteten Steinbruch und fördert den Erwerb von Land für Bauplätze. Trotz wirtschaftlicher Herausforderungen gelingt es ihm, Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, indem er Kooperationen mit umliegenden Fabriken eingeht und öffentliche Arbeiten organisiert. (vgl. Wolf 2005, S. 27 f.)

Allerdings steht die Gemeinde unter Druck des Bundesheeres, das lokale Betriebe boykottiert und offenbar die Auflösung Kaisersteinbruchs anstrebt. (vgl. Wolf 2005, S. 27) Zusätzlich verschärfen sich die Konflikte zwischen der Jugend des Ortes und den Soldaten des nahegelegenen Militärlagers. Es kommt zu Auseinandersetzungen und Gewalt, die Josef mit Sorge beobachtet. Er versucht zu vermitteln und verhindert Eskalationen, indem er beispielsweise gestohlene Waffen anonym einsammelt und den Behörden meldet. (vgl. Wolf 2005, S. 29 ff.)

Die wirtschaftliche Lage verschlechtert sich in den 1930er Jahren durch die Weltwirtschaftskrise erheblich. Arbeitslosigkeit und Armut nehmen zu, und die Stimmung ist von Unsicherheit geprägt. Josef bemüht sich weiterhin, durch Kontakte und Arbeitsprojekte die Situation zu verbessern, doch eine gewisse Angst vor der ungewissen Zukunft liegt über Kaisersteinbruch. (vgl. Wolf 2005, S. 33)

Im Jahr 1934, dem „Unheilsjahr“, übernimmt der autoritäre Ständestaat die Macht in Österreich. In Kaisersteinbruch wird ein Teil des Militärlagers als Anhaltelager für politische Gefangene genutzt, insbesondere für Sozialdemokraten und Kommunisten. Josef sieht mit Besorgnis, wie politische Gegner verfolgt und inhaftiert werden. Sieben sozialdemokratische Vertrauensmänner aus Kaisersteinbruch werden verhaftet, doch durch Interventionen werden sie nach fünf Tagen wieder freigelassen. (vgl. Wolf 2005, S. 34)

Die Präsenz des Lagers belastet die Gemeinde. Die Gefangenen werden von Wachen aus der „Vaterländischen Front“ bewacht, die oft brutal vorgehen. Misshandlungen führen zu Hungerstreiks, und die Freiwillige Feuerwehr Kaisersteinbruch muss im Auftrag der burgenländischen Landesregierung im Lager Dienst leisten, um die hungerstreikenden Gefangenen zur ärztlichen Untersuchung und zur künstlichen Ernährung zu bringen. Josef bemüht sich, die Auswirkungen auf die Gemeinde zu minimieren, doch die Spannungen sind spürbar. (vgl. Wolf 2005, S. 34)

Die wirtschaftliche Lage bleibt schwierig. Öffentliche Arbeiten werden organisiert, doch die Löhne sind niedrig, oft geringer als die Arbeitslosenunterstützung. Proteste und Meutereien der Arbeiter werden von den Behörden unterdrückt. Josef versucht, bessere Bedingungen auszuhandeln, doch seine Möglichkeiten sind begrenzt. (vgl. Wolf 2005, S. 34)

Am 11. März 1938 verändert sich alles erneut. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich marschiert die Wehrmacht ins Land ein. Josef Wolf arbeitet ab dem 15. Mai 1938

als Hilfsarbeiter im Lager. Zu dieser Zeit finden große Veränderungen im zivilen Sektor in ganz Österreich statt. In Kaisersteinbruch wird der bisherige Gemeinderat aufgelöst und durch einen neuen ersetzt. Auch der Bürgermeister wird ausgetauscht, wobei alle neu eingesetzten Vertreter der NSDAP angehören müssen. Die Gestapo verhaftet Kommunisten, Sozialisten, „Zigeuner“ und Juden. (vgl. Wolf 2005, S. 35)

Das Burgenland verliert seine Selbstständigkeit: Der nördliche Teil wird Niederösterreich und der südliche Teil der Steiermark angegliedert. Sehr zum Entsetzen Wolfs beruft Bürgermeister Johann Pelzl Ende Juli 1939 eine Gemeindeversammlung ein, um den Beschluss der deutschen Reichsregierung bekanntzugeben, die Gemeinde Kaisersteinbruch im Zuge der Vergrößerung des Truppenübungsplatzes Bruckneudorf-Kaisersteinbruch aufzulösen und zu entsiedeln. Dieser Beschluss wird vom Großteil der Bevölkerung vor Ort als Verrat empfunden. (vgl. Wolf 2005, S. 35)

Sämtlicher Privatbesitz wird durch die „Deutsche Ansiedlungsgesellschaft“ aufgekauft und grundbücherlich dem „Deutschen Reich“ zugeschrieben. „Das Kirchenvermögen, einschließlich Kirche, Pfarrhof und Friedhof, [wird] um ‚teures Geld‘ verkauft“ (Wolf 2005, S. 36). Von insgesamt 449 Personen blieben nur 24 in der Gemeinde. (vgl. Wolf 2005, S. 36 f.)

Auch Josef Wolf muss vorerst Kaisersteinbruch verlassen, kehrt jedoch am 2. Mai 1940 zurück und arbeitet bis zum Kriegsende als Angestellter der Heeresstandortverwaltung (vgl. Wolf 2005, S. 38). Unmittelbar nach dem Einzug der deutschen Truppen beginnt der Bau von Lager 2, bestehend aus 30 großen Mannschaftsbaracken, zwei weitläufigen Mannschaftsküchen und vier Garagen für verschiedene Fahrzeugtypen – allesamt aus Holz gefertigt. Bereits im Mai und Juni 1939 wird Lager 2 genutzt und bietet Platz für bis zu 6000 Mann im Normalbelegraum. Ab dem Sommer 1940 wandelt sich der Großteil von Lager 2 in ein Kriegsgefangenenlager um. (vgl. Wolf 2005, S. 38)

Im Lager finden weiterhin Truppenunterkünfte und Verpflegung in den acht Barracken sowie der Mannschaftsküche oberhalb der Straße statt. Die vier Baracken am oberen Waldrand werden den vier Kompanien des Landeschützen-Bataillons zugewiesen, während die restlichen vier Baracken für vorübergehend stationierte Truppenteile genutzt werden, die sich hier ausbilden oder Schießübungen durchführen. Dadurch wird das gesamte Mannschaftslager von Lager 1 für die Unterbringung von Kriegsgefangenen freigemacht. In den 22 Barracken unterhalb der Straße, zusammen mit vier Garagen und einer Großküche, werden wechselnd Franzosen, Jugoslawen, Rumänen, Griechen und Italiener als Kriegsgefangene untergebracht. In Lager 1 verbleiben nach der „Heimbeförderung“ der Polen ausschließlich sowjetische Russen. (vgl. Wolf 2005, S. 38)

In der Mitte der Lageranlage befinden sich zwei separat mit Stacheldraht umgebene Bereiche

zur Unterbringung von etwa 500 bis 600 englischen Gefangenen. Von den 16 Baracken im Offizierslager sind nur acht mit Offizieren belegt, während die anderen acht für eine Apotheke, eine Sanitätsbaracke sowie verschiedene Kanzleien und Büros genutzt werden. In Kaisersteinbruch selbst werden Schule, Pfarrhof und einige größere Häuser von Sonderabteilungen der Wehrmacht als Kanzleien und Bürogebäude genutzt. Ein Gasthaus dient als Wehrmachts-Kantine, ein anderes als Truppenküche. Die von der Entsiedlung freigewordenen Häuser werden von Truppen als Unterkünfte und von im Lager beschäftigten Zivilarbeitern genutzt. Dadurch können zehn entsiedelte Familien weiterhin bleiben, zwei Familien lassen sich 1940 wieder zurücksiedeln und elf Familien aus anderen Ortschaften werden neu angesiedelt. (vgl. Wolf 2005, S. 38)

Der erhöhte Wasserverbrauch zwingt dazu, den Wolfsbrunnen zwischen Kaisersteinbruch und Sommerrein mittels Pumpen in Behälter zu leiten und direkt in das Wasserleitungsnetz zu pumpen. Im Frühjahr 1941 wird Lager 3 als Kriegsgefangenenlazarett errichtet, finanziert durch Mittel des Internationalen Kreuzes. Dieses umfasst 15 Baracken, darunter eine Entlassungsstation, eine Apotheke, einen Operationsraum und eine elektrische Kühlanlage für Leichen. Elf Baracken bieten Platz für die Unterbringung von Kranken, einschließlich isolierbarer Baracken für Typhus und andere Infektionskrankheiten. Das Lazarett wird aus lehmgebrannten Mauerziegeln und geteerter Dachpappe gebaut und befindet sich nur wenige Meter von der Kaisersteinbrucher Kirche entfernt, liegt jedoch größtenteils auf niederösterreichischem Boden. (vgl. Wolf 2005, S. 38 f.)

Der nahegelegene Friedhof der Nationen dient als große Ruhestätte für die verstorbenen Kriegsgefangenen verschiedener Nationen: etwa 8000 Russen, 1000 Rumänen sowie jeweils rund 1000 Franzosen, Jugoslawen, Griechen und Italiener, sowie sechs Engländer und einen Amerikaner. Nach dem Krieg werden Hunderte Volksdeutsche und Angehörige der russischen Besatzungsmacht beigesetzt. Die Russen werden in großen Schachtgräbern beerdigt, während die anderen Nationen in Einzelgräbern ruhen. Amerikaner, Engländer und Franzosen lassen ihre verstorbenen Angehörigen im Sommer 1947 exhumieren und in ihre Heimat überführen. Im Auftrag der russischen Besatzungsmacht beginnt im September/Okttober 1947 die Umgestaltung des Friedhofs zu einer parkähnlichen Anlage mit Blumen und Sträuchern, organisiert durch die Niederösterreichische Landesorganisation. An der Südseite entsteht ein russisches Mahnmal, während an der West- und Ostseite Gedenksteine für die Verstorbenen anderer Nationen in regelmäßigen Abständen aufgestellt werden, gefertigt aus Badner Naturstein durch den Steinschatzmeister Alexander Scheerer aus Baden. (vgl. Wolf 2005, S. 39)

Ende März 1945 rückt die russische Front aus Ungarn näher, was die Entscheidung herbeiführt, das Lager zu räumen. Am Ostersonntag, dem 1. April 1945, werden etwa 15.000 gesunde und marschfähige Gefangene unter Begleitung der Wachmannschaften zu Fuß nach Oberösterreich in Marsch gesetzt. Etwa 1000 kranke und nicht gehfähige Gefangene, hauptsächlich Rus-

sen und Rumänen, bleiben zurück, ergänzt durch rund 3000 Gefangene, die aus ihren Arbeitsorten im Osten zurückkehren, vor allem Jugoslawen und Franzosen. Zudem verbleiben etwa 4000 Kriegsgefangene ohne Überwachung, während nur noch 20 Mann als Restbewachung übrig bleiben. Diese, meist Wiener und Niederösterreicher, verlassen nach und nach das Lager und lassen die Gefangenen allein. Am 3. April sprengen SS-Formationen die drei Leithabrücken und ziehen Richtung Wien ab. Die verbleibenden 64 Zivilpersonen in Kaisersteinbruch sind den Willkürakten der 4000 im Lager befindlichen Kriegsgefangenen ausgeliefert. Aufgrund von Tieffliegerangriffen können die Kriegsgefangenen das Lager an diesem Tag nicht verlassen. Beim Abzug der deutschen Truppen übernehmen etwa 300 englische Kriegsgefangene sofort das Kommando (vgl. Wolf 2005, S. 39 f.).

Die wenigen verbliebenen Einwohner, darunter Josef, suchen Schutz in den Kavernen der alten Steinbrüche. Die befreiten Kriegsgefangenen beginnen, das Dorf zu plündern. Ein englischer Kriegsgefangener tritt als Vermittler auf und sorgt dafür, dass die Bewohner in den Baracken der Engländer Schutz finden. Josef ist dankbar für diese Hilfe und erkennt die Menschlichkeit inmitten des Chaos. (vgl. Wolf 2005, S. 40 f.)

Nach dem Einzug der sowjetischen Besatzungsmacht am 5. April 1945 werden alle Gefangenen freigelassen. Die Kriegsgefangenen plündern die Zivilwohnungen, nehmen Lebensmittel, Kleidung und Wertgegenstände mit und demolieren den Rest. Die Bevölkerung leidet unter den Auswirkungen des Krieges und der Besatzung. (vgl. Wolf 2005, S. 41)

In den folgenden Wochen werden zahlreiche Flüchtlinge und ehemalige Zwangsarbeiter im Lager untergebracht. Es kommen Polen, Italiener, Franzosen, Griechen und Volksdeutsche. Die Bewohner von Kaisersteinbruch sind oft Willkür und Plünderungen ausgesetzt. Josef setzt sich unermüdlich für die Gemeinde ein, doch die Situation ist schwierig. (vgl. Wolf 2005, S. 42) Im Sommer 1945 werden drei von den Russen errichtete Notbrücken über die Leitha durch stabile Holzbrücken ersetzt. Da das Burgenland von der sowjetischen Besatzungsmacht nicht als unabhängig anerkannt wird, wird die Wahl Ferdinand Amelins zum Bürgermeister für ungültig erklärt. Stattdessen wird Bezirkshauptmann Parisini von Bruck an der Leitha zum Bürgermeister bestimmt, gegen den Willen von Josef. (vgl. Wolf 2005, S. 43)

Die Felder und Wälder des Bundesguts Königshof sind durch den Krieg schwer beschädigt. Schützengräben und Granattrichter müssen beseitigt werden. Josef beteiligt sich an den Aufräumarbeiten und hilft mit, die Landwirtschaft wieder in Gang zu bringen. (vgl. Wolf 2005, S. 43)

Im Juni 1945 unterbreitet die Gemeindeverwaltung der niederösterreichischen Landesregierung und dem Staatssekretariat für Heereswesen einen Antrag. Sie bitten darum, die „Deutschen-Eigentums-Häuser“ kostenlos der Gemeinde zu überlassen, mit der Verpflichtung, diese

an die darin wohnenden Mieter oder ehemaligen Besitzer zu verkaufen. (vgl. Wolf 2005, S. 43) Josef und die Gemeindeverwaltung planen den Bau einer neuen Schule, da die alte marode ist. Die Kinder müssen nach Königshof oder Wilfleinsdorf gehen. Doch das Projekt scheitert, da ein Grundstückskauf von der Bundesregierung abgelehnt wird. Stattdessen wird die alte Schule kostenintensiv renoviert. (vgl. Wolf 2005, S. 45)

Durch das ablehnende Verhalten der Bundesregierung und der russischen Besatzungsmacht wird der Aufbauwille der Gemeinde gehemmt. Josef wendet sich an die burgenländische Landesregierung und bittet um eine Stellungnahme zur Rechtmäßigkeit der Gemeinde. Die Landesregierung bestätigt, dass sie keinen Anlass hat, an der Rechtmäßigkeit von Kaisersteinbruch zu zweifeln. (vgl. Wolf 2005, S. 45 f.)

Im Mai 1946 spricht Josef beim Bundeskanzler Leopold Figl und Innenminister Oskar Helmer vor. Er erreicht die Errichtung eines Gendarmeriepostens durch das Innenministerium, was die Sicherheit im Ort verbessert. Zeitgleich verbreiten sich Gerüchte bei den russischen Soldaten, die Bevölkerung von Kaisersteinbruch sei an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen. Josef kämpft gegen diese Anschuldigungen. Durch Probegrabungen im September 1947 werden die Vorwürfe widerlegt. (vgl. Wolf 2005, S. 45 f.)

Nach langen Verhandlungen und Bemühungen wird im März 1952 das Gesetz zur Wiedererrichtung der Gemeinde Kaisersteinbruch beschlossen. (vgl. Wolf 2005, S. 47)

Ab 1948 verbessert sich das Verhältnis zur Besatzungsmacht. Neue Geschäfte öffnen, und das Leben kehrt langsam zurück. Von 1953 bis 1955 dienen die Lager 1 und 3 als Aufenthaltsort für Familienmitglieder russischer Offiziere. Die Atmosphäre gleicht eher einem Zivillager als einem Militärlager. (vgl. Wolf 2005, S. 47)

Am 15. Mai 1955 wird der Staatsvertrag unterzeichnet, und die russische Besatzungsmacht zieht im Herbst ab. Die Lager werden im Auftrag der österreichischen Bundesregierung instand gesetzt und im Frühjahr 1956 mit österreichischen Truppen belegt. Im November 1956 werden ungarische Flüchtlinge für etwa sechs Monate untergebracht. (vgl. Wolf 2005, S. 47 f.)

1960 beschließt die österreichische Bundesregierung nach langem Hin und Her nun doch, Privathäuser, die als „Deutsches Eigentum“ deklariert wurden, an die darin wohnenden Mietparteien zu verkaufen. Josef unterstützt diesen Schritt, und aus den ehemaligen Mietern werden Eigentümer. Demolierte Häuser werden als Bauplätze verkauft, und eine rege Bautätigkeit beginnt. (vgl. Wolf 2005, S. 49)

Otto Lahner

Als Otto Lahner acht oder neun Jahre alt ist, zieht seine Familie im Jahr 1943 nach Kaisersteinbruch. Zu dieser Zeit befindet sich dort, wo heute die militärische Hundestaffel stationiert ist, das Kriegsgefangenenlazarett. Zwischen dem Lazarett und dem Weg Richtung Sommerein gibt es ein sogenanntes „Totenkammerl“, einen Raum von etwa zehn mal zehn Metern, in dem die Verstorbenen gesammelt werden.

Am Soldatenfriedhof, den die Einheimischen „Russenfriedhof“ nennen, werden Schächte von 30 bis 40 Metern Länge ausgehoben. Die Toten, die nackt sind, werden auf kleinen zweiachsigen Wägen transportiert und dort entladen. Versteckt im Wald an der Böschung beobachtet Otto: „Und ich bin da drin gesessen, habe geschaut und gesehen, wie sie die Nackten ausladen und dann gleich rausschieben und so ab und zu von unten und gleich reinfallen lassen. Das waren Gefangene. Die Soldaten haben es sicher nicht getan. Die haben nur aufgepasst, dass nichts passiert.“ (Otto Lahner 2024, pers. Komm.)

Während der Existenz des Stalags ist die Bevölkerung in Kaisersteinbruch stark reduziert, es leben dort nur wenige Menschen, hauptsächlich Soldaten und Verwaltungsangestellte. Otto besuchte die Schule in Sommerein und legt den Weg meist zu Fuß über eine normale Schotterstraße zurück, da es keine Autos oder sonstige Fahrzeuge gibt. Gelegentlich wird er von jemandem mit dem Fahrrad mitgenommen und darf auf der Querstange sitzen, um den Fußmarsch zu vermeiden. Dadurch verkehrt er tagtäglich entlang des Totenkammerls und des Lagerfriedhofs.

Seine Mutter arbeitet in der Küche der Kaserne und hat die Möglichkeit, ein Haus zu beziehen, da viele Häuser leer stehen. Otto ist der einzige seines Alters, da kaum Zivilisten in der Gegend sind und das alltägliche Leben stark von militärischen Aktivitäten geprägt ist. Otto Lahner ist heute der letzte lebende Zeitzeuge der Kaisersteinbrucher Bevölkerung für die Verbrechen im Stalag XVII A.

4.2.2. Der Alltag im Kriegsgefangenenlager aus der Tätersicht (Videofilm)

Die privaten Filmaufnahmen eines Mitglieds der Abteilung „Ast“, der Abwehrabteilung des Kriegsgefangenenlagers Kaisersteinbruch, beginnt im Frühjahr 1940 und bietet ein umfassendes Bild der Funktionsweise, Abläufe und sozialen Strukturen eines deutschen Kriegsgefangenenlagers während des Zweiten Weltkriegs. Die Abteilung „Ast“, die für Sicherheit und Überwachung zuständig ist, nimmt dabei eine zentrale Rolle ein. Sie erfüllt eine Vielzahl von Sicherheitsaufgaben: Sie überwacht die Gefangenen, organisiert die Feindbeobachtung und wehrt Spionage- sowie Sabotageversuche ab. Eine ihrer zentralen Aufgaben ist die Kontrolle des Postverkehrs. Briefe und Nachrichten der Gefangenen werden streng zensiert, um die Verbreitung feindlicher Propaganda zu verhindern. Verstöße gegen die Zensurvorschriften ahndet die Abteilung konsequent. Zusätzlich führt sie Schulungen für das Wachpersonal durch, um sicherzustellen, dass dieses die ideologischen und sicherheitstechnischen Vorgaben einhält. (vgl. Achenbach 2023, S. 20–23)

Die Abteilung arbeitet eng mit Polizei, Gestapo und anderen Institutionen zusammen, um eine umfassende Kontrolle über das Lager zu gewährleisten. Besonders bei der Ankunft neuer Gefangener spielt sie eine zentrale Rolle. Die Registrierung und Verwaltung der Kriegsgefangenen, insbesondere der sowjetischen Soldaten ab Ende 1941, erfolgt mit einer präzisen Organisation. Dolmetscher, oft in Form von Funktionshäftlingen, unterstützen dabei die Kommunikation und den bürokratischen Prozess. Ihre Arbeit ist ein unverzichtbarer Bestandteil der Lagerverwaltung. (vgl. Achenbach 2023, S. 31)

Im Mai 1940 treffen die ersten Kriegsgefangenen in Kaisersteinbruch ein. Französische und belgische Soldaten sowie die „Tirailleurs Sénégalais“ aus Französisch-Westafrika bilden die erste Gruppe. Die Gefangenen marschieren nach einem erschöpfenden Fußmarsch vom Bahnhof ins Lager. Dort angekommen, durchlaufen sie eine strenge Kontrolle. Ihre Habseligkeiten werden überprüft, und sie werden registriert. Die körperliche Erschöpfung und die Strapazen der Reise sind ihnen deutlich anzusehen. (vgl. Achenbach 2023, S. 23 f.)

Französische Juden unter den Gefangenen werden für besonders harte Arbeiten wie das Zerkleinern von Steinen eingesetzt. Diese Aufgaben sind körperlich extrem belastend und dienen dazu, die Gefangenen zu isolieren. Sie dürfen das Lagergelände nicht verlassen. Der erzeugte Schotter wird für Straßenbauprojekte genutzt und so in den Kriegsalltag eingebunden. (vgl. Achenbach 2023, S. 26)

Die Ankunft sowjetischer Gefangener im Winter 1941/42 verschärft die Bedingungen im Lager. Die neuen Gefangenen sind oft unterernährt und entkräftet. Sie müssen sich entkleiden, ihre Habseligkeiten abgeben und eine gründliche Desinfektion über sich ergehen lassen. Medizinische Untersuchungen sind Teil dieser entwürdigenden Prozedur, die die systematische

Entmenslichung der Gefangenen verdeutlicht. (vgl. Achenbach 2023, S. 27–31)

Ein wichtiger Bestandteil des Lagerlebens ist die ideologische Kontrolle. Bücher, Druckschriften und Gottesdienste der Gefangenen werden streng überwacht. Die Abwehrstelle setzt alle Mittel ein, um jede Form von aufhetzender Propaganda oder feindlichen Inhalten zu verhindern. Sie organisiert zudem Schulungen für das Wachpersonal, damit dieses die vorgegebene Ideologie konsequent umsetzt. (vgl. Achenbach 2023, S. 23)

Auch Besuche ausländischer Kommissionen und humanitärer Organisationen unterliegen strenger Kontrolle. Die Verantwortlichen inszenieren das Lager so, dass ein positives Bild nach außen vermittelt wird. Bestimmte Bereiche und Aktivitäten, die die harten Lebensbedingungen der Gefangenen zeigen könnten, bleiben für Besucher unzugänglich. Stattdessen präsentiert man das Lager als gut organisiert und menschenwürdig. (vgl. Achenbach 2023, S. 23) Neben den operativen Tätigkeiten der Abwehrstelle dokumentieren die Aufzeichnungen auch die Freizeitgestaltung der Wachmannschaften. Diese Aktivitäten stehen in auffälligem Kontrast zum harten Alltag der Gefangenen. Die Soldaten spielen Handball, organisieren Laufübungen und führen Theateraufführungen durch. Der „Kameradschaftsabend“ im Sommer 1941 ist ein Höhepunkt dieser Freizeitaktivitäten. Die Feier umfasst Musik, Theater und aufwendige Dekorationen, die eine festliche Atmosphäre schaffen. (vgl. Achenbach 2023, S. 43 ff.) Die Wachmannschaften genießen auch infrastrukturelle Vorteile. Ein Schwimmbad nördlich der Lagerbaracken wird regelmäßig genutzt. Solche Einrichtungen verdeutlichen die privilegierte Lebenssituation der deutschen Soldaten, während die Gefangenen unter katastrophalen Bedingungen leiden. Die Inszenierung von Normalität und Kameradschaft innerhalb der Wachmannschaften dient dazu, die Grausamkeiten des Lageralltags auszublenden. (vgl. Achenbach 2023, S. 39–43)

Die Dokumentation des Lagerlebens zeigt eine selektive Perspektive. Die brutalen Bedingungen der Gefangenen, insbesondere der sowjetischen Soldaten, werden nur am Rande angeschnitten. Stattdessen liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung der organisatorischen Effizienz der Abwehrstelle und der sozialen Aktivitäten der Wachmannschaften. Diese Auslassungen spiegeln die propagandistischen Ziele der Lagerverwaltung wider, die ein positives Bild des Lagers schaffen möchte. (vgl. Achenbach 2023, S. 52 f.) Diese selektive Darstellung wirft grundlegende Fragen zur moralischen Ambivalenz der Verantwortlichen auf. Wie schaffen es die Soldaten, die Gegensätze zwischen ihrem privilegierten Alltag und dem Leid der Gefangenen zu ignorieren? Welche psychologischen Mechanismen ermöglichen es ihnen, diese krassen Widersprüche zu akzeptieren? Die Dokumentation liefert keine Antworten, sondern offenbart vielmehr die ideologische Prägung und selektive Wahrnehmung der Wachmannschaften.

4.2.3. Das Grauen des Gefangenendaseins aus Kriegsgefangenensicht

Constantin Joffé

Am 17. Juni 1940 kommt Constantin Joffé im Stalag XVII A in Kaisersteinbruch an. In seinem Buch „Les enterrés vivants du Stalag XVII A“ aus dem Jahr 1943 erinnert sich der inzwischen freigelassene französische Kriegsgefangene an seine Zeit im Lager und schildert eindringlich die Grauen des Gefangenendaseins aus seiner Sicht.

Im ersten Teil seines Buches reflektiert Joffé über seine Kriegserlebnisse und kritisiert das Versagen der französischen Generalität sowie den Einmarsch der Deutschen in sein geliebtes Frankreich. Er wird gefangengenommen und nach Trier transportiert, wo die Kriegsgefangenen auf ihre eigentlichen Stalags verteilt werden sollen.

Über seinen Transport nach Trier schreibt Joffé: „Nach diesen drei Tagen hinter verriegelten Türen, fünfundsechzig in einem Güterwagen für vierzig Personen, ohne jegliche sanitäre Einrichtungen, ohne einen Tropfen Wasser oder einen Krümel Nahrung, atmen wir die Luft Deutschlands. Wir sind fünfundsechzig Verwundete, leicht und schwer, an Kopf, Bauch und Beinen, die wir drei Tage Hölle hinter uns haben, liegend auf drei Zentimeter dickem Zementpulver. Unsere Verbände sind abgefallen. Keiner von uns wagt es, seine Wunden anzusehen. Es ist ein erbärmlicher Anblick.“ (Joffé 1943, S. 63 f.)

Bereits in Trier berichtet er von ersten Gräueltaten: „Am nächsten Morgen wurde ich abrupt durch einen Schuss geweckt ... Im Zimmer nebenan gab es einen Toten. Ein armer Kerl, dessen Verbrechen es war, kein Deutsch lesen zu können, hatte eine Zigarette geraucht, ohne das ‚Verboten‘ an der Wand zu verstehen. ‚Striktes Rauchverbot in den Baracken unter Todesstrafe.‘ Die Wache, die das ‚Verboten‘ kannte und wie alle preußischen Wachen blindlings Befehle ausführte, schoss durch das Fenster.“ (vgl. Joffé 1943, S. 68)

Durch eigene Initiative wird Joffé dem Stalag XVII A in Kaisersteinbruch zugeteilt. Er schreibt: „Eines Tages war eine Kolonne von tausend Mann abmarschbereit. Ich fragte die Wache, wohin sie gingen. Sie wusste es offiziell nicht, glaubten aber, dass es nach Wien im ehemaligen Österreich ging. Ich beschloss sofort, mich ihnen anzuschließen. Craza, Martin und ein Dutzend aus dem Regiment folgten uns. Die anderen wollten ihr Schicksal nicht beeinflussen. Für mich stellte sich die Frage gar nicht. Ich zog die Österreicher eindeutig den anderen vor, und ich glaube, ich hatte recht damit.“ (vgl. Joffé 1943, S. 69)

Der Transport zum Lager ist erneut von Entbehrungen geprägt: „Wir machten eine ähnliche Reise wie die erste. Drei Tage lang war unsere Gruppe von sechzig Männern in einem Güterwagen eingesperrt. Keine Möglichkeit, die Fensterläden zu öffnen. Da die Tür verriegelt war,

mussten wir mit einem Sägemesser ein Loch in den Boden machen, um uns erleichtern zu können. Drei Tage ohne Licht und ohne Wasser. Vor der Abfahrt gab man uns ein Kilo Brot pro Person für die Reise. Das war alles.“ (Joffé 1943, S. 71)

Am 17. Juni 1940 erreicht Joffé mit seinen Kameraden das Stalag XVII A in Kaisersteinbruch. Er beschreibt seine ersten Eindrücke: „Die Hauptstadt der lebendig Begrabenen! Stacheldraht rechts und links, vorne und hinten. Überall kleine Wachtürme. Maschinengewehre überwachen uns von oben, die Scheinwerfer verhindern abends die Annäherung an die Wege, die nach draußen führen, zur Freiheit. Die Bewohner, die Bürger dieses Staates, sind Menschen mit kahlgeschorenen Köpfen wie Kriminelle. Wir schlafen auf der Erde oder auf den Zementböden der Militärställe, die die Deutschen uns so großzügig zur Verfügung gestellt haben.“ (Joffé 1943, S. 75)

Joffé und seine Kameraden werden registriert. „Bei unserer Ankunft wurden wir sofort in ein Duschgebäude geführt, wo wir von Kopf bis Fuß geschoren wurden. Unsere Kleidung ging zur Gasdesinfektion, während wir nackt wie Gott uns schuf von der Gestapo befragt wurden: Herkunft, Religion, Adresse, berufliche Fähigkeiten, Geld, Wertgegenstände, die wir bei uns trugen, Sprachen, die wir sprachen usw. Alles natürlich zu unserem Wohlbefinden.“ (Joffé 1943, S. 75 f.)

Die jüdischen Gefangenen werden gesondert gekennzeichnet: „Die Juden erhielten sogar einen roten Vermerk auf ihrer Quittung über die Hinterlegung.“ (Joffé 1943, S. 76) Das Ende der Registrierung beschreibt er so: „Nachdem wir den ganzen Tag nackt vor diesen Herren verbracht hatten, durften wir uns endlich anziehen. Ungefähr vierzigtausend Männer waren auf einem Quadratkilometer zusammengepfercht.“ (Joffé 1943, S. 77) Die Masse der Gefangenen und die entwürdigenden Bedingungen hinterlassen bei Joffé einen tiefen Eindruck

Über die schlechte Verpflegung schreibt Joffé: „Zum Essen schickte man uns alle auf eine Seite des Lagers, und wir standen in einer endlosen Schlange auf der anderen Seite, um eine Kelle von etwas Unbeschreiblichem zu erhalten. Stellen Sie sich vor: faule, schwarze, fast flüssige Kartoffeln. Man wirft sie ins Wasser, ohne sie zu waschen oder zu schälen. Ein wenig Salz, ein wenig Margarine. Wenn es gekocht ist, wird serviert. Es riecht eher nach Abfall als nach Nahrung. Ich bin überzeugt, dass ein Hund diese köstliche Suppe ablehnen würde.“ (Joffé 1943, S. 77)

Die allgemeinen Zustände und die Hygiene im Lager sind katastrophal. Joffé schreibt: „Die Folgen dieser Nahrung äußerten sich in der Dysenterie und Durchfall, die mit ungeahnter Heftigkeit ausbrachen.“ (Joffé 1943, S. 78). Er erlebt die Ausbreitung von Krankheiten aufgrund der schlechten Ernährung und Hygiene.

Er beschreibt weiter: „Ich bin nicht in der Lage, das gesamte moralische und körperliche Elend dieser lebendig Begrabenen zu beschreiben. Ohne Nachrichten von draußen, ohne mit der Außenwelt kommunizieren zu können, ohne Nahrung, ohne medizinische Versorgung, ohne die geringste sanitäre Einrichtung, nur ein paar in die Erde gegrabene Gräben, ohne Dach, ständig dem Wind und Regen ausgesetzt, ohne die notwendigen Kleidungsstücke, standen diese Männer tagelang vor dem Stacheldraht und schauten auf das Gras der Felder, die das Lager umgaben.“ (Joffé 1943, S. 78 f.).

Joffé beschreibt die Einquartierung der Franzosen in den von den Deutschen freigemachten Baracken. Dabei sollen 617 Männer in einer Baracke untergebracht werden, die 50 Meter lang, 5 Meter breit und 4,5 Meter hoch ist. „Andere Ställe wurden von den Deutschen freigemacht, um den Gefangenen als Unterkunft zu dienen. Um den Raum maximal zu nutzen, sollte eine Baracke von fünfzig Metern Länge, fünf Metern Breite und viereinhalb Metern Höhe sechshundertsebzehn Männer beherbergen.“ (Joffé 1943, S. 79)

Für die Einrichtung der Baracken werden österreichische Arbeiter eingestellt. Joffé berichtet von freundschaftlichen Verhältnissen mit den österreichischen Zivilarbeitern: „Die Arbeiter waren Österreicher, die lässig arbeiteten, vor sich hin pfften und sich nur beeilten, wenn der Baustellenleiter, ein Deutscher, in der Nähe erschien. Sie waren sehr nett. Sie gaben uns ihre deutschen Zeitungen zu lesen und schnitten uns ab und zu von ihrer ohnehin mageren Zivilration eine Scheibe Brot ab, was für uns das höchste Glück bedeutete.“ (Joffé 1943, S. 78 f.)

Nach einem Vorfall, bei dem ein nazi-kritischer österreichischer Arbeiter seinen geliebten Hammer verliert, freundet sich Joffé mit ihm an. „Wir wurden enge Freunde, er war der erste Anti-Nazi, dem wir im Lager begegneten. Nach einem Monat Gefangenschaft aus dem Mund eines Zivilisten, eines Arbeiters, die Gedanken zu hören, die wir selbst dachten, zu wissen, dass der Geist des Widerstands, der Rebellion, noch in Deutschland existierte, tat gut. Es linderte den Hunger und belebte in uns das Gefühl, dass vielleicht noch nicht alles verloren war.“ (Joffé 1943, S. 80 f.)

Joffé berichtet, dass jener Österreicher den Gefangenen beim Abschied Karten geschenkt hat: „Dieser österreichische Zivilist hat uns, bevor er das Lager verließ, nachdem er dort sechs Wochen verbracht hatte, um die Ställe ‚auszustatten‘, einen Kompass und zwei großformatige Karten des Teils von Österreich, in dem sich unser Lager befand, geschenkt. Diese Karten wurden von uns kopiert und erneut kopiert, und viele Flüchtlinge hatten nach einer gefährlichen Flucht diesem Wiener Sozialisten für das schönste Geschenk zu danken, das ein Mensch einem Gefangenen machen kann: die Freiheit.“ (Joffé 1943, S. 81)

Die Deutschen versuchen, die Franzosen mit abstrusen Methoden zu teilen, um sie zur Kollaboration umzustimmen. Joffé schreibt: „Am 8. Juli 1940 organisierten die Deutschen im Lager

die französische Nation. Bis zu diesem Tag trugen wir alle die khakifarbene Uniform, wir dachten, dass Frankreich unteilbar sei. Die Deutschen, mit ihrer Manie für Statistiken und Ordnung, lehrten uns vieles. Es gab ihrer Meinung nach keine eigentlichen Franzosen im Lager. Nein, sondern verschiedene Nationen, die gezwungen waren, unter dem französischen Joch zu leben. Die Bretonen, Elsässer, Korsen, Basken, Savoyer, Provenzalen, Männer aus dem Norden, Lothringer waren keine Franzosen. Als reine Franzosen blieben nur die Auvergnaten und Normannen.“ (Joffé 1943, S. 81 f.)

Den Bretonen und Elsässern wird angeboten, für das Deutsche Reich zu kämpfen, um ihre „Freiheit“ zu erlangen. Joffé bemerkt die Reaktion der Bretonen: „Dass die Boches selbst schwimmen lernen sollen, das war der Slogan des Tages.“ (Joffé 1943, S. 83) Als die Deutschen bemerken, dass sich keine der „falschen Bretonen“ zum finalen „Freiheitsappell“ eingefunden haben, sind sie wütend. „Die Deutschen fanden alle falschen Bretonen, die sofort unter den härtesten Bedingungen arbeiten mussten. Hitler akzeptiert nicht, dass seine Güte verkannt wird.“ (Joffé 1943, S. 84)

Einige wenige Franzosen entscheiden sich trotzdem zur Annahme des Angebots. „Es gab schwache Köpfe, die an den nahen und vollständigen deutschen Sieg glaubten und sich für sehr schlau hielten; einige unterschrieben. Der größte Teil derjenigen, die unterschrieben, tat dies aus viel praktischeren Gründen. Sie sagten sich: Einmal im Elsass, werden wir sehen, Frankreich ist nicht weit, und wir werden nicht lange Deutsche bleiben. Ich hoffe für sie, dass sie Erfolg hatten.“ (Joffé 1943, S. 85)

Durch die schlechten Zustände im Lager entsteht unter den Gefangenen, aber auch mit den Deutschen, ein Schwarzmarkt. Joffé schreibt: „Jeder von uns hatte, trotz aller Durchsuchungen, etwas französisches Geld und bestimmte Gegenstände behalten; einige unter uns waren sogar wahre Reiche. Jeder hatte noch Gegenstände in seinem Besitz, die von großem Wert geworden waren: Uhren, Füllfederhalter.“ (Joffé 1943, S. 86)

Einige Gefangene nutzen den Handel aus und profitieren vom Schwarzmarkt. Joffé beschreibt den Schwarzmarkt im Lager: „Ein wahrer Freiluftmarkt, ein Flohmarkt, auf dem man alles kaufen konnte: Kleidung, Brot, in der Küche gestohlenen Wurst-Ersatz, Marmelade, Rüben, Margarineblöcke, die anstatt in unserer Suppe zu landen, beiseite geschafft und für 75 bis 100 Francs pro Block verkauft wurden.“ (Joffé 1943, S. 87)

Besonders Brot und Zigaretten sind sehr begehrt. „Wenn die Deutschen an uns eine Armbanduhr oder einen Füllfederhalter sahen, leuchteten ihre Augen vor Neid. Alle Gegenstände aus Leder hatten den gleichen Effekt.“ (Joffé 1943, S. 87)

Ein besonders schwerer Fall betrifft einen Gefangenen, der Pakete anderer stiehlt. „Er nutzte

die Nachsicht der Kameraden aus, denen es egal war, woher ihr Tabak stammte, solange sie etwas zu rauchen hatten, um sie zu bestehlen. Welch grausame Enttäuschung, wenn das Paket aus Frankreich, dieses so sehnsüchtig erwartete Paket, misshandelt und fast ohne Tabak ankam! Wir wurden schließlich über diese Angelegenheit informiert, aber da dieser Bursche Komplizen in der Kommandantur hatte – er hatte einem Unteroffizier eine schöne goldene Armbanduhr geschenkt – erhielt er im Austausch seine Verlegung ins Lager A.“ (Joffé 1943, S. 95)

Joffé ist empört über dieses Verhalten und hofft auf Gerechtigkeit nach dem Krieg: „Zwischen unserer Wut und seinem schlecht erworbenen Vermögen lagen nun fünfhundert Meter Gelände, Stacheldraht und Maschinengewehre. Er wird nichts verlieren, wenn er wartet; sein Name ist zu vielen von uns bekannt. Ich hoffe, dass er eines Tages nach dem Krieg, in Paris, wo die Straßen weder Stacheldraht noch deutsche Maschinengewehre haben, um ihn zu schützen, sehr schlecht behandelt und sicherlich bis zum Ende seiner Tage entehrt wird.“ (Joffé 1943, S. 95 f.)

Trotz der anarchischen Zustände bildet sich unter den Gefangenen eine organisatorische Struktur. Joffé schreibt: „Jede Gruppe von zwanzig Männern, jede Baracke hatte ihren Chef, dessen mühsame Aufgabe es war, die Nahrung zu verteilen und darauf zu achten, dass die deutschen Vorschriften zur sichtbaren Sauberkeit eingehalten wurden, aber das war nur ein Nebenaspekt ihrer Aufgabe. Als ich 1941 ging, tauchten organisierte Kurse und Bibliotheken auf; jeder steuerte die Bücher bei, die er besaß oder in einem Paket erhielt, und so entstand die Bibliothek. Das Chaos der ersten Monate der Haft verschwand angesichts des guten Willens aller oder vielmehr dank der Initiative der mutigen Organisatoren, die aus der Masse der Gefangenen hervorgingen.“ (Joffé 1943, S. 96)

Neben seinem Alltag als Kriegsgefangener beschreibt Joffé auch den Umgang der Deutschen mit den Juden, dem er ein ganzes Kapitel widmet. Unter den französischen Kriegsgefangenen befinden sich 42 Juden. Am 8. Juli 1940, dem Tag, an dem die Deutschen versuchen, einen Keil zwischen die französischen Gefangenen zu treiben, werden auch die Juden gesondert zum Appell aufgerufen. „Am 8. Juli 1940, während dieses berühmten Tages der Organisation der französischen Nation“, wurde der Ruf ‚Die Juden raus‘ zuerst von den Organisatoren gebrüllt.“ (Joffé 1943, S. 101)

In einer Rede macht ein deutscher Offizier die Juden und die Engländer zu Sündenböcken des Krieges: „Schaut sie euch gut an, sagte er, für sie und die Engländer habt ihr gekämpft. Wegen ihnen seid ihr hier. Der Führer wird euch von ihnen befreien, und ihr werdet selbst sehen, wie wir die Juden hier behandeln.“ (Joffé 1943, S. 101)

Die Reaktion der Gefangenen ist jedoch anders als erwartet: „Die Reaktion der Menge war

sicherlich entgegen dem Wunsch des Hauptmanns. Kein feindlicher Ruf, keine Bewegung seitens der unfreiwilligen Zuschauer.“ (Joffé 1943, S. 102).

Die jüdischen Gefangenen werden zur Tortur gezwungen. „Die Wachen umringten sie wie zum Tode Verurteilte. Den ganzen Morgen ging diese widerliche Parade weiter.“ (Joffé 1943, S. 102) Sie werden in die Baracke Nr. 17 gebracht, die bereits als Unterkunft für Araber und Schwarze dient. „Die Baracke Nr. 17, die Baracke der Rechtlosen, der Araber und Schwarzen, nahm die Zweiundvierzig auf.“ (Joffé 1943, S. 102)

Der Chef der Baracke, Mustapha, ist eine brutale Figur. „Der Barackenchef, der berühmte Mustapha, war ein Rohling, der seine Kolonialbevölkerung immer mit dem Knüppel antrieb. Man hörte ihn den ganzen Tag schreien, und der Stock, sein bevorzugtes Überredungsmittel, verließ ihn nie. Er benutzte ihn mit Wonne. Er war der große Liebling der Deutschen, die seine Vorgehensweise äußerst charmant und menschlich fanden.“ (Joffé 1943, S. 102) Die jüdischen Gefangenen sind dieser Brutalität schutzlos ausgeliefert.

Die Schikanen sind vielfältig: „Die Männer der Truppe, angestachelt von ihrem Chef, scheuten sich nicht, das Leben unerträglich zu machen. In der ersten Nacht stahlen sie alle Taschen und Ausrüstungen und ließen die Zweiundvierzig ohne irgendetwas zurück. Kein Rechtsmittel war für diese rechtlosen Weißen möglich.“ (Joffé 1943, S. 103) Sie werden von der Nahrungsverteilung ausgeschlossen und erhalten die schlechteste Nahrung.

Die jüdischen Gefangenen werden gezwungen, schwere körperliche Übungen zu machen. „Während drei Wochen, zu jeder beliebigen Stunde des Tages oder der Nacht, rief die Pfeife die ‚Zweiundvierzig‘ zusammen. Auf das Pfeifsignal kehrten sie an ihren Platz in den Baracken zurück, und dieses Pfeifenspiel, unterstützt von Stiefeln oder einfach dem Knüppel, dauerte stundenlang.“ Joffé 1943, S. 105 f.)

Ein besonders demütigendes Ereignis beschreibt Joffé eindringlich: „Eines Morgens gegen zehn Uhr unterbrach Von Brunswick die Körperkultur und führte [die Juden] persönlich zu einem Feldweg, den wir die Champs-Élysées genannt hatten. Dort waren Hunderte Jugendliche der Hitlerjugend versammelt. In achtzig Metern Entfernung von der Gruppe ließ man die ‚Zweiundvierzig‘ anhalten. – ‚Auf die Knie, Hunde!‘ und man zwang sie, auf den Knien vor den jungen Nazis zu kriechen. Achtzig Meter auf den Knien vor sarkastischen und entfesselten Kindern.“ (Joffé 1943, S. 109 f.). Joffé ist tief betroffen von dieser entwürdigenden Behandlung. Trotz aller Schikanen bewahren die jüdischen Gefangenen ihren Stolz: „Als diese Qual ein Ende nahm, befahl Cohen ‚Stillgestanden‘, und die ‚Zweiundvierzig‘ marschierten in militärischer Formation ab, salutierten vor den Boches. Kopf nach links. Die Deutschen waren völlig fassungslos, eine so stolze Reaktion von diesen menschlichen Wracks zu sehen.“ (Joffé 1943, S. 110)

Joffé weist auf den Pfarrer hin, der den französischen Gefangenen zur Seite steht und versucht, die Moral hoch zu halten. „Der Geistliche hatte den Rang eines Majors. Die Deutschen setzten ihn mit französischen Arzt-Majoren zusammen und gaben ihm die Erlaubnis, religiöse Dienste zu organisieren. Er wurde schnell sehr beliebt. Seine Güte kannte keine Grenzen. Tagelang aß er nicht und verteilte seine magere Ration unter den Schwachen.“ (Joffé 1943, S. 110 f.). Der Pfarrer hatte sogar ein Radio organisiert und verbreitete heimlich Nachrichten.

Joffé beschreibt auch die Arbeitsbedingungen im Lager: „Die Deutschen haben ein Millionacht-hunderttausend französische Kriegsgefangene gemacht. Sie wurden während der Schlacht um Frankreich gefangen genommen, nach der Schlacht, während der Diskussion des Waffenstillstands und sogar nach dessen Unterzeichnung! Um eine solche Menge an Gefangenen zu sammeln, haben sie die Verhandlungen mit dem schwächelnden Frankreich in die Länge gezogen.“ (Joffé 1943, S. 115)

Die Gefangenen werden zur Arbeit gezwungen, oft unter lebensgefährlichen Bedingungen. „Mitten im Dezember 1940, bei einer Temperatur von 28 Grad Celsius unter Null, mit einer Schneeschicht von eineinhalb Metern, hatten die Deutschen beschlossen, einen Gebirgsbach von seinen Steinen zu befreien. Ich kenne den Grund nicht, nehmen wir an, es gab einen, und dass er sogar zwingend war. Die Strömung war sehr stark, und das war der einzige Grund, warum er nicht mit einer Eisschicht bedeckt war. Die Gefangenen, ohne jegliche spezielle Ausrüstung, bekleidet entweder mit Holzpantinen und Papierschuhleder oder mit ihren französischen Regimentsschuhen, ohne Handschuhe, gingen bis zu den Knien in das eiskalte Wasser. Die Wachen und Gestapo-Aufseher blieben am Ufer und zwangen sie, die großen Steine zu bewegen, indem sie sie manchmal eine ganze Stunde lang im Wasser verharren ließen, ohne herauszukommen. Das Ergebnis war folgendes: Es waren vierzig Gefangene beim Aufbruch, fünf starben vor Ort, fünfzehn kehrten ins Lager zurück.“ (Joffé 1943, S. 123 f.)

Joffé berichtet von Ausbruchsversuchen auf Seiten der französischen Kriegsgefangenen. Hauptdrahtzieher dieser Ausbruchsversuche sind die sogenannten „Aspirants“, französische Soldaten, die sich während des Überfalls auf Frankreich noch in der regulären Ausbildung befanden und nach deren Beendigung den Rang eines Offiziers erhalten hätten. Als die Deutschen bei der französischen Generalität nachfragen, ob die „Aspirants“ den Rang eines Offiziers haben, wird dies verneint. Die „Aspirants“ werden also wie normale Kriegsgefangene behandelt.

Also wurden eines schönen Morgens tausend und einige ‚Aspis‘ ins Stalag XVII A überführt. Es ist schon schwierig, sein eigenes Elend zu akzeptieren, aber man gewöhnt sich daran. Doch zu sehen, wie diese schöne Jugend, die Blüte Frankreichs mit goldenen Rangabzeichen, ins Lager kam und mit der gleichen Brutalität wie einfache Soldaten behandelt wurde ... das war für viele von uns ein enormer Schmerz.“ (Joffé 1943, S. 127)

Die „Aspirants“ planen Fluchten und setzen diese in die Tat um. „Sie waren tausend beim Schlafengehen, aber beim Morgenappell waren elf entkommen. Durch den Stacheldraht, die Wachtürme, nachdem sie nur ein paar Stunden im Lager verbracht hatten, ohne die Örtlichkeiten oder die umliegende Landschaft zu kennen, waren sie gegangen.“ (Joffé 1943, S. 128)

Die Deutschen reagieren mit Strafen, doch die „Aspirants“ zeigen sich unbeeindruckt. „Die Boches waren verblüfft. Der hitlerischste Leutnant des Lagers, ein Sudetendeutscher, dessen politische Überzeugungen und Haare die gleiche feurige Farbe hatten, zeigte den Aspis, wie man versucht, die starken Köpfe im Stalag XVII A zu brechen. Er übernahm das Kommando: ‚Laufft im Laufschrift. Hinlegen. Aufstehen. Laufschrift. Hinlegen. Aufstehen. Kriechen. Aufstehen. Hinlegen. Kriechen...‘ Bis drei Uhr nachmittags, im Regen, der zu fallen begann, im Schlamm krochen und rannten die Aspis. Von acht Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags. Sieben Stunden am Stück, ohne sich zu beklagen, immer voller Mut und Herausforderung.“ (Joffé 1943, S. 131 f.)

Joffé berichtet über die dünne Informationslage im Lager. Die Kriegsgefangenen bekommen Post aus dem Heimatland, aber diese wird kontrolliert und gegebenenfalls aussortiert. Ein Kamerad von Joffé erhält Nachrichten von seiner Frau, die nur durchkommen, da sie im letzten Satz den Engländern die Schuld an allem gibt: „Aber das alles ist die Schuld der Engländer.“ (Joffé 1943, S. 136)

Die Deutschen lancieren ihr offizielles Gefangenenmagazin „Le Trait d’Union“, das Propaganda verbreitet. „Für viele von uns, für die Masse, die Bauern, mussten die Worte des ‚Trait d’Union‘ wahr sein, da sie doch gedruckt waren! ‚Das muss wahr sein, da es geschrieben steht‘, das war ein Argument, gegen das ich oft protestieren musste.“ (Joffé 1943, S. 137 f.)

Trotz der strikten Kontrolle gelingt es den Gefangenen, heimlich ein Radio zu beschaffen. „Schließlich verschaffte uns unser deutscher guter Gott, Gefreiter Hertzl, ein bekannter Sozialist, ein Radio. Wir haben es für 23 Mark gekauft. Es war alt und schlecht, aber es war die einzige Verbindung zur Außenwelt. Wir haben es im Lazarett versteckt, hinter Ersatzmatratzen. Ich werde niemals das erste Mal vergessen, nach 5 Monaten Gefangenschaft, im November 1940, als wir ein Knistern, ein Pfeifen hörten und schließlich eine heisere, fast unverständliche Stimme, die Französisch sprach. Es war Ankara!“ (Joffé 1943, S. 144) Joffé bemerkt, wie wichtig diese Verbindung zur Außenwelt für die Moral der Gefangenen ist.

Joffé berichtet auch von Deutschen und Österreichern, die insgeheim gegen den Hitler-Staat sind. „Ich habe oft mit Wachen gesprochen, die uns zum Arbeitsplatz brachten und die Arbeiten überwachen sollten. Während ich mich mit dem Soldaten unterhielt, taten meine Kameraden so, als würden sie arbeiten. Meine Begegnungen und Gespräche mögen manchmal unglaublich erscheinen, aber sie sind dennoch absolut wahr.“ (Joffé 1943, S. 174)

Ein österreichischer Soldat erzählt ihm: „Ich ging als freier Mann schlafen. Am Morgen weckten mich der Lärm von Stiefeln und gepanzerten Fahrzeugen. Ich war ein Sklave. Ich war ein Möbelhersteller in Wien, jetzt ist mein Haus geschlossen und meine Frau und meine Eltern leben auf einem kleinen Bauernhof.“ (Joffé 1943, S. 175 f.)

Ein anderer Soldat vom Rhein gesteht ihm seine Verzweiflung: „Er zog aus seiner Tasche einen Brief seiner Frau, die in Köln wohnte: ‚Mein lieber Bubi... Seit du uns verlassen hast, gehen die Kinder und ich fast jede Nacht in die Keller wegen der Alarmierungen und Bombardierungen...‘ Also, fuhr der Soldat fort, ‚glaubst du, das ist ein Leben? Ich hier, seit zwei Jahren Soldat spielend, und meine Frau und meine Kinder in den Kellern? Hör zu, wenn dieser verdammte Krieg bis zum Frühjahr nicht vorbei ist, gehe ich nach Hause, hörst du mich, ich töte meine Frau, meine Kinder und ich bringe mich um! Ich habe genug, verstehst du, genug...‘ Das war am 22. Dezember 1940. Wenn er sein Wort gehalten hat, muss er schon lange tot sein.“ (Joffé 1943, S. 189)

Über die Lebensumstände im Lager schreibt Joffé: „Die Zeit verging, der Winter war eingetroffen, die Abende wurden immer länger und unerträglicher. Wenn der Tag endete, verstärkten unsere drei fünfzehn-Watt-Glühbirnen, die unseren dreißig Meter langen Saal beleuchteten, nur die Niedergeschlagenheit. Wir wohnten dort mit dreihundertfünfzig Männern, beleuchtet von fünfundvierzig Watt. Lesen war unmöglich. Karten spielen oder ein anderes Spiel – verlorene Mühe. Wir konnten nur Silhouetten sehen, wenn sich jemand vor der Lichtquelle abzeichnete.“ (Joffé 1943, S. 195 f.)

Joffé bemerkt die psychische Belastung und die Notwendigkeit, in Träumen Zuflucht zu suchen: „Unser Leben im Lager war so mühsam, so traurig, die Realität, die wir zu Hause hinter uns gelassen hatten, manchmal so grau, dass wir alle Träume bauten. Wir brauchten ein Ventil, um die Traurigkeit, die uns umgab, auszugleichen. Das wahre Gesicht derer, die wir dort drüben hinter dem Stacheldraht zurückgelassen hatten, verblasste. Die Vorstellungskraft ersetzte die Erinnerungen.“ (Joffé 1943, S. 199 f.)

Im letzten Kapitel beschreibt Joffé seine Rückkehr nach Frankreich. Die Deutschen beschließen, die Heimkehr von verwundeten Kriegsgefangenen zu ermöglichen. Joffé vermutet, um Kosten zu sparen oder Platz für die kommenden sowjetischen Kriegsgefangenen zu schaffen: „Die Deutschen schicken lebende Leichen nach Frankreich zurück. Sie sind sehr menschlich! Glaubt mir, dass es für die meisten Schatten sind, gelbe Schatten, Invaliden, die von Mikroben und unheilbaren Krankheiten zerfressen sind. ‚Sollen sie doch bei sich zu Hause krepieren‘, das ist der Slogan Nazi-Deutschlands.“ (Joffé 1943, S. 205 f.)

Joffé berichtet von wagemutigen Versuchen, einen Platz für die Heimkehr zu ergattern. Auch er bekommt einen Platz auf der Liste. Über seine Heimfahrt schreibt er: „Wir sind in einem

Dritte-Klasse-Abteil, in einem französischen Waggon. Uns ist warm, wir haben zu essen, wir sind beleuchtet, wir fahren Richtung Freiheit. Keiner von uns reagiert freudig. Der ganze Zug ist still. Niemand singt, niemand pfeift. Unser Verstand sagt uns, dass das Schlimmste hinter uns liegt, aber die Gewohnheit ist zu stark, wir sind immer noch in Deutschland: die Boches umgeben uns, das Vertrauen herrscht nicht.“ (Joffé 1943, S. 215)

Nach seiner Rückkehr stellt Joffé fest, dass die Gesellschaft die Gefangenen oft vergisst: „Die Leute wissen, dass es Gefangene gibt, sie wissen, dass eineinhalb Millionen etwas sehr Zahlreiches sein muss, Es gibt wohltätige Organisationen, die sich um sie kümmern, aber im Grunde sind sie die Vergessenen. Sie, dort drüben, sie wissen es, sie dort drüben leiden doppelt unter ihrem Schicksal und ihrem Zustand als ‚Vergessene‘.“ (Joffé 1943, S. 216)

Joffé reist über Ungarn in die Vereinigten Staaten, wo er ein renommierter Werbefotograf wird. Sein Buch erscheint im Jahr 1943, noch während des Krieges. Den Umgang mit sowjetischen Kriegsgefangenen hat er nicht erlebt.

Lishin Nestos

Es ist schwierig, Berichte nach Beginn der „Operation Barbarossa“ 1941 zu finden. Es gibt nur vereinzelt Berichte aus der Zeit nach Joffés Heimkehr, einer davon stammt von Lishin Nestos. Lishin Nestos, ein sowjetischer Kriegsgefangener, schildert in seinen Erinnerungen die grausamen Erfahrungen, die er während des Zweiten Weltkriegs gemacht hat.

Nestos Leidensweg beginnt mit der Zwangsarbeit in der Floridsdorfer Lokomotivfabrik, wo er unter Hunger und Krankheit leidet. Sein erster Fluchtversuch scheitert, und er wird nach seinen Schilderungen zum berüchtigten „Vernichtungskommando 44“ nach Kaisersteinbruch gebracht. Dort wird er Zeuge von grausamen Hinrichtungen und Bestrafungen: Gefangene, die bei Fluchtversuchen erwischt werden, werden lebendig von Hunden zerrissen. Über eine Existenz des „Vernichtungskommandos 44“ sind im Laufe der Recherche keine weiteren Erkenntnisse entstanden.

Trotz der lebensbedrohlichen Umstände gelingt Nestos die Flucht aus dem „Todeskerker“. Die Spürhunde können seine Fährte nicht aufnehmen. Geschwächt und kraftlos stürzt er in der Nacht von einem Felsen bei Oberpullendorf. Ein mitfühlender Polizist findet ihn und bringt ihn ins Spital des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, das heutige Landeskrankenhaus.

Nestos erhält Unterstützung von einer Organisation der Häftlinge des „Interstalag XVII A“ bei Bruck an der Leitha. Im Krankenrevier, speziell in der französischen Abteilung, kann er weiteren Folterungen entgehen. Französische Mitgefangene helfen ihm bei der Vorbereitung einer vierten Flucht. Dank ihrer sorgfältigen Planung ist dieser Versuch erfolgreich. Er trifft schließ-

lich auf sowjetische Truppen. Er schließt sich ihnen an und kehrt nach Kriegsende in die Sowjetunion zurück, wo er sein Leben in Frieden lebt.

Ladislav Tážký

Der slowakische Kriegsgefangene Ladislav Tážký beschreibt eindringlich seine Ankunft und Eindrücke im Stammlager XVII A, bekannt als Kaisersteinbruch. In seinem Bericht hält der Zug erneut an, und ein Mitgefangener namens Winkelbauer ruft: „Wo sind wir?“ Die Antwort kommt prompt: „In Bruck an der Leitha.“ Als sie ein weiteres Schild entdecken, fordert Winkelbauer: „Lies!“ Die Antwort lässt die ganze Wagenladung erstarren: „Kaisersteinbruch – Stammlager XVII A.“ (vgl. Tážký 1979, 63 f.)

Während die Gefangenen in Fünferreihen aus dem Zug steigen, hören sie nur das geheimnisvolle Dröhnen von Autos. Die ersten Reihen verlassen bereits Bruck und biegen nach links ab. Tote und Verletzte werden auf zwei Lastwagen geladen, die hinter den Gefangenen herfahren und den Weg mit Scheinwerfern ausleuchten, besonders die Ränder, wo die Aufseher mit Hunden patrouillieren. (vgl. Tážký 1979, 63 f.)

Vor ihnen erhebt sich auf einem Hang eine hell erleuchtete Stadt. Tážký fragt sich: „Hat diese Stadt denn keine Angst vor Fliegerangriffen?“ Eine einsame Stimme aus den Reihen fragt: „Wo ist denn der Steinbruch?“ Sie marschieren seit über einer Stunde, und die Scheinwerfer kommen immer näher. Sie erkennen Häuser, Gassen und seltsame Türme, die eher Jagdhochsitzen als Kirchtürmen ähneln. Die Häuser sind schwarz, niedrig, aber breit und vor allem lang—Baracken, umgeben von hohem Stacheldraht. (vgl. Tážký 1979, 63 f.)

Ein scharfer Befehl stoppt die Menge: „Halt!“ Sie stehen vor einem hohen Tor und lesen den Namen der Stadt: Stammlager XVII A. Tážký beschreibt das Lager als eine „beleuchtete Lagerstadt“, die die Gefangenen „in den drahtverzäunten Bauch wie ein Staubsauger“ zieht. Für ihn wirkt es wie eine „sinnreich durchorganisierte Fabrik für die Großproduktion von Häftlingen und Leichen“. (vgl. Tážký 1979, 63 f.)

Bei der Registrierung schreiben Soldaten die Namen der Gefangenen auf, die sie ihnen diktieren. „Niemand kann kontrollieren, ob sie falsch oder richtig sind. Aber wenn schon sterben, dann mit dem eigenen Namen“, denkt Tážký. Hinter ihnen werden sowjetische Gefangene zu den Duschen geführt. „Die Gefangenen sind abgemagert, kaputt, mit glattrasiertem Kopf, wie in den Deutschen Wochenschauen...“ (vgl. Tážký 1979, 63 f.)

Tážký fühlt sich in einem „Meer stehender Zeit“ gefangen. Er reflektiert über die „langen Strecken eines kurzen Lebens“ und stellt sich jeden Morgen die gleichen Fragen: „Was wird morgen sein, was kommt danach? Warum gibt man uns keine Arbeit? Wollen sie uns mit Nichtstun

foltern?“ Er wundert sich über die paradoxe Behandlung: „Warum foltern die Deutschen die einen mit unmenschlicher Tatenlosigkeit und die anderen mit übermenschlicher Arbeit? Wer hat sich diese Riesenlager ohne Arbeit ausgedacht?“ (vgl. Tážký 1979, 63 f.)

Jan Kudela

An die Evakuierung des Lager erinnert sich der slowakische Gefangene Jan Kudela. Der slowakische Kriegsgefangene Jan Kudela nimmt am Evakuierungsmarsch des Lagers teil. Oft erscheint ihm das Leben hoffnungslos, doch er und seine Kameraden geben die Hoffnung nicht auf, eines Tages wieder nach Hause zurückzukehren.

Die Bedingungen im Lager sind erbärmlich. Die Baracken werden niemals geheizt, zur körperlichen Reinigung gibt es lediglich kaltes Wasser, und geschlafen wird in leeren, von Läusen verseuchten Dreistockbetten. Diese lästigen Parasiten sind unbesiegbar und machen das Leben fast unerträglich.

Während des Evakuierungsmarsches erhalten sie die ganze Zeit kein Essen und leben nur von dem, was ihnen die Bevölkerung ab und zu gibt. Sie übernachten unter freiem Himmel, egal ob es kalt, regnerisch oder warm ist. Für die begleitenden Soldaten müssen sie jede Nacht Zelte aufbauen, in denen diese die Nächte verbringen und die Gefangenen streng bewachen. Jeder Fluchtversuch bedeutet den Tod. So kommen zehn ihrer Leute ums Leben, und das ist bereits nach der Befreiung.

Schließlich werden sie von amerikanischen Soldaten befreit. Sie versorgen sie gut und organisieren Transporte über Železná Ruda, Klatovy und Plzeň nach Prag. Von dort fahren sie mit einem Spezialzug, der nur für Gefangene und Überlebende aus Lagern vorgesehen ist, nach Pressburg. Dort verteilen sie sich auf verschiedene Orte. Kudela kommt erst am 2. Juli 1945 nach Hause. (vgl. Speckner 1999, S. 226)

4.3. Die derzeitigen Verhältnisse in der Ortschaft Kaisersteinbruch





Abb 27: FWP Bruckneudorf - Sommererein



Abb 28: Militärkarte

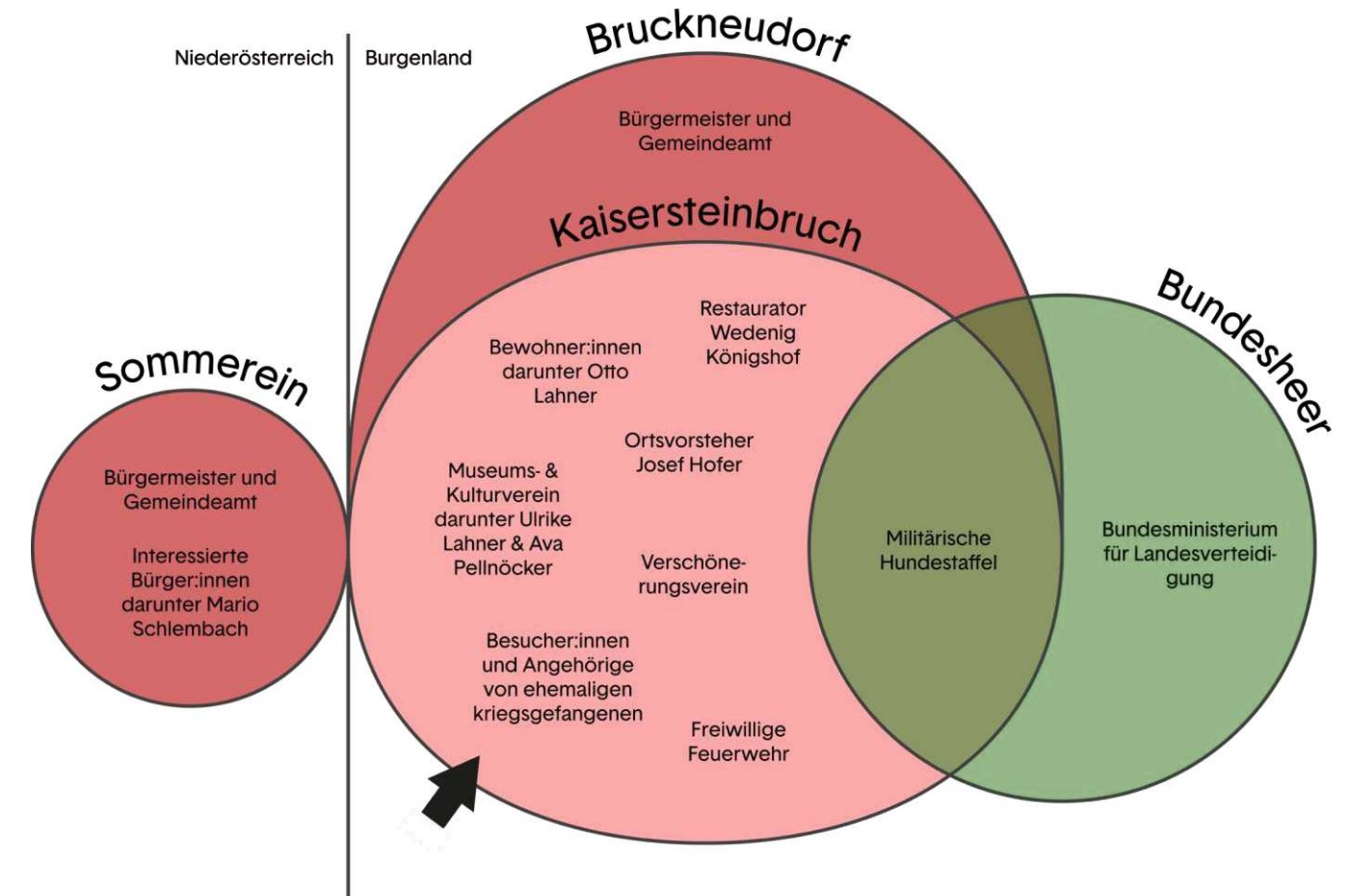


Abb 29: Akteur:innenmap

Die Kulturbeobachtung stützt sich auf Interviews mit Mario Schlembach (Künstler und Bewohner von Sommerein), Ava Pellnöcker (Mitglied des Museums- und Kulturvereins Kaisersteinbruch), Josef Hofer (Ortsvorsteher von Kaisersteinbruch) sowie Ulrike und Otto Lahner (langjährige Bewohner von Kaisersteinbruch). Diese Gespräche bieten wertvolle Einblicke in das Zusammenleben, die Herausforderungen und die kulturelle Identität des Ortes.

4.3.3. Kulturelle Beobachtungen

Die Methodik für die Auswertung der leitfadengestützten Interviews basiert auf den Prinzipien des Expert:inneninterviews, wie sie von Meuser und Nagel (1991) beschrieben wurden. Die Kulturbeobachtung stützt sich auf Interviews mit Mario Schlembach (Künstler und Bewohner von Sommerein), Ava Pellnöcker (Mitglied des Museums- und Kulturvereins Kaisersteinbruch), Josef Hofer (Ortsvorsteher von Kaisersteinbruch) sowie Ulrike und Otto Lahner (langjährige Bewohner von Kaisersteinbruch). Diese Gespräche bieten wertvolle Einblicke in das Zusammenleben, die Herausforderungen und die kulturelle Identität des Ortes.

Ein Teil der Interviews erfolgt in der sogenannten Randstellung und dient der explorativen Felderschließung. Hierbei werden Informationen, Hintergrundwissen sowie persönliche Erfahrungen und Augenzeugenberichte gesammelt, die für den Untersuchungsgegenstand relevant sind. Besonders geschichtliche Erfahrungen stehen im Fokus dieser Befragungen. Meuser und Nagel beschreiben, dass in dieser Interviewform Wissen abgefragt wird, das zum Verständnis des Forschungsfeldes beiträgt. (vgl. Meuser und Nagel 1991, S. 445)

Um räumliche Erinnerungen besser zu erfassen, wurde in allen Interviews eine Karte eingesetzt. Die Interviewten konnten darauf ihre Perspektiven schriftlich und zeichnerisch verorten. Dies steht im Einklang mit Halbwachs' Auffassung, dass der Raum bei der Rekonstruktion von Erinnerungen eine entscheidende Rolle spielt.

Im Großteil der Interviews nimmt jedoch das Fachwissen der Expert:innen eine zentrale Stellung ein. Es werden gezielte Fragen zu den spezifischen Handlungsfeldern der Personen gestellt. Diese Form zielt darauf ab, das Expertenwissen systematisch zu erfassen. (vgl. Meuser und Nagel 1991, S. 446)

Das Ziel ist es, „im Vergleich mit den anderen Expert:innentexten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen.“ (Meuser und Nagel 1991, S. 452) Durch den thematischen Vergleich sollen typische Äußerungen identifiziert und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede zwischen den Expert:innen herausgearbeitet werden.

Die Auswertung der Interviews folgt einer Entdeckungsstrategie. Sie orientiert sich an thematischen Einheiten und verstreuten Passagen im Text. Die Aussagen der Expert:innen werden im Kontext ihrer institutionellen und organisatorischen Handlungsbedingungen analysiert.

„Das Ziel ist die Gewinnung empirischen Wissens und nicht die theoretische Erklärung und Generalisierung der empirischen ‚Tatsachen‘.“ (Meuser und Nagel 1991, S. 454) Bei der Analyse

wird versucht, die Person vom Text zu trennen und diesen als Dokument sozialer Strukturen zu betrachten. (vgl. Meuser und Nagel 1991, S. 458)

Es werden vergleichbare Textpassagen aus verschiedenen Interviews identifiziert und zusammengeführt. Die Überschriften der Paraphrasen dienen dabei als Hilfsmittel, um die Relevanzstrukturen des Expertenwissens zu erfassen, einschließlich typischer Erfahrungen, Beobachtungen, Interpretationen, Verfahrensregeln und Normen der Entscheidungsfindung. (vgl. Meuser und Nagel 1991, S. 460)

Gemeinsamkeiten im Sprachgebrauch werden hervorgehoben. Beispielsweise bezeichnen alle Interviewten den Lagerfriedhof als „Russenfriedhof“, was auf eine gemeinsame Sprach- und Denkkultur hindeutet.

„Da beim thematischen Vergleich eine Fülle von Daten verdichtet wird, ist eine Überprüfung und gegebenenfalls eine Revision der vorgenommenen Zuordnungen unbedingt notwendig. Die Resultate des thematischen Vergleichs sind kontinuierlich an den Passagen der Interviews zu prüfen, auf Triftigkeit, auf Vollständigkeit und Validität.“ (Meuser & Nagel 1991, S. 461 ff.) Es wird analysiert, bei welchen Themen sich die Angaben der Expert:innen decken und wo Unterschiede oder Widersprüche bestehen.

Das Ziel der Auswertung ist die Systematisierung von Relevanzen, Typisierungen, Verallgemeinerungen und Deutungsmustern in verschiedenen Kategorien (Meuser und Nagel 1991, S. 462). Dabei wird besonders auf die Verknüpfungsmöglichkeiten einzelner Konzepte geachtet.

Die kulturelle Beobachtung basiert auf ausführlichen Interviews mit Mario Schlembach (Schriftsteller und Bewohner von Sommerein), Ava Pellnöcker (Mitglied des Museums- und Kulturvereins Kaisersteinbruch), Josef Hofer (Ortsvorsteher von Kaisersteinbruch) sowie Ulrike und Otto Lahner (langjährige Bewohner von Kaisersteinbruch). Die Analyse folgt der Methodik von Meuser und Nagel zum Experteninterview und zielt darauf ab, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Wahrnehmungen und Erfahrungen der Befragten herauszuarbeiten.

Historischer Hintergrund und Bedeutung der Steinmetzkunst

Das einführende Thema in die Interviews ist die historische Bedeutung der Steinmetzkunst in Kaisersteinbruch. Bereits im 14. und 15. Jahrhundert siedelten sich italienische Steinmetzmeister in der Region an, um an den zahlreichen Prunkbauten Wiens mitzuwirken, die aus dem lokalen Leithakalk errichtet wurden. Diese Entwicklung führte zu einer reichen Steinmetzkultur, die bis heute die Identität des Ortes prägt.

Die Interviewten betonen allesamt die Wichtigkeit dieser Tradition. Mario Schlembach, der als Schriftsteller und Künstler tätig ist, hebt die kulturelle Bedeutung der Steinmetzkunst hervor und sieht sie als wesentlichen Bestandteil der regionalen Identität. Er selbst hat in den Steinbrüchen bereits Theateraufführungen durchgeführt. Auch Ava Pellnöcker, Mitglied des Museums- und Kulturvereins, unterstreicht die historische Relevanz der Steinbrüche. Ulrike Lahner engagiert sich aktiv in der Restaurierung historischer Orte und vermittelt in „Steinbruchfahrten“, um Besuchern einen Einblick in diese Tradition zu geben, die individuellen Geschichten jedes Steinbruchs. Alle Interviewten sehen in der Steinmetzkunst ein verbindendes Element, das die Vergangenheit mit der landschaftlichen Gegenwart verknüpft, als kulturelles Erbe bewahrt werden muss und in Zukunft besser genutzt werden könnte.

Die Auswirkungen des Militärs auf das Dorfleben

Ein Thema, welches in den Interviews immer wieder aufkommt, ist die anhaltende militärische Präsenz und deren Einfluss auf Kaisersteinbruch. Die Gemeinde ist umgeben von militärisch genutzten Flächen, die als Truppenübungsplatz dienen. Diese Nutzung führt zu erheblichen Einschränkungen für die Bewohner:innen und die Gemeindeentwicklung.

Josef Hofer berichtet von konkreten Hindernissen bei Infrastrukturprojekten, wie etwa dem geplanten Radweg nach Königshof, der aufgrund militärischer Sperrgebiete nicht realisierbar ist. Ulrike Lahner beschreibt die alltäglichen Einschränkungen durch die militärische Überwachung und die drohenden hohen Strafen beim Betreten verbotener Zonen. Sie empfindet die Bewohner als regelrecht umzingelt und weist auf die strengen Auflagen hin, die sogar Spaziergänge in der näheren Umgebung erschweren.

Sowohl Josef Hofer als auch Otto Lahner ergänzen diese Perspektive, indem sie auf die fehlende Freigabe großer Geländeabschnitte hinweisen, die trotz reduzierter militärischer Aktivitäten nicht für die zivile Nutzung freigegeben werden. Dies stellt ein ungenutztes Potenzial für die Gemeinde dar, insbesondere in Bezug auf die Schaffung von Wohnraum. Hier zeigt sich eine gemeinsame Wahrnehmung der militärischen Präsenz als hinderlich für die Entwicklung des Ortes.

Die soziale Dynamik und der demografische Wandel

Ein Thema, das in den Interviews mehrfach angesprochen wird, ist die veränderte soziale Dynamik und der demografische Wandel in Kaisersteinbruch. Ulrike Lahner beobachtet eine zunehmende Entfremdung zwischen den alteingesessenen Bewohnern und den neu Zugezogenen. Sie spricht vom „Oberort“ und vom „Unterort“. Die Alteingesessenen und in der Ortschaft Aktiveren wohnen Großteils im „Oberort“, während im „Unterort“ vorwiegend junge

Familien wohnen, die im Regelfall nicht lange in der Ortschaft sesshaft bleiben. Ihrer Meinung nach fehlt vielen Neuzugängen der Bezug zur Geschichte und Kultur des Ortes, was zu einem mangelnden Interesse an Integration und Gemeinschaftsleben führt. Sie bedauert, dass der frühere Zusammenhalt und die familiäre Atmosphäre verloren gegangen sind.

Josef Hofer bestätigt diese Beobachtung und spricht die dadurch entstehenden Herausforderungen in der Vereinsarbeit an. Während früher ein gemeinschaftliches Engagement selbstverständlich war, arbeiten die Vereine heute oft isoliert voneinander und haben Probleme bei der Nachwuchsförderung. Dies erschwert die Organisation gemeinsamer Veranstaltungen und schwächt den sozialen Zusammenhalt. Auch Ava Pellnöcker sieht in der fehlenden Beteiligung der jüngeren Generation ein Problem für die Zukunft der kulturellen Arbeit im Ort. Sie stellt fest, dass geschichtliche Themen junge Menschen oft nicht direkt ansprechen und es schwierig ist, sie für ein aktives Engagement zu gewinnen.

Es zeigen sich Unterschiede in der Einschätzung der Situation. Während Ulrike und Otto Lahner eher wenig Hoffnung auf Veränderung haben, ist Josef Hofer, trotz der Umstände, bemüht, Wege zu finden, um den Zusammenhalt zwischen den Vereinen zu stärken und die Gemeinde zu beleben. Ava Pellnöcker sieht trotz der Herausforderungen Möglichkeiten, die jüngere Generation durch gezielte Angebote zu erreichen.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Wahrnehmungen

Eine auffällige Gemeinsamkeit in den Interviews ist die Bezeichnung des Lagerfriedhofs als „Russenfriedhof“. Diese gemeinsame Sprachverwendung deutet auf ein kollektives Gedächtnis hin, das die Bewohner verbindet und die historische Bedeutung dieses Ortes unterstreicht. Alle Interviewten teilen die Auffassung, dass die militärische Vergangenheit und die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs einen prägenden Einfluss auf die Gemeinde haben.

Unterschiede zeigen sich jedoch in den Vorstellungen zur zukünftigen Entwicklung des Ortes. Josef Hofer äußert die Hoffnung, dass durch die Parzellierung von Bauplätzen junge Familien nach Kaisersteinbruch ziehen, die auch bleiben, und so eine Belebung des Dorfes stattfinden kann. Er sieht in der Bereitstellung von Wohnraum eine Möglichkeit, die demografische Entwicklung positiv zu beeinflussen und den Zusammenhalt zu stärken.

Im Gegensatz dazu zeigen sich Ulrike und Otto Lahner eher pessimistisch. Sie sprechen von einem Stillstand im Ort. Sie bedauern den Verlust des Gemeinschaftsgefühls und sehen die mangelnde Integration und Einbeziehung der Neuzugezogenen als Hindernis für eine positive Entwicklung. Ava Pellnöcker befindet sich in einer Zwischenposition. Sie erkennt die Schwierigkeiten, sieht aber auch Chancen in der kulturellen Arbeit und der Einbindung junger

Menschen.

Herausforderungen der Gemeindeentwicklung

Die Interviews heben mehrere strukturelle Herausforderungen hervor, die die Gemeindeentwicklung erschweren. Dazu zählen begrenzte finanzielle Mittel, bürokratische Hürden und die Auswirkungen der militärischen Präsenz. Ava Pellnöcker berichtet von Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Projekten aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen und strenger behördlicher Auflagen. Sie erwähnt beispielsweise die komplizierten Genehmigungsverfahren für die Anbringung von Informationstafeln am Lagerfriedhof.

Josef Hofer weist auf den akuten Mangel an Bauplätzen hin, der dazu führt, dass junge örtliche Familien den Ort verlassen müssen, weil sie keine Möglichkeit haben, dort zu bauen. Zwar soll eine Fläche am „Lagerparkplatz“ 2025 Wohnraum schaffen, doch die meisten der örtlichen jungen Familien seien bereits weggezogen.

Die militärische Nutzung des umliegenden Geländes erschwert die Erweiterung der Gemeinde und schränkt die Entwicklungsmöglichkeiten ein. Ulrike Lahner betont die restriktiven Maßnahmen des Militärs, die nicht nur die Bewegungsfreiheit der Bewohner einschränken, sondern auch potenzielle Projekte behindern, die zur Belebung des Ortes beitragen könnten wie etwa einem leichteren Zugang zu den Steinbrüchen.

Engagement und kulturelle Aktivitäten

Trotz der Schwierigkeiten engagieren sich die Interviewten auf unterschiedliche Weise für die Gemeinde und die Bewahrung ihres kulturellen Erbes, Mario Schlembach hat seine künstlerischen Fähigkeiten genutzt, um die Geschichte des Ortes lebendig zu halten. Durch Theaterstücke und andere kulturelle Projekte hat er einen Impuls gesetzt, um das Bewusstsein für die Vergangenheit fördern und die Menschen zum Nachdenken anregen.

Ava Pellnöcker organisiert Veranstaltungen und Führungen, um das Interesse der Bevölkerung und von Besuchern zu wecken. Sie sieht in der kulturellen Arbeit eine Möglichkeit, den Zusammenhalt zu stärken und neue Impulse für die Gemeinde zu setzen. Ulrike Lahner ist besonders aktiv in der Pflege historischer Stätten und bemüht sich um deren Erhalt und Zugänglichkeit. Sie führt eigenständig Restaurierungsarbeiten durch und teilt ebenfalls ihr Wissen in Führungen unter anderem in die Steinbrüche.

Es zeigt sich eine Gemeinsamkeit im Engagement für den Ort, auch wenn die Ansätze und Schwerpunkte variieren. Alle Interviewten sind sich der Bedeutung der kulturellen Arbeit be-

wusst und setzen sich dafür ein, die Geschichte von Kaisersteinbruch zu bewahren und zu vermitteln.

Erinnerungsarbeit und das Kriegsgefangenenlager Stalag XVII A

Otto Lahner hat als einzige Person persönliche Erinnerungen an die Zeit des Lagers. Er lebt seit 1943 in Kaisersteinbruch und berichtet von eigenen Beobachtungen als Kind. Er erinnert sich daran, wie er sah, dass die Toten nackt aus dem „Todeskammerl“ auf Wägen zum Friedhof transportiert und dort in Massengräbern verscharrt wurden. Diese unmittelbaren Erfahrungen den Schilderungen eine besondere Authentizität.

Die Bezeichnung des Lagerfriedhofs als „Russenfriedhof“ ist ein gemeinsames Element in den Aussagen der Interviewten. Auch der Name der im Volksmund genannten „Genickschussbar“ im mittlerweile abgerissenen zweiten Gasthaus ist auffällig. Diese Bezeichnungen spiegeln das kollektive Gedächtnis und die Sprachkultur der Ortschaft wider. Sie verdeutlichen, wie die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs in der lokalen Erinnerung, besonders der Nachkriegszeit, verankert wurden.

Ava Pellnöcker, engagiert sich in der Aufarbeitung und Vermittlung der Lagergeschichte. Sie betont die emotionale Bedeutung dieser Arbeit, insbesondere im Kontakt mit Nachfahren ehemaliger Kriegsgefangener. Für sie ist es ergreifend zu sehen, wie stark diese Menschen von der Vergangenheit ihrer Vorfahren bewegt sind. Sie stellt jedoch fest, dass die jüngere Generation vor Ort oft wenig Bezug zu den historischen Ereignissen hat und schwer für geschichtliche Themen zu begeistern ist.

Auch Ulrike Lahner teilt diese Beobachtung, bemängelt jedoch, dass viele der neuen Bewohner keinen Bezug zur Geschichte des Ortes haben. Gleichzeitig setzt sie sich aktiv für die Vermittlung der Geschichte ein, indem sie Führungen organisiert und ihr Wissen weitergibt.

Josef Hofer, der Ortsvorsteher, erkennt die historische Bedeutung des Lagers an, fokussiert sich jedoch stärker auf die aktuellen Herausforderungen der Gemeindeentwicklung. Für ihn ist die Geschichte wichtig, doch er sieht die Priorität darin, die Infrastruktur und das Gemeinschaftsleben zu stärken, um den Ort für zukünftige Generationen attraktiv zu gestalten.

Die Wahrnehmung der Geschichte des Kriegsgefangenenlagers ist somit von persönlichen Erfahrungen, Engagement und demografischen Veränderungen geprägt. Während einige Interviewte eine emotionale Verbindung zur Vergangenheit haben, sich aktiv in der Erinnerungsarbeit engagieren oder Interesse zeigen, zeigt sich andererseits, dass das historische Bewusstsein in der Ortschaft allgemein abnimmt. Die gemeinsamen Deutungsmuster zeigen

eine Anerkennung der Bedeutung der Geschichte, doch variieren die Ansätze und Prioritäten in der Auseinandersetzung damit. Besonders in Hinblick auf den „Unterort“ kann angenommen werden, dass wenig Aufklärung über die Existenz des ehemaligen Stalags XVII A besteht.

Gemeinsame Deutungsmuster und Interpretationen

Die Analyse der Interviews nach Meuser und Nagel (1991) zeigt, dass durch die unterschiedlichen Perspektiven unterschiedliche, aber auch gemeinsame Deutungsmuster bestehen. Die Interviewten haben einen starken Bezug zur Geschichte des Ortes und sehen in ihr einen wichtigen Bestandteil der Identität von Kaisersteinbruch. Die militärische Präsenz stellt sowohl ein Hindernis als auch einen Teil der historischen Realität dar, mit der die Bewohner umgehen müssen.

Die historische Bedeutung der Steinmetzkunst und die Erfahrungen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs sind Teil der Identität des Ortes.

Es besteht ein gemeinsames Verständnis dafür, dass die Bewahrung des kulturellen Erbes wichtig ist, jedoch durch externe Faktoren wie die militärische Nutzung und bürokratische Hürden erschwert wird. Die Verwendung ähnlicher Sprache und die geteilten Erinnerungen an historische Ereignisse weisen auf eine kollektive Identität hin, die die Bewohner verbindet. Die kulturelle Beobachtung von Kaisersteinbruch zeichnet ein vielschichtiges Bild einer Ortschaft, die zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft festhängt. Die zentralen Herausforderungen für die Zukunft liegen in der Integration neuer Bewohner:innen, der Überwindung bürokratischer Hürden und der Schaffung von Perspektiven für die jüngere Generation. Die Bewahrung des kulturellen Erbes und die Förderung des Gemeinschaftslebens sind dabei wesentliche Aspekte, die von allen Interviewten als wichtig erachtet werden.

Des Weiteren zeigt die Analyse, dass durch die Herausarbeitung typischer Äußerungen und gemeinsamer Deutungsmuster ein tieferes Verständnis für die sozialen Strukturen und die kollektive Identität von Kaisersteinbruch gewonnen werden kann. Diese Interview-Art im Laufe eines ausgeweiteten Prozesses als Instrument dient dazu, als Dokument die sozialen Strukturen und komplexen Realitäten der Ortschaft widerzuspiegeln.

Exkurs: Erinnern als Anspruch

Exkurskapitel 1: Erinnern nach langem Verdrängen in Österreich

Das offizielle Selbstverständnis der zweiten Republik war seit der Unabhängigkeitserklärung Österreichs am 27. April 1945 stark von der Vorstellung geprägt, „Österreich sei das erste Opfer des nationalsozialistischen Deutschlands“.

Diese Vorstellung stützte sich auf die Moskauer Deklaration vom 30. Oktober 1943, in welcher Österreich diese Rolle auch attestiert wurde. (vgl. Deklaration, angeführt von Dürr 2016, S. 147).

Im zweiten, aber weit weniger zitierten Satz der Deklaration heißt es jedoch: „Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Krieg an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entinnen kann und dass am Tag der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf genommen werden würde, wieviel Österreich selbst zu seiner Befreiung beigetragen hat.“ (Deklaration, angeführt von Dürr 2016, S. 147)

Der Widerstand gegen das NS-Regime war für die zweite Republik in der Nachkriegszeit daher Bedingung für die Möglichkeit der Neugründung eines unabhängigen Staates und damit mehr als nur reine Geschichts-Kosmetik, sondern zur Abgrenzung nötiges Selbstverständnis. (vgl. Dürr 2016, S. 148)

Dabei kennzeichnet den wirtschaftlichen Aufstieg des österreichischen Staates nach dem Krieg weniger die Abgrenzung als die Kontinuität von Errungenschaften aus der NS-Zeit. Große Teile der österreichischen Industrieregionen und des damit verbundenen Wirtschaftswunders wurden auf Fundamente aufgesetzt, die in der Zeit des Nationalsozialismus für die Bedürfnisse der Kriegswirtschaft errichtet worden waren.

Gleichfalls wirkten die von den Nationalsozialisten umgestaltete soziale und politische Zusammensetzung der Gesellschaft und die Diskriminierung zahlreicher Minderheiten in der Ordnung der österreichischen Nachkriegsgesellschaft bis in die staatliche Gesetzgebung und die Praxis der Opferfürsorge fort. Die ehemaligen Nationalsozialist:innen wurden im Nachkriegs-Österreich bald von allen politischen Parteien als wichtiges Wählerpotenzial betrachtet und spätestens mit der Amnestie für Minderbelastete wieder in die Mitte der Gesellschaft zurückgeholt. Die juristische Verfolgung von NS-Tätern kam dagegen spätestens mit der Abschaffung der Volksgerichte 1955 allmählich zum Erliegen. (vgl. Dürr 2016, S. 149)

Diese Verdrängung und Leugnung wirkt strukturell bis in die Gegenwart weiter. Auch heute erfüllen Denkmäler häufig den Zweck, dieser Leugnung und Verdrängung der Gesellschaft den Anschein von Aufarbeitung zu geben. (vgl. Dürr 2016, S. 150)

Durch die aktive Übergabe des Geländes des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen durch die sowjetische Besatzungsmacht an die Republik Österreich hatte die sowjetische Besatzungsmacht einen „Mahnort“ schaffen wollen, in welchem die Österreicher:innen sich mit ihren Verbrechen auseinandersetzen sollten. In der Frage des Umgangs mit Gedenkstätten kam es deshalb in den Nachkriegsjahren allerdings zu einigen Konflikten zwischen nationalen Überlebendenverbänden, besonders ehemaligen politischen Häftlingen aus kommunistischem und sozialdemokratischem Umfeld und dem konservativ regierten Staat mitsamt des Innenministeriums:

„Bis Mitte der 1980er Jahre hatte sich nicht nur das offizielle Österreich im ‚Opfermythos‘ eingerichtet. Die gesamtgesellschaftliche Verortung als Opfer bildete den Hintergrund dafür, dass eine individuelle Beschäftigung mit der Geschichte weitgehend unterblieb, etwa mit jener der eigenen Familie, des Wohnortes, der Region. Die prägnante Zusammenfassung tradierter Geschichte in deutschen und österreichischen Familien, die da lautete: „Opa war kein Nazi“, zeugt zum einen von der Sehnsucht nach Nicht-Verstrickung (nichts „damit“ zu tun haben wollen, es gar nicht so genau wissen zu wollen), zum anderen zeigt es die fehlende Tradierung persönlicher Erlebnisse bei der Mehrheit der Bevölkerung. So wurde die Beteiligung an den nationalsozialistischen Verbrechen verharmlost und insgesamt Geschichte nach eigenen Vorstellungen zurechtgerückt.“ (Halbmayer 2016, S. 315)

Offiziell hat sich Österreich erst in den 1990er Jahren zu seiner Mitverantwortung an Verbrechen des NS-Regimes bekannt. Erst 2015 entstand die bisher einzige Gedenkstätte in Form einer Bundesanstalt auf österreichischem Boden: Im April 2015 verkündet das österreichische Innenministerium die Umwandlung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen von einer ministeriums-internen Abteilung zu einer Bundesanstalt mit eigenem Budget und der Möglichkeit, eigenständig Spenden und Projektmittel einzutreiben. Das neue Bundesgesetz legt die wissenschaftlichen, ethischen und pädagogischen Aufgaben der Gedenkstätte fest und bezieht dabei auch die Nebenlager des ehemaligen Konzentrationslagers mit ein. Diese institutionelle Neuordnung betrifft nicht nur administrative Fragen, sondern markiert 70 Jahre nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes eine kritische Phase des Umbruchs, die sowohl mit der zunehmenden zeitlichen Distanz zu den Verbrechen des Nationalsozialismus als auch mit einem veränderten Verständnis von kultureller Vermittlung zusammenhängt, das neue Erwartungen an die Erinnerungskultur hervorbringt. (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 7) „Inzwischen wächst eine Generation heran, die keinen direkten familiären Bezug mehr zur Erfahrungsgeneration des Nationalsozialismus hat. Großeltern, die noch vor einem Jahrzehnt in hohem Alter Erinnerungen an die Ereignisse dieser Zeit an Eltern oder ältere Geschwister und Freunde weitergeben konnten, sind inzwischen überwiegend verstorben. Die Großeltern der heute Jugendlichen sind oft selbst erst in oder nach dem Krieg geboren. Dadurch wird die Zeit des Nationalsozialismus historisiert. Dennoch erfordert die Monstrosität des industriellen Massenmordes weiterhin eine kognitive und emotionale Auseinandersetzung mit den Bedingungen,

die ihn inmitten moderner Gesellschaften ermöglichen, um dem Versprechen des „Nie wieder“ auch in Zukunft gerecht zu werden.“ (Halbmayer 2016, S. 316).

Exkurskapitel 2: Erinnern als Akt der Selbstpositionierung

Mit dem unvermeidlichen Übergang vom individuellen Erfahrungsgedächtnis zum kulturellen Gedächtnis, der mit dem Sterben der Zeitzeug:innen des Nationalsozialismus einhergeht, muss die Frage, was, wie und warum erinnert werden soll, neu verhandelt werden. Erinnerung wird zur moralischen Angelegenheit und Ausdruck eigener Positionierung, „zum Orientierungspunkt für die ethisch-moralische Selbstvergewisserung der Gegenwartsgesellschaft“. (Halbmayer 2016, S. 316).

Aleida Assmann hat in ihren Arbeiten in erster Linie die Verbrechen des Holocaust und dessen Einfluss auf das deutsch-kulturelle Gedächtnis und seine Erinnerungsorte behandelt. Ihre Heranweise aber lässt sich auch auf andere Verbrechen des NS-Regimes übertragen.

Sie hat festgestellt, dass die vom Hitler-Staat systematische und industriell betriebene Vernichtung der europäischen Juden „überall in Europa weiße Flecken auf der Landkarte hinterlassen hat“. Zahlreiche Zentren jüdischen Lebens und jüdischer Kultur wurden mit ihren Menschen vernichtet und ausgelöscht. Die Erinnerung an diese Orte erweist sich als brüchig und unzuverlässig, so dass ohne unterstützende Maßnahmen von einem „Vergessen der Orte“ gesprochen werden muss. (vgl. A. Assmann 1994, S. 32)

„[W]ie sich die Oberfläche sofort wieder schließt, wenn ein Stein ins Wasser gefallen ist, so schließen sich auch an den Orten die Wunden bald wieder; neues Leben und neue Nutzung lassen die Narben bald kaum noch erkennen.“ Es bedarf „ungeheurer Anstrengungen, die Lücke, die Leere als Spur der Zerstörung zu bewahren“. Ein Ort hält Erinnerungen nur dann fest, wenn Menschen auch Sorge dafür tragen. Wenn die Zeitzeuginnen langsam verschwinden, löst sich mit ihnen auch das Ortsgedächtnis auf. Was bleibt, sind die Relikte und Monumente, die ein neues Gedächtnis des Ortes befestigen. (vgl. A. Assmann 1994, S. 32 f.)

Mit dem Aussterben der überlebenden Opfer müssen die Erinnerungen an die an ihnen vollzogenen Verbrechen also auf andere Weise stabilisiert werden.

Die Aufarbeitung und die Semiotisierung belasteter Orte in Deutschland und Österreich wird in der Gedenkstättenplanung umgesetzt. Viele dieser Orte sind bis heute kaum beachtet oder in Vergessenheit geraten. Sie können dabei punktuell oder als Netzwerk auftreten. Dabei kann zwischen Erinnerungsorten und traumatisierten Orten unterschieden werden. Während der Erinnerungsort die Geschichte stabilisiert, die von ihm erzählt wird, kennzeichnet den traumatischen Ort, dass seine Geschichte aufgrund vorliegender Hemmungen bislang nicht erzählt worden ist: „Die Erzählung dieser Geschichte ist durch psychischen Druck des Individuums

oder soziale Tabus der Gemeinschaft blockiert.“ (A. Assmann 2006, S. 157)

In diesem Sinne könnte man sagen, dass die Gedenkstätte Mauthausen heute den Stand eines Erinnerungsorts hat, während die Ortschaft Kaisersteinbruch sich noch im Zustand des traumatisierte[n] Ort[es] befindet.

Gerade nach Jahrzehnten der Verdrängung können die traumatisierten Orte heutzutage paradoxerweise zu hoch interessanten Orten für historisch-politische Aufklärungsarbeit werden. In ihrer Funktion als traumatische Erinnerungslandschaften interessiert an ihnen weniger das, was sie sagen, als was sie verschweigen. (vgl. Dürr 2016, S. 162)

Die Orte des Verbrechens haben dabei für die verschiedenen, an der Geschichte beteiligten Gruppen unterschiedliche Bedeutungen. Für diejenigen, die die Verbrechen aufarbeiten wollen, dienen sie als Erinnerungsorte, die das historische Narrativ konkretisieren und verifizieren (vgl. A. Assmann 1994, S. 34 f.). Diese Orte gewinnen an Bedeutung, indem sie eine zuvor abstrakte und unaussprechliche Erfahrung des Grauens greifbar machen. Sie sollen dabei vor allem eine bildende Aufgabe erfüllen. Für die Überlebenden, die Angehörigen und Nachkommen der Opfer, deren Vernichtung oft keine sichtbaren Spuren hinterlassen hat, sind die Todeslager Orte rituellen Gedenkens. Auf dieser Ebene werden Gruppenidentitäten betont, wobei nicht nur zwischen Opfern und Tätern, sondern auch zwischen verschiedenen Opfergruppen unterschieden wird. Diese Erinnerungsorte werden sowohl „von unten“ durch persönliche Erinnerung und Andacht gepflegt als auch „von oben“ durch Institutionen symbolisch besetzt, was auch zu Konflikten um ihre Deutungshoheit führen kann. Diese vielfältigen Deutungen unterstreichen, dass bei der Planung von Gedenkstätten unterschiedliche Nutzungen und die Schaffung entsprechender Räume unabdingbar sind, um den unterschiedlichen Bedürfnissen und Perspektiven der verschiedenen Akteur:innen gerecht zu werden. (vgl. A. Assmann 1994, S. 35)

Kaisersteinbruch bietet sich als Ort, mit seiner reichen aber nur wenig aufgearbeiteten Geschichte, gut dafür an, Ankerpunkte des kulturellen Gedächtnisses im Raum ersichtlich zu machen. Mit einer aktiv gepflegten Erinnerungskultur könnte sich der Ort als Raum für Reflexion und Debatte profilieren und durch ein, auch von außen, impliziertes Interesse neu entwickeln.

5. Belastete Orte als Ankerpunkte des kulturellen Ge- dächtnisses



Ankerpunkt 1: Lagereingang

Der Lagereingang des Kriegsgefangenenlagers Stalag XVII A in Kaisersteinbruch war der zentrale Ort, an dem während des Zweiten Weltkrieges Tausende von Kriegsgefangenen ankamen. Nach langen und strapaziösen Transporten, meist in überfüllten Güterwaggons ohne Wasser, Verpflegung und sanitäre Einrichtungen, mussten die Gefangenen vom Bahnhof Wilfleinsdorf etwa vier Kilometer zu Fuß zum Lager zurücklegen. Zeitzeugen wie Constantin Joffé und Ladislav Tážký schildern eindringlich ihre Erlebnisse bei der Ankunft. Joffé beschreibt, wie er und seine Kameraden sofort in ein Duschgebäude geführt wurden, wo sie nackt von Kopf bis Fuß rasiert, danach registriert und verhört wurden. Diese Prozedur trug zur Entmenschlichung der Häftlinge bei.



Abb 30: Lagereingang



Abb 31: Lagerparkplatz

Ankerpunkt 2: Gloriette

Die Gloriette in Kaisersteinbruch ist ein historisches Denkmal auf einem Hügel in der Nähe der Kaserne. Ursprünglich als Denkmal für Kaiser Karl I. gedacht, jedoch nie fertiggestellt, bietet die Gloriette heute eine weite Aussicht und einen guten Überblick über das ehemalige Lagergelände und die Ortschaft.

Die Einwohnerin Ulrike Lahner setzt sich für ihren Erhalt ein, obwohl fehlende Unterstützung und Zugangsprobleme die Restaurierung erschweren. Der private Unternehmer Wedenig aus Königshof hat die Gloriette erworben und plant eine Restaurierung. Alternativen über Gemeindegrund sind frühestens 2025 möglich, wenn die Parzellierung des angrenzenden Lagerparkplatzes abgeschlossen ist.



Abb 32: Unsichtbarkeit der Gloriette



Abb 33: Historisches Bild Gloriette

Ankerpunkt 3: Gasthaus

Gasthäuser waren in Kaisersteinbruch traditionelle Orte der Begegnung und des gesellschaftlichen Lebens. Während des Krieges wurden einige von der Wehrmacht genutzt. Heute fehlt ein funktionierendes Gasthaus im Ort, was sich negativ auf das Gemeinschaftsleben auswirkt. Ein Gasthausgebäude wurde abgerissen, das andere Gasthausgebäude steht noch. Das Gebäude wird derzeit weder verpachtet noch verkauft. Ein Projekt für betreutes Wohnen scheiterte an gesetzlichen Auflagen. Der fehlende Treffpunkt entzieht der Gemeinde eine wichtige soziale Stätte, an der die Bewohner:innen zusammenkommen können.



g. Ortsd's Gasthof, Kaisersteinbruch, Burgenland.

Abb 34: Historisches Bild Gasthaus

Ankerpunkt 4: Ortsmuseum

Das Ortsmuseum, früher die Schule des Ortes, spielt heute eine zentrale Rolle bei der Bewahrung des kulturellen Erbes. Ein Raum ist durch den Museums- und Kulturverein museal ausgestellt. Hier finden aber auch andere Veranstaltungen statt wie das Beisammensein nach dem Gottesdienst oder die Zubereitung des Essens für die Feste der Ortsgemeinschaft.



Abb 35: Ortsmuseum

Ankerpunkt 5: Pfarrhaus, Pfarrhof und Weinkeller

Das Pfarrhaus diente während des Krieges als Kanzlei und Bürogebäude der Wehrmacht. Heute gehört es dem Museums- und Kulturverein und ist stark sanierungsbedürftig. Eine Stiege führt in einen alten Weinkeller.



Abb 36: Pfarrhaus

Ankerpunkt 6: Kirche und Europabrunnen

Die Pfarrkirche Kaisersteinbruch steht heute unter Denkmalschutz. Nach dem Krieg half sie einigen ehemaligen Gefangenen mit nach dem Krieg stattfindenden Gottesdiensten einen versöhnlichen Abschluss zu finden. Am Europabrunnen sind Kunstwerke von Künstler:innen aus einigen ehemaligen Ländern der Gefangenen ausgestellt.



Abb 37: Pfarrkirche

Ankerpunkt 7: Eingangsstraße zum Lagerfriedhof

Die Zufahrtsstraße zum Lagerfriedhof war der Weg, auf dem die Toten des Lagers zum Friedhof gebracht wurden. Augenzeugen wie Otto Lahner und Jan Kudela schildern, wie die Leichen in Leichenwagen, oft ohne jede Würde, transportiert wurden.



Abb 38: Eingangsstraße zum Lagerfriedhof

Ankerpunkt 8: Lagerfriedhof

Über 9.500 sowjetische Kriegsgefangene und Gefangene anderer Nationen wurden hier bestattet. Die hohe Sterblichkeitsrate war auf Hunger, Krankheiten und die harten Lagerbedingungen zurückzuführen.

Zeitzeugenberichte belegen die katastrophalen Zustände. Nach dem Krieg wurde der Friedhof umgestaltet und mit Gedenksteinen und einem russischen Mahnmal versehen.

Der Friedhof erinnert an die Schrecken des Krieges und die Notwendigkeit des Gedenkens. Bis auf einige wenige Gräber werden kaum noch Gräber gepflegt.



Abb 39: Friedhofseingang

Ankerpunkt 9: Wilfleinsdorfer Bahnhof

Der Bahnhof Wilfleinsdorf war der wichtigste Ankunfts-ort für Kriegsgefangene. Soldaten aus ganz Europa und der ganzen Welt wurden hierher transportiert, oft unter extremen Bedingungen. Constantin Joffé beschreibt seine Ankunft nach einer entbehrungsreichen Reise. Von hier aus mussten die Gefangenen zu Fuß ins Lager gehen, was für die geschwächten Männer eine zusätzliche Belastung darstellte. Viele besonders der sowjetischen Gefangenen waren bereits während des Zugtransports gestorben. Ihre Leichen wurden von den Waggonen direkt auf LKWs umgeladen und zum Lagerfriedhof transportiert. Heute ist der Bahnhof an etwas anderer Stelle neu aufgebaut worden. Der ehemalige Bahnhof steht noch und gehört derzeit der ÖBB-Infrastruktur.



Abb 40: Ehemaliger Bhf.



Abb 41: Innenraum

Ankerpunkt 10: Straße nach Wilfleinsdorf

Diese Straße war der Weg der Häftlinge vom Bahnhof ins Lager. Unter strenger Bewachung mussten sie diesen Weg zurücklegen.



Abb 42: Str. n. Wilfleinsdorf

Ankerpunkt 11: Offizierskasino

Das Offizierskasino diente den Offizieren der Wehrmacht, neben seiner Funktion als Hauptgebäude des Lagers auch als Ort der Erholung. Hier fanden auch Ballabende, Musikabende und anderweitige Veranstaltungen statt. Heute steht das Gebäude unter Denkmalschutz und ist sanierungsbedürftig.



Abb 43: Offizierskasino

Ankerpunkt 12: Baracken im Offizierslager

Von den 16 Offiziersbaracken waren nur acht von Offizieren belegt. Die restlichen beherbergten eine Sanitätsbaracke, eine Apotheke sowie sechs verschiedene Büros und Kanzleien darunter die Abwehr-Abteilung „Ast“. Nach dem Krieg wurden die Baracken durch das Bundesheer weiterverwendet. Heute werden nur noch zwei Baracken genutzt. Der Rest der Baracken ist baufällig.



Abb 44: Baracken

Ankerpunkt 13: Apellplatz

Auf dem Apellplatz fanden Paraden und Aufmärsche der Bewachtungssoldaten sowie Reden der Lageroffiziere statt. Der Apellplatz ist der Hauptplatz des Lagerkomplexes. Er situiert sich als Zentrum vor dem Offizierskasino und verbindet dieses zur Hauptlagerstraße.



Abb 45: Apellplatz

Ankerpunkt 14: Hauptlagerstraße

Diese Straße verband die Lagerbereiche. Trotz Bewachung bot sie Möglichkeiten für kurze Gespräche und Informationsaustausch. Joffé berichtet, wie Nachrichten unter den Häftlingen verbreitet wurden. Unter den französischen Häftlingen wurde sie aufgrund ihrer Hinführung zum Lagereingang und damit zur Freiheit „Champs Élysée“ getauft. Die Hauptlagerstraße war Zusammenkunft für Appelle der Häftlinge. Sie mussten oft stundenlang antreten, was der Kontrolle und Disziplinierung diente.



Abb 46: Hauptlagerstraße

Ankerpunkt 15: Lager A

Lagerteil A war der älteste Teil des Kriegsgefangenenlagers Stalag XVII A in Kaisersteinbruch und stammt aus der Habsburger Zeit. Bereits im Ersten Weltkrieg diente es als Kriegsgefangenenlager. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden hier polnische Kriegsgefangene untergebracht, später auch Franzosen und Gefangene anderer Nationalitäten.

Lager A diente hauptsächlich der Unterbringung arbeitender Kriegsgefangener und bot etwas bessere Bedingungen als Lager B. Ab Ende 1941 wurden die nicht-sowjetischen Kriegsgefangenen nach Lager B verlegt, und Lager A wurde ausschließlich für sowjetische Kriegsgefangene genutzt. In der Mitte des sogenannten „Russenslagers“ befanden sich zwei abgetrennte Baracken mit britischen Kriegsgefangenen. Die Lebensbedingungen waren extrem hart, geprägt von Hunger, Krankheiten und mangelnder Versorgung.

Heute befindet sich an der Stelle des Lagers A nichts mehr. Es sind nur noch die Lagerstraßen ersichtlich. Die Baracken wurden allesamt abgetragen und die Flächen sind zugewachsen. Ein Wachturm aus der Zeit danach befindet sich auf dem Gelände.

Ankerpunkt 16: Lager B

Lager B wurde 1939 vom NS-Regime erbaut und ab Mai/Juni 1940 zunächst als Truppenunterkunft genutzt. Mit Beginn des Frankreich-Feldzuges im Sommer 1940 wurde es in ein Kriegsgefangenenlager umgewandelt. Das Lager bestand aus 32 Holzbaracken für die Gefangenen, acht Baracken für die Soldaten und einer Küche oberhalb der Straße. In Lager B wurden Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten interniert, darunter Franzosen, Italiener, Jugoslawen, Rumänen und Griechen. Constantin Joffé berichtet, dass Lager B vor allem für nicht arbeitende, kranke oder auf der Durchreise befindliche Gefangene genutzt wurde. Joffé nennt unter anderem die „Baracke 17“, in der Juden, Schwarze und Araber untergebracht waren und besonderen Schikanen ausgesetzt wurden. Die Bedingungen waren schlecht: Überbelegung, unzureichende Verpflegung und fehlende medizinische Versorgung führten zu katastrophalen Zuständen. Heute ist der Lagerteil B schwer zugänglich und enthält keine augenscheinlichen Spuren über das Geschehene.

Ankerpunkt 17: Militärische Hundestaffel und Lager C „Lazarettlager“

Lager C wurde im Frühjahr 1941 mit Unterstützung des Roten Kreuzes als Kriegsgefangenenlazarett errichtet und befand sich auf der anderen Seite der heutigen Ortschaft Kaisersteinbruch. Es bestand aus elf Baracken zur Unterbringung und Isolierung kranker Gefangener, einem Entlausungsgebäude, einem Operationsgebäude, einer Apotheke sowie dem „Totenkammerl“, einer elektrisch betriebenen Kühlanlage für Leichen.

Trotz der vorgesehenen medizinischen Funktion waren die Bedingungen unzureichend. Es fehlte an Medikamenten, qualifiziertem Personal und angemessener Hygiene. Viele Gefangene erlagen ihren Krankheiten, und die Sterblichkeit war hoch. Heute ist das Gelände des ehemaligen Teillagers der Standort der militärischen Hundestaffel des österreichischen Bundesheeres und damit nicht frei zugänglich. Die ehemaligen Baracken wurden allesamt abgerissen und zum Teil neue Gebäude an deren Stelle errichtet.

Ankerpunkt 20: „Totenkammerl“

Das Totenkammerl war ein Gebäude im Lager C direkt an der Straße nach Sommerein, in dem verstorbene Häftlinge aufgebahrt wurden. Berichte von Otto Lahner und Anderen beschreiben den würdelosen Transport und das Begräbnis der Toten. Der ehemalige Standort befindet sich im Gelände der heutigen militärischen Hundestaffel und ist nicht ersichtlich.

Dieser Ort symbolisiert die hohen Verluste an Menschenleben und das unermessliche Leid im Lager und mahnt zum Gedenken. Heute ist das Gebäude abgerissen.



Abb 49: Eingang militärische Hundestaffel

Ankerpunkt 18: Ehemaliges Schwimmbad

Das Schwimmbad diente den deutschen Soldaten und ihrer Familien zur Erholung. Das Schwimmbad wurde bis in die 90er genutzt und anschließend abgerissen. Neben der ehemaligen Anlage steht heute ein Tennisplatz.



Abb 47: Schwimmbad

Ankerpunkt 19: Ruinen Gasthaus Hinterbrühl

„Zur Hinterbrühl“ war ein Gasthaus, welches im Wald auf niederösterreichischem Gebiet lag. Zur Zeit des NS-Regimes diente das Gasthaus als Ort der Unterhaltung. Hier wurden Feste mit Theater und Musik gefeiert. Heute liegt der Ort in militärischen Sperrgebiet. Es erinnern nur noch Ruinen an das Vergnügen der Bewacher.



Abb 48: Kameradschaftsabend

6. Leitlinien für die räumliche Implementierung einer Erinnerungskultur in Kaisersteinbruch

Für die Gestaltung des Erinnerungsortes Kaisersteinbruch werden fünf Leitlinien befolgt.

6.1. Kaisersteinbruch als Ort der Reflexion und Diskussion

Gedenkstätten spielen eine zentrale Rolle in der Erinnerungskultur, indem sie als räumliche Basis für das Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus dienen. Dabei stehen sie im Mittelpunkt des Spannungsfeldes zwischen Vergangenheitsbewältigung und aktuellem gesellschaftlichem Diskurs. Soll Kaisersteinbruch zu einem solchen Ort werden, muss es sich der Diskussion über seine eigene Vergangenheit öffnen und aktiv an der Aufarbeitung teilnehmen.

6.1.1. Moderne Gedenkstättengestaltung in der Spannung zwischen Wiedergabe oder Wertung

Nach Aleida Assmann sind Gedenkstätten Akteure des sogenannten politischen Gedächtnisses, welches das kulturelle Gedächtnis mit einer politisch gewünschten Wertung versieht und so eine ethisch geprägte Erinnerungskultur ausbildet (vgl. A. Assmann 2006, S. 36-52):

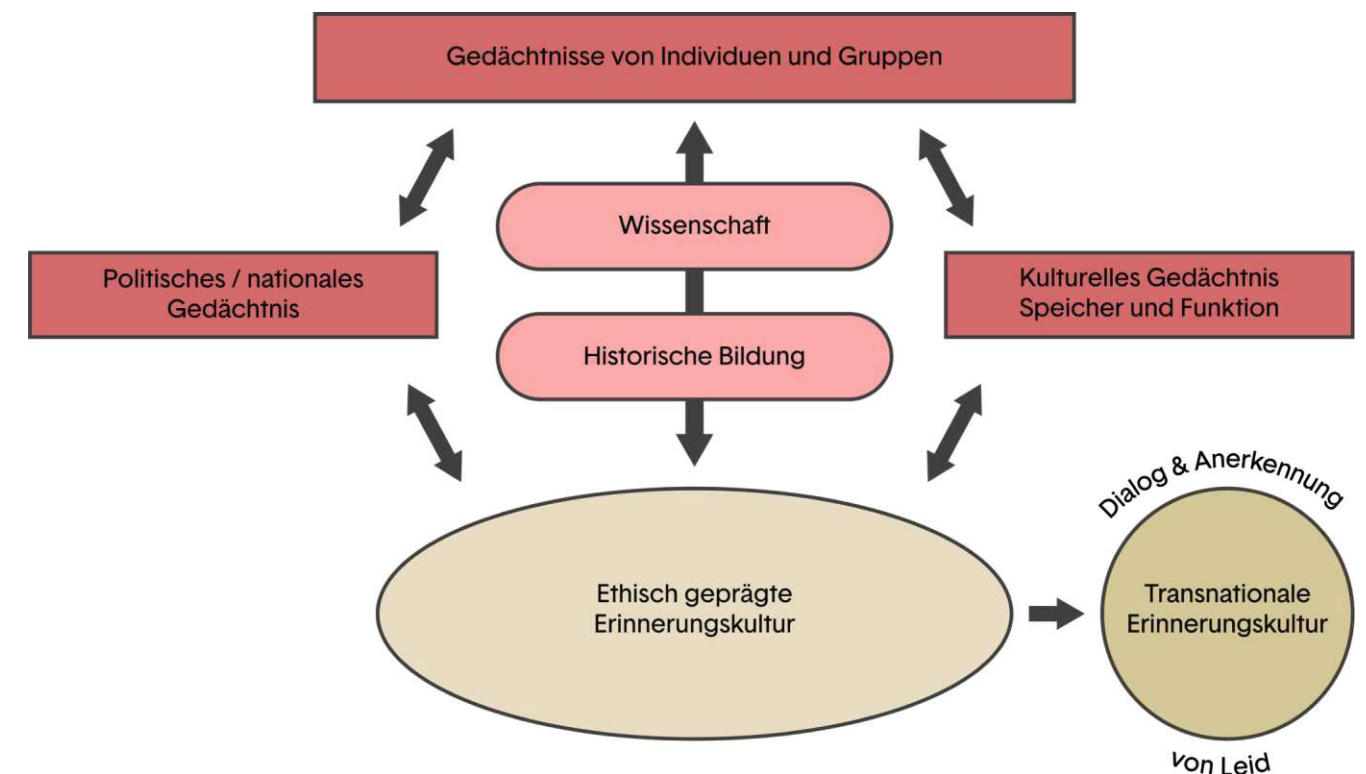


Abb 50: Gedenkstätten als Akteur:innen des politisch / nationalen Gedächtnisses

Entsprechend den fortwährenden Veränderungen der ethisch geprägten Erinnerungskultur unterliegen auch die Anforderungen an die Gestaltung solcher Orte einem verstärkten Wandel... Dabei stellen sich zentrale Fragen: Inwieweit soll sich eine Gedenkstätte politisch positionieren? Wie neutral kann sie bleiben, und inwieweit sollen moralische Werte thematisiert werden? Dies geschieht stets unter dem Gebot der Würde der Opfer und mit einer werten- den Perspektive auf die historische Aufarbeitung der NS-Zeit.

Ein Spannungsfeld ergibt sich aus der Frage, ob Gedenkstätten ausschließlich als Lernorte zu verstehen sind. Diese Sichtweise birgt die Gefahr einer Entpolitisierung und Reduzierung auf reine Bildungsaufgaben, was das „Paradoxon der Gedenkstättenarbeit“ verdeutlicht. Während eine Entpolitisierung vielerorts abgelehnt und eine stärkere politische Einflussnahme als wünschenswert angesehen wird, geht eine verstärkte politische Aktivität oft auf Kosten der angestrebten Neutralität. Häufig wird gefordert, politische Einflüsse auf Gedenkstätten zu minimieren, obwohl eine Zusammenarbeit mit politischen Akteuren oft unumgänglich ist. Ein Gedenkort wie Kaisersteinbruch ist kein Museum. Besucherinnen und Besucher dürfen keine „Zeitreise“ erwarten, die sie unmittelbar in die Vergangenheit versetzt. Gedenkstätten können und sollen kein umfassendes Bild der Geschichte liefern, sondern vielmehr das eigenständige Nachdenken und die kritische Reflexion anregen. Der Bildungsauftrag besteht somit nicht in einer Befähigung zur Reproduktion des Lernstoffes, sondern in der Schaffung von Anstoßpunkten zur persönlichen Auseinandersetzung. In seinem Vortrag „Wie kann man die Geschichte von Frauen im Konzentrationslager vermitteln?“ vom 4ten Juni 2024 an der Akademie für politischen Bildung in Tutzing skizziert Matthias Heyl die Handlungsbereiche, Themen und Herausforderungen der modernen Gedenkstättenarbeit (Heyl 2024).

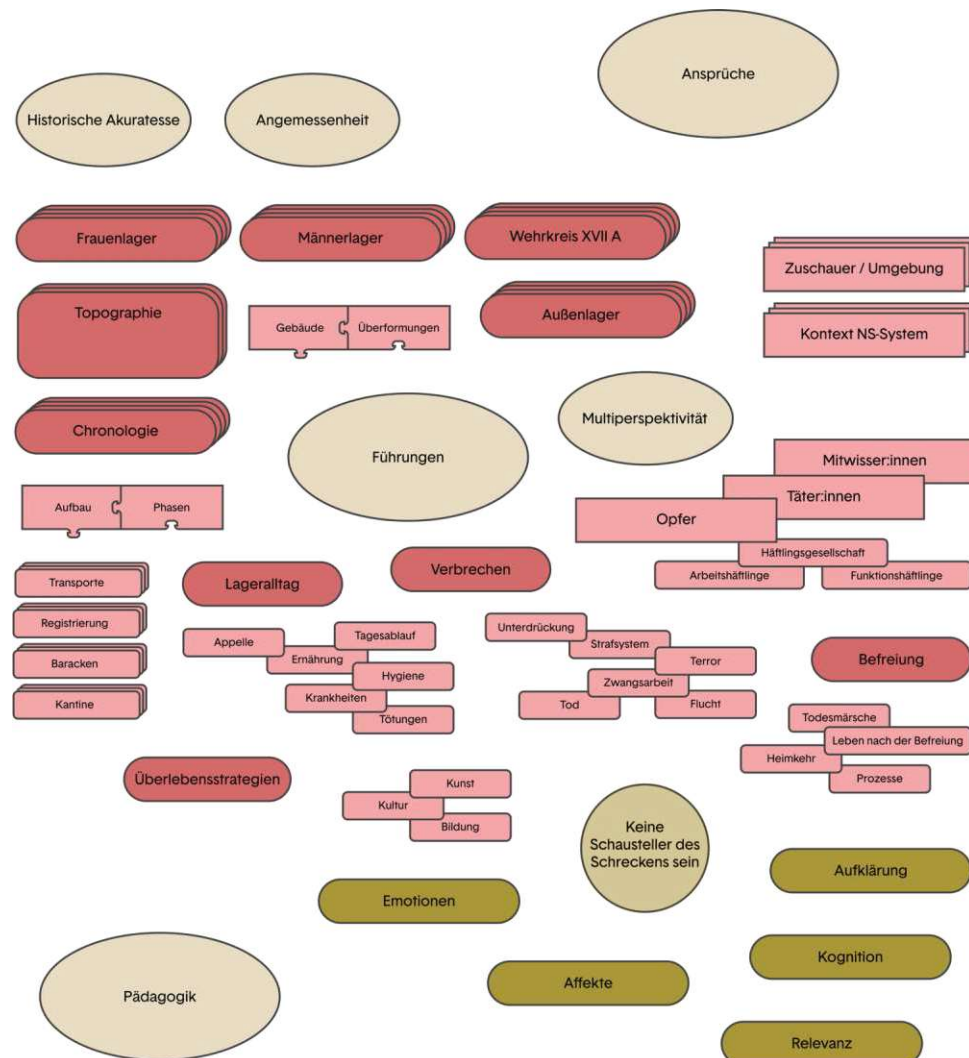


Abb 51: Handlungsräume, Themen und Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit

Für Kaisersteinbruch bedeutet dies, den Ort als lebendigen Raum der Reflexion und Diskussion zu gestalten. Durch die Einbindung in aktuelle Diskurse und die Schaffung von Räumen für Austausch kann Kaisersteinbruch zu einem bedeutenden Akteur in der Erinnerungskultur werden.

6.1.2. Veränderungsbereite Gedenkstättengestaltung im Zuge veränderter Erwartungen

„Erinnerung kann nicht überleben an einem toten Ort, sondern besteht nur in einem lebendigen und lebhaften Organismus fort. Insofern folgt nun auf eine Phase des Bauens eine Phase des ‚szenischen Gestaltens‘ dieser Orte, die auch auf die veränderten Erlebniserwartungen der heute jungen Menschen eingehen wird.“ (Faust 2016, S. 75 f.)

Die moderne Gedenkstättenplanung sieht sich immer komplexeren Aufgaben gegenüber, die über das reine Erinnern hinausgehen. Gedenkstätten werden nicht mehr nur als Orte des Gedenkens verstanden, sondern fungieren als „Kontakträume“ und „Diskursräume“. Sie bieten Raum für Austausch und sachliche Auseinandersetzung, wobei empirische Zugänge den Diskurs versachlichen sollen. Diese Kontakträume fördern den Austausch, ohne persönliche Grenzen zu überschreiten, und helfen dabei, Konflikte zu vermeiden.

Die pädagogische Arbeit an Gedenkstätten muss sich ständig auf neue Anforderungen und Gestaltungsprozesse einstellen. Dies erfordert Flexibilität und die Bereitschaft, auf sich verändernde gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen einzugehen. Gedenkstätten werden als Lernorte verstanden, an denen Werte und Wissen vermittelt werden und an denen auch kontroverse, zum Teil polarisierende Diskussionen stattfinden.

Dies gilt gegenwärtig im Besonderen im Blick auf die zunehmend multikulturelle Zusammensetzung von Schülergruppen aus dem nahe gelegenen Wien, die unterschiedliche kulturell geprägte Perspektiven auf das Geschehene mitbringen. Ein persönlicher Berührungspunkt ist dann, dass in Kaisersteinbruch zahlreiche Gefangene aus unterschiedlichen Kulturen inhaftiert waren, die auch in der Schülerschaft vertreten sein mögen. Die pädagogische Arbeit vor Ort sollte daher solche kulturell vielfältige Schulklassen gezielt berücksichtigen.

6.1.3 Gedenkstättengestaltung vor Ort als Veranschaulichung eines ortsübergreifenden Systems

Wie das einzelne Verbrechen als Teil eines verbrecherischen Systems in den Blick genommen wird, findet im deutschsprachigen Raum eine verstärkte Zuwendung zur Systemgestalt der Verbrechen statt. Anstelle einzelner Täter rückt ein komplexes Netzwerk von Institutionen, Beteiligungen und Profitinteressen ins Zentrum. Der Fokus verschiebt sich weg von isolierten Tatorten hin zu verschiedenen Bereichen der Privatwirtschaft, der öffentlichen Verwaltung und des gesellschaftlichen Alltags, deren Zusammenwirken in die industriell organisierte Sys-

temgestalt der nationalsozialistischen Verbrechen involviert war. (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 7 ff.)

Aufgrund der räumlichen Weitläufigkeit der nationalsozialistischen Verbrechen können Orte der Erinnerung nicht auf einzelne Schauplätze beschränkt werden. Es müssen immer auch jene Orte mitgedacht werden, die in der Gegenwart oft vergessen sind und von anderen Nutzungen überlagert werden. (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 7 f.)

Die Aufarbeitung des Gefangenenlagers Kaisersteinbruch darf daher nicht nur auf Kaisersteinbruch beschränkt sein. Es müssen auch umliegende Orte wie Wilfleinsdorf mit dem Ankunftsbahnhof für die Kriegsgefangenen sowie ehemalige Arbeits- und Nebenlager berücksichtigt werden.

6.2. Zivilgesellschaftliches Engagement

Die Gestaltung von Erinnerungsorten erfordert einen tiefgreifenden sozialen Prozess, der auf partizipativer Beteiligung beruht. Anstatt ein fertiges Mahnmal zu präsentieren, sollte der Fokus darauf liegen, jene zu suchen, die aktiv an der Erinnerung teilhaben möchten. Dies ermöglicht es, die Gedenkstätte durch die Beteiligung der Akteur:innen selbst zu gestalten. (vgl. Gruber 2016, S. 172)

6.2.1. Wege der Einbindung ehrenamtlicher Beteiligter in unterschiedliche Tätigkeitsfelder

Für eine Beteiligung der Zivilgesellschaft bieten sich zahlreiche Aufgaben an, die nach persönlicher Bereitschaft, Neigung und Fähigkeiten übernommen werden können (Bothe 2024). Bothe nennt dabei in ihrem Vortrag „Wie erreicht man die Unerreichbaren“ vom 4ten Juni 2024 in der Akademie für politische Bildung in Tuzing (Bayern) folgende Aufgabenfelder:

- Aufbau einer fundierten Wissensbasis: Bereitstellung von Informationen, die auf Forschung und Fakten basieren, beispielsweise durch die Dokumentation der Lagergeschichte und deren Vermittlung an die Bevölkerung.
- Entwicklung einer differenzierten und reflektierten Haltung: Kritische Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen und Annahmen, sowohl bei den Beteiligten als auch in der Gemeinde.
- Schaffen von Kontaktflächen zu demokratieskeptischen Gruppen: Offenheit für Dialog und Austausch, insbesondere mit Gruppen, die sich bisher wenig engagieren.
- Fähigkeit zur Selbstreflexion: Kontinuierliche Überprüfung der eigenen Methoden und Ansätze in der Erinnerungsarbeit.

- Einbindung von Vertrauenspartner:innen: Zusammenarbeit mit Personen oder Organisationen, die in den jeweiligen Communities Vertrauen genießen, wie etwa der Kultur- und Museumsverein oder lokale Schulen.
- Erkundung neuer Veranstaltungsorte als „Dritte Orte“: Nutzung von neutralen Orten für den Dialog, etwa das Gasthaus oder das Offizierskasino der Uchatius-Kaserne.
- Berücksichtigung der Rolle von Emotionen im Kontext der Mediennutzung: Verständnis dafür, wie Emotionen die Wahrnehmung von Medien beeinflussen, und entsprechende Gestaltung der Kommunikationsangebote.

Dabei darf die Zugänglichkeit zum Prozess keine zu hohen Hürden aufweisen. Themen wie Barrierefreiheit, unterschiedliche Zeitkapazitäten sowie niederschwellige und dezentrale Angebote müssen mitgedacht werden (Bothe 2024).

Generell können Erinnerungsräume zwischen vielen verschiedenen Beteiligten entstehen, die nicht zwangsläufig am Ort selbst ansässig sein müssen. Die Suche nach engagierten Teilnehmenden muss als komplexer, offener und aufwendiger Prozess gestaltet werden, um einer Verkürzung oder seriellen Rationalisierung keinen Raum zu geben. Ein breiter öffentlicher Diskurs zwischen zahlreichen potenziell interessierten Menschen und Vermittler:innen bietet die Möglichkeit, die Orte der Verbrechen aus der NS-Zeit im historischen Bewusstsein der heute dort lebenden Bevölkerung zu verankern. (vgl. Gruber 2016, S. 172)

Eine große Rolle spielt angesichts von Zahl und Vielfalt der Beteiligten eine strukturierte Koordination der einzelnen Aktivitäten. Bothe nennt in ihrem Vortrag hierfür die folgenden Tätigkeitsfelder (Bothe 2024):

- Erweitertes Lernen: Förderung von Bildungsprozessen, die über das traditionelle Lernen hinausgehen, beispielsweise durch die Einbindung der Geschichte des Lagers in Schulprojekte und universitäre Forschungsarbeiten.
- Nachnutzung verbleibender Bauwerke und Räume: Erhalt und Umfunktionierung historischer Stätten wie des Pfarrhauses oder der Gloriette für gegenwärtige Zwecke, beispielsweise als Kultur- oder Begegnungszentren.
- Begegnung, Dialog und Kommunikation: Schaffung von Plattformen für den Austausch zwischen unterschiedlichen Gruppen, etwa zwischen den Bewohner:innen des Ober- und Unterorts, um soziale Spaltungen zu überwinden.
- Förderung einer selbstbewussten Region: Stärkung des regionalen Bewusstseins und des Gemeinschaftsgefühls durch gemeinsame Projekte und Veranstaltungen.
- Vernetzung und Schaffung neuer Strukturen: Aufbau von Netzwerken und Initiativen, die nachhaltige Strukturen fördern, beispielsweise durch die Einbindung internationaler Vereine wie der Associazione Nazionale Ex Internati (Nationale Vereinigung ehemaliger Internierter) aus Italien. (vgl. Halbmayr 2016, S. 325)

Grundsätzlich gilt der Anspruch der Bevölkerung, gefragt und gehört zu werden, mitzuent-scheiden und somit auch Verantwortung für die Region und deren Zukunft zu übernehmen“ (vgl. Halbmayr 2016, S. 332). Dabei schafft der regionale Bezug eine persönliche Relevanz und stärkt regionale Verbundenheit. Die Geschichten über die Steinmetzkunst, die militärische Prä-senz und die ehemals lebendige Vereinstradition können dabei eingebunden werden. (vgl. Halbmayr 2016, S. 319–332)

6.2.2. Zuteilung von Zuständigkeiten in Kaisersteinbruch

Der Kultur- und Museumsverein von Kaisersteinbruch könnte hier die Rolle eines Gedenkstät-tenakteurs übernehmen, der die Hauptrolle bei der Gestaltung eines partizipativen Engage-ments übernehmen kann. Durch eine Professionalisierung des Vereins könnten ihm Aufgaben wie die Fortführung und Pflege des Erinnerungsortes übertragen werden, was maßgeblich zur Gestaltung eines lebendigen Gedenkortes beitragen würde. Im Falle einer umfassenden Aufarbeitung käme die Errichtung einer professionellen Gedenkstätte in Frage. Diese würde Kaisersteinbruch zu einem Ort der Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Aufarbei-tung der NS-Verbrechen machen und somit regionale Aufmerksamkeit und Interesse auf sich ziehen.

Die Einbindung von Beteiligten sollte nicht auf den Ort selbst beschränkt bleiben. Auch die umliegenden Gemeinden wie Sommerein, Wilfleinsdorf, Mannersdorf, Bruckneudorf und Bruck an der Leitha sowie Regionen auf beiden Seiten der Bundeslandgrenze sollten aktiv einbezogen werden. Bei der fachlichen Zusammenarbeit können Universitäten wie die Tech-nische Universität Wien, die Universität Wien und die Universität für Bodenkultur Wien ein-gebunden werden. Eine Kooperation mit der Bundesgedenkstätte Mauthausen könnte den Prozess zusätzlich bereichern. Der Einbezug internationaler Vereine und Organisationen kann den Prozess bereichern und unterschiedliche Perspektiven einbringen. Beispielsweise könn-te eine Zusammenarbeit mit der Associazione Nazionale Ex Internati aus Italien oder der Bun-desgedenkstätte Mauthausen erfolgen.

6.2.3. Besondere Umstände in Kaisersteinbruch für den Einbezug der Bevölkerung vor

Ort

Die Bewohner:innen haben überwiegend keinen direkten Bezug zum ehemaligen Kriegsge-fangenenerlager Stalag XVII A haben, da die Bevölkerung während der Zeit der Geschehnisse 1939 unter dem NS-Regime ausgesiedelt wurde. Dies stellt eine große Chance dar, da die Schuldfrage keine persönlichen Empfindlichkeiten berührt und somit ein offenerer Umgang mit dem Thema möglich ist: „Der Generationenwechsel bietet die Möglichkeit, offener als bis-her mit der nationalsozialistischen Vergangenheit umzugehen. [...] Die Aufarbeitung der eige-nen Geschichte [...] ist eher umsetzbar, wenn sich die Möglichkeit direkter Bezugspunkte zur

Täter:innenschaft [...] in Grenzen hält.“ (Halbmayr 2016, S. 317)

Die kulturelle Beobachtung von Kaisersteinbruch zeigt, dass es innerhalb der Gemeinde Kommunikationsprobleme und soziale Spaltungen gibt. Besonders auffällig ist die Trennung zwischen dem „Oberort“, in dem die alteingesessenen, integrierten und engagierten Einwoh-ner:innen leben, und dem „Unterort“, wo jüngere Familien wohnen, die oft nicht lange bleiben, sich weniger integrieren und daher keinen Bezug zum Ort haben. Diese soziale Spaltung er-schwert das Gemeinschaftsleben und stellt eine Herausforderung für Partizipationsprozesse dar.

So sollten gezielt auch die Bewohner:innen des Unterorts einbezogen werden, die ihrerseits ein Interesse an Einbindung und damit Integration in den Ort mitbringen dürften.

6.2.4. Orte der Zusammenkunft in Kaisersteinbruch

In Kaisersteinbruch bieten sich einige Räume für zivilgesellschaftliches Engagement an, wie das Ortsmuseum, das Gasthaus oder das neu zu renovierende Offizierskasino der Uchatius-Kaserne. Diese Orte könnten als zentrale Treffpunkte dienen, an denen sich der Partizipations-prozess organisieren kann

Die militärische Präsenz in Kaisersteinbruch, insbesondere durch die Uchatius-Kaserne und den Truppenübungsplatz, führt hingegen zu Einschränkungen und Entwicklungshindernissen. Viele Bereiche, die früher öffentlich zugänglich waren, sind nun gesperrt, was die Bewoh-ner:innen in ihrer Bewegungsfreiheit einschränkt und die Entwicklung der Gemeinde hemmt. Zudem fehlen dadurch Bauplätze und Wohnraum, was zur Abwanderung junger Familien führt. Partizipationsprozesse können in vielfältiger Form stattfinden, etwa durch erneuerte Ausstel-lungen mit selbständiger Spurensuche, Vortragsreihen, Diskussionsrunden und Workshop. Eine Zusammenarbeit mit Universitäten, der Fachöffentlichkeit, Betroffenen, Hinterbliebenen von Verstorbenen und Schulen kann diesen Prozess bereichern (Bothe 2024).

6.3. Gestaltung durch Sprache

Die innerhalb eines Partizipationsprozesses verwendete Sprache ist entscheidend für dessen Gelingen. Sie muss auf die verschiedenen Beteiligten eingehen. Die Basis der Kommunikation sollte nicht auf Fachsprache basieren, sondern die Sprechart der Menschen vor Ort überneh-men. Die Herangehensweise des Erzählens darf nicht vorwurfsvoll sein. (Bothe 2024)

Als Zeugnis der Geschichte tritt die Sprache selbst auf, wenn sie beispielsweise als Schriftzug auf einem Monument erscheint oder in Form eines gesprochenen Zeitzeugenberichts. In Kai-sersteinbruch ist es wichtig, auch die Sprachen der ehemaligen Kriegsgefangenen zu nutzen:

Französisch, Englisch, Slowenisch, Italienisch, Russisch sowie Arabisch, afrikanische und asiatische Sprachen. Die Erklärungen der Zeugnisse sollten in diesen verschiedenen Sprachen verfügbar sein, um die internationale Dimension der Lagergeschichte zu spiegeln:

„Es muss darauf Acht genommen werden, wie die Kommunikation zwischen den internationalen Verbänden und der im Lager verwendeten Sprache stattfindet. Sprache muss darauf bedacht sein, dass sie dazu beiträgt, Raum zu konstituieren, dass Diskurse über den Raum in ihr gefasst sind und dass sie beeinflusst, auf welche Arten Räume gelesen und erlebt werden.“ (Busch 2016, S. 181)

Diskursräume können durch unterschiedliche literarische Formate entstehen, etwa durch Filme, Kunst- und Kulturprojekte, Vorträge, Workshops und mehr. In Kaisersteinbruch könnte der Film von Reinhard Tötschinger über die Geschichte des Lagers dazu beitragen, das Bewusstsein für die Vergangenheit zu schärfen und das Interesse der jüngeren Generation zu wecken. Auch Nischensparten wie Comic-Kunst, Graphic Novels oder Poetry Slams können angedacht werden. Im Laufe dieser Prozesse können neue Zugänge und Formate kontinuierlich entwickelt und erprobt werden.

6.4. Räumliche und bauliche Gestaltung

Die räumliche Gestaltung der Ortschaft Kaisersteinbruch spielt eine zentrale Rolle dabei, das historische Geschehen für Besucher:innen erfahrbar zu machen. An besonders belasteten und belastenden Orten wie dem ehemaligen Lagergelände, dem „Todeskammerl“ und dem Lagerfriedhof ist insbesondere die Landschaftsarchitektur eine dienende Disziplin, die dabei helfen kann, den Ort und die historische Erzählung erlebbar zu machen, denn: „Die Besucher:innen projizieren mit ihren geistigen Anstrengungen das Geschehene in den Raum. Das Geschehen wird nachvollziehbarer, einprägsamer und nicht zuletzt emotional wirksamer“ (Faust 2016, S. 58).

Für die Landschaftsgestalter:innen bedeutet dies, auf zwei Ebenen zu arbeiten: der Bearbeitung des Ortes selbst und der Vermittlung von historischem Wissen und Erleben. So werden die Besucher:innen von passiven Rezipient:innen zu aktiven Entdecker:innen, für die es keine vorgegebenen didaktischen Pfade mehr braucht. Stattdessen soll die Landschaftsgestaltung den Besucher:innen Kaisersteinbruchs die Möglichkeit der Orientierung geben und die Geschehnisse im Raum lesbar und begreifbar machen. Die vorhandenen Spuren und Relikte, so widersprüchlich sie auch sein mögen, bezeugen so die Wahrhaftigkeit des historischen Ortes. (vgl. Faust 2016, S. 58 f.)

In Kaisersteinbruch ist die historische Substanz nur noch sehr fragmentarisch vorhanden. Ohne ergänzende räumliche Eingriffe als „Lesehilfen“ ist sie somit kaum identifizierbar und vorstell-

bar. Als solche Lesehilfen können ortsspezifische Zeichensysteme entwickelt werden: „Erst diese Eingriffe ermöglichen eine Orientierung im Raum und eine sinnstiftende Einordnung der vorhandenen Spuren.“ Gestalterische Hinzufügungen müssen jedoch in einem proportionalen Verhältnis zum Vorhandenen stehen und sich als neue Zeichenebene zu erkennen geben. Es muss klar sein, dass die räumlichen Ergänzungen im Nachhinein durch Akteur:innen hinzugefügt wurden. (vgl. Faust 2016, S. 60)

Der Ort allein kann keine Geschichte transportieren; er muss dabei immer mit dem Narrativ der Aufarbeitenden verbunden sein, um eine diskursive Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schlagen: „Im Denkmal sind Ort und Erzählung untrennbar miteinander verbunden.“ (Dürr 2016, S. 155 f.)

Die Herausforderung besteht darin, Räume zu schaffen, die sowohl individuelles Gedenken ermöglichen als auch zur kritischen Auseinandersetzung anregen. Die Raumplanung sieht vor, den Bereich in unterschiedliche Nutzungssegmente zu gliedern und diesen spezifische Funktionen zuzuweisen. Besonders markante Räume werden in ihrer Gestaltung verändert, während andere aufgrund von Denkmalschutz oder anderen Einschränkungen in ihrer physischen Umgestaltung limitiert sind. Diese Räume können jedoch mithilfe digitaler Medien eine alternative Aufarbeitung erfahren.

Um die Aufarbeitung des Geschehenen zu verräumen, kommen verschiedene bauliche Maßnahmen zur Anwendung.

Sie finden sich in ausführlicher Darstellung bei Allmeier (vgl. Schwarz 2016, 128 ff.):

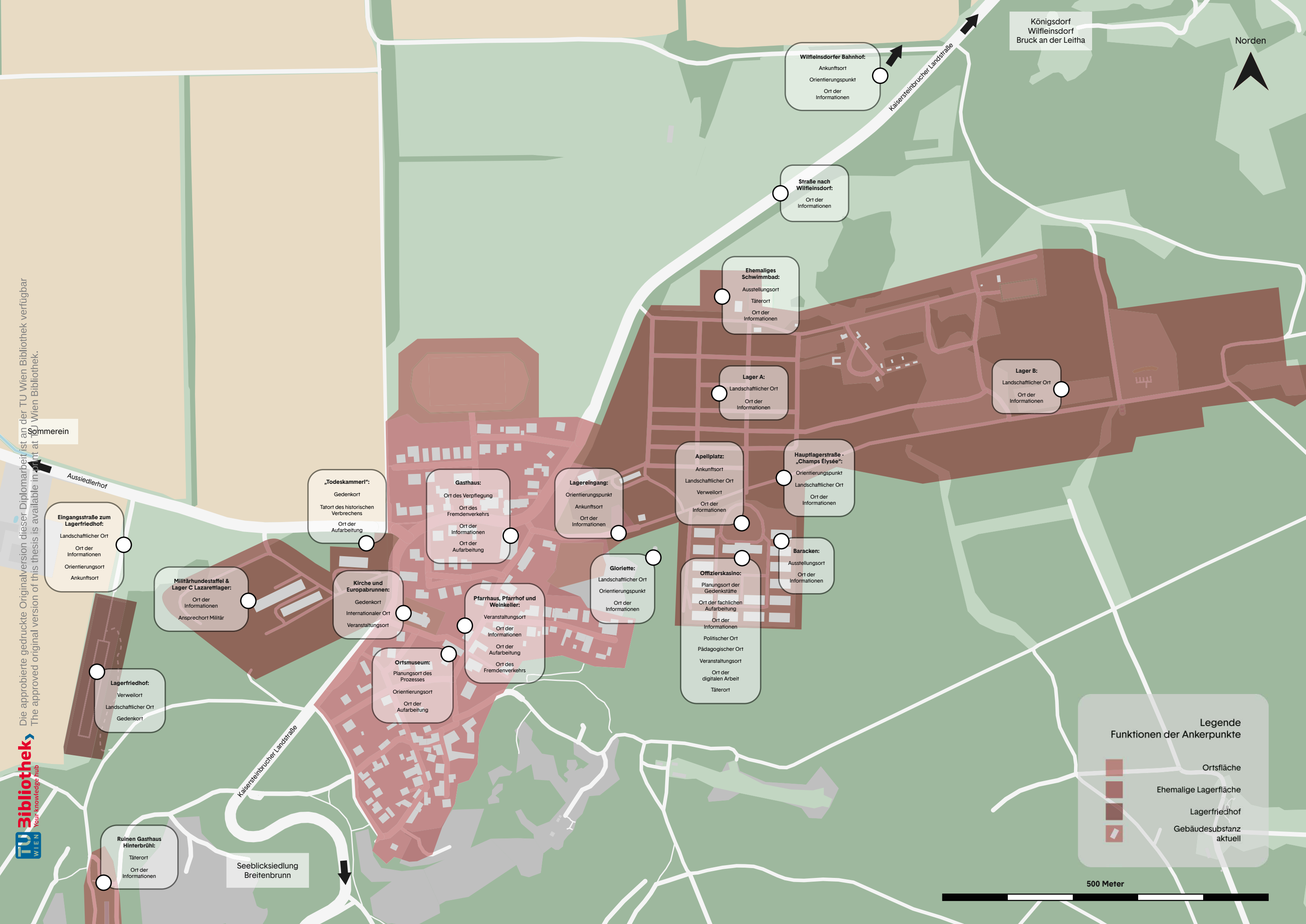
- Ausstellungen: Vermittlung von Geschichten durch gut erzählte narrative Konzepte
- Persönliche Präsentation und Erzählungen: Steigerung der Empathie durch individuelle Schicksale und Zeitzeugenberichte
- Räumliche und zeitliche Verbindungen: Nutzung von Karten und Überlagerungen, um zeitlich-örtliche Beziehungen zu veranschaulichen.
- Präsentation durch Text und optionale multimediale Elemente: Ermöglichen eines tieferen Eintauchens in die Materie je nach Interesse der Besucher:innen
- Einbeziehung des historischen Kontexts und verborgener Strukturen: Darstellung der Lagerstrukturen und ihrer Verflechtungen
- Einsatz archäologischer Methoden: Sichtbarmachung verborgener Spuren
- Visuelle Darstellung vergangener Strukturen: Landschaftsgestaltung zur Nachzeichnung historischer Lagerstrukturen
- Überlagerung historischer Bilder mit aktuellen Ansichten: Schaffung von Überlagerungen, die die Vergangenheit in der Gegenwart sichtbar machen.
- Lenkung der Besucher:innen durch Sichtachsen: Fokussierung auf bestimmte Objekte

- Verwendung von 3D-Modellen und verschiedenen Medienformaten: Darstellung der Chronologie der Ereignisse und Beziehungen zwischen Akteur:innen
- Emotionale Ansprache durch Musik, Bilder und Texte: Nutzung starker Emotionen in Ausstellungen und Räumen
- Präsentation der Erinnerungskultur und des historischen Fortschritts: Darstellung der Chronologie des Vergessens und Erinnerns.
- Nutzung von Karten und Partizipation: Schaffung emotionaler Bezüge durch Beteiligung von Angehörigen und Betroffenen.
- Abstrakte Darstellungen und künstlerische Interpretationen: Raum für verschiedene Medienformate und Interpretationen.
- Einbeziehung der historischen Infrastruktur und ihrer Normalität: Betrachtung des Ortes in seinen inneren und äußeren Vernetzungen
- Herausforderungen bei der Erhaltung historischer Relikte: Notwendigkeit steter Pflege freiliegender Mauern.
- Gestaltung des historischen Geländes und Nachzeichnung früherer Lagerstrukturen (vgl. Skriebeleit 2016, S. 120 f.). Hier eine einzige umfassende Quelle für alle Punkte

Nicht zuletzt muss die räumliche Ausgestaltung vielen alltäglichen Aspekten und profanen Bedürfnissen begegnen, die vor Ort berücksichtigt und integriert werden müssen. Dazu gehören Besucher:innenruheplätze, Verpflegungs- und Sanitärbereiche, die in die Planung einbezogen werden müssen. (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 9)

Eine besondere Herausforderung in der Ortschaft Kaisersteinbruch ist, dass weite Teile der Flächen im Besitz des Militärs sind. Daher werden die geplanten Ankerpunkte des „kulturellen Gedächtnisses“ in zwei Szenarien verschiedenen Ausmaßes bearbeitet. Im ersten Szenario konzentrieren sich die Planungen auf die aktuell der Ortschaft Kaisersteinbruch gehörenden Flächen. Im zweiten Szenario wird eine Rückgabe von Flächen durch das Militär an die Ortschaft vorausgesetzt, was insbesondere eine Bearbeitung des ehemaligen Geländes des Stalags XVII A ermöglicht.

Im Rahmen des Diplomseminar-Workshops sowie auf Grundlage der Geschichtsanalyse und kultureller Beobachtungen wurden den Ankerpunkten des kulturellen Gedächtnisses bestimmte Bedeutungen und Funktionen zugeschrieben.



Der chronologische Aufbau geht davon aus, dass sich die Geschehnisse durch ihre zeitliche Reihenfolge erklären. Dies macht dort Sinn, wo sich die zu erzählende Geschichte gerade durch die Zwangsläufigkeit aufeinanderfolgender Handlungen als Ereigniskette erschließt.

Allerdings gilt: „Geschichte verläuft zwar in zeitlicher Folge chronologisch, aber nicht immer zwangsläufig geradlinig“ (vgl. Schwarz 2016, S. 131). Die chronologische Erzählung im Raum wird dann sinnvoll so angeordnet, dass Brüche im Raum erfahrbar werden. Durch geschickte Platzierungen und Übergangssituationen können Zeitperioden mitsamt ihren Schatten auf die Zukunft erlebbar gemacht werden.

Um ein „Denken im Raum“ zu ermöglichen, kann in Kaisersteinbruch die chronologische Darstellung um systematische Themen wie „Ort – Erinnerung – Überlebende – Täter“ erweitert oder durch sie ersetzt werden. Anstatt eine eindeutige Reihenfolge der Betrachtung vorzugeben, ermöglicht dann eine übersichtliche Anordnung den Besucher:innen, sich Wissen autonom anzueignen. Unterstützt wird dies durch die Inszenierung von Raumfolgen, die Szenografie von Alltagsgegenständen oder die Ästhetik von Beschilderungen (vgl. Allmeier et al. 2016, S. 17).

Auf diese Weise werden die Zusammenhänge erfahrbar, die zwischen den Elementen des Systems bestehen.

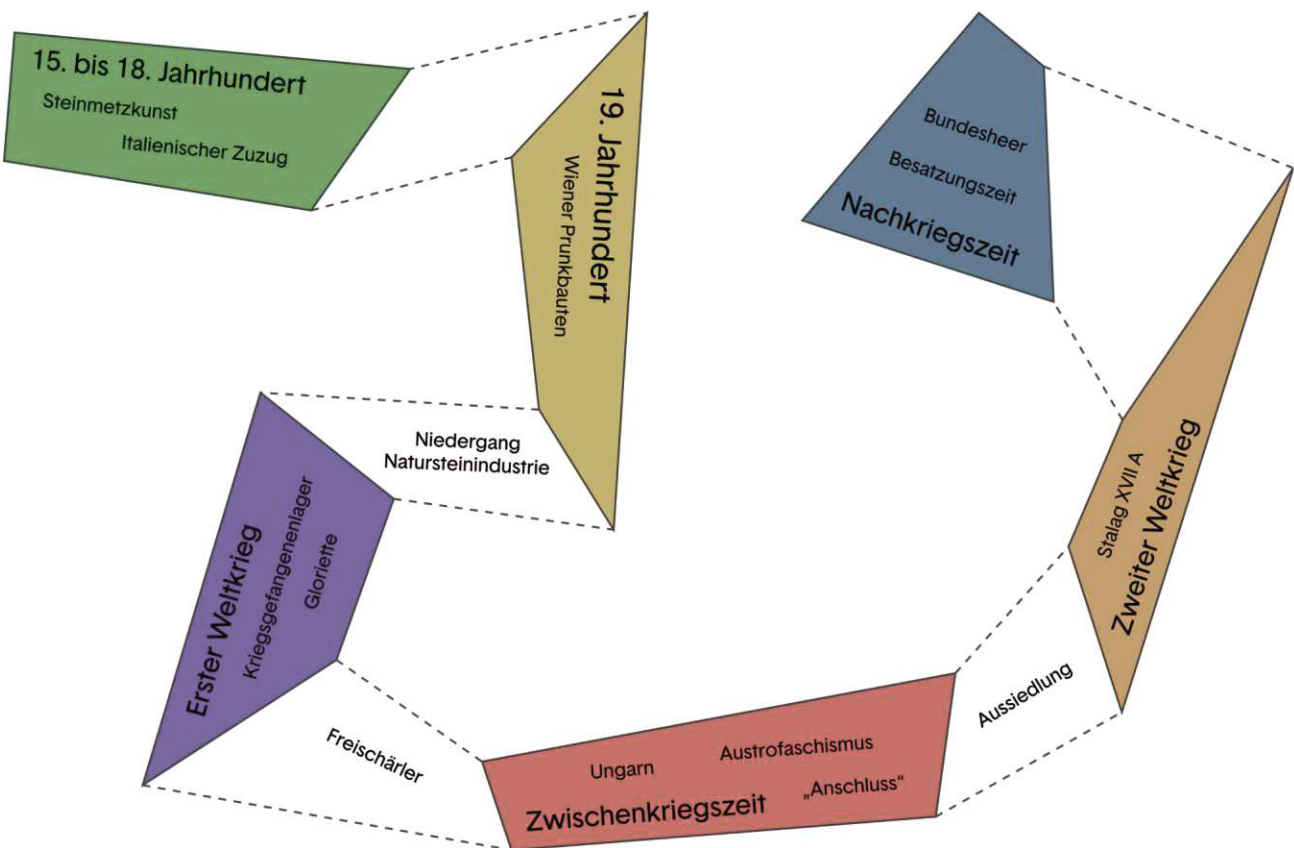


Abb 52: Inszenierung einer chronologischen Erzählung

Verschiedene Zugänge können zudem nach der Achse des Gedenkens und der Achse der Information aufgeteilt werden. „Die Positionierung der Themen im Raum sortiert diese in hierarchischer Ordnung und lässt so ihre Wichtigkeit ablesen – was im Zentrum der Überlegungen steht und was eher in der Peripherie zu suchen ist. Die Achse des Gedenkens widmet sich dem emotionalen Zugang, die Achse der Information kommt dagegen dem Wunsch nach rationaler Erklärung und Verstehen entgegen.“ (Schwarz 2016, S. 132 f.).

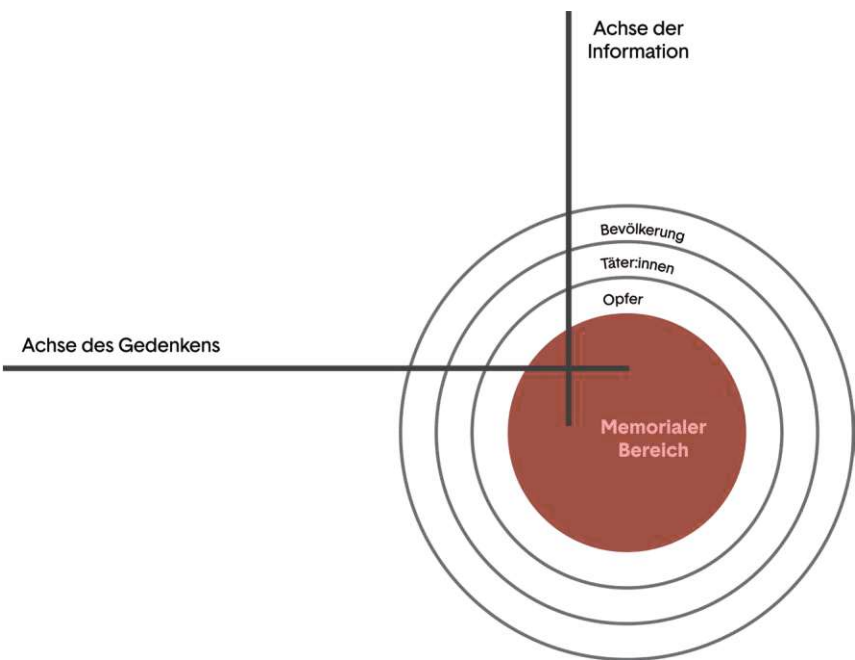


Abb 53: Achse des Gedenkens und Achse der Informationen

Die Erfahrung der Besucher:innen eingenommen wird, wird darüber hinaus von der Kommunikationsebene beeinflusst (vgl. Schwarz, S. 128):

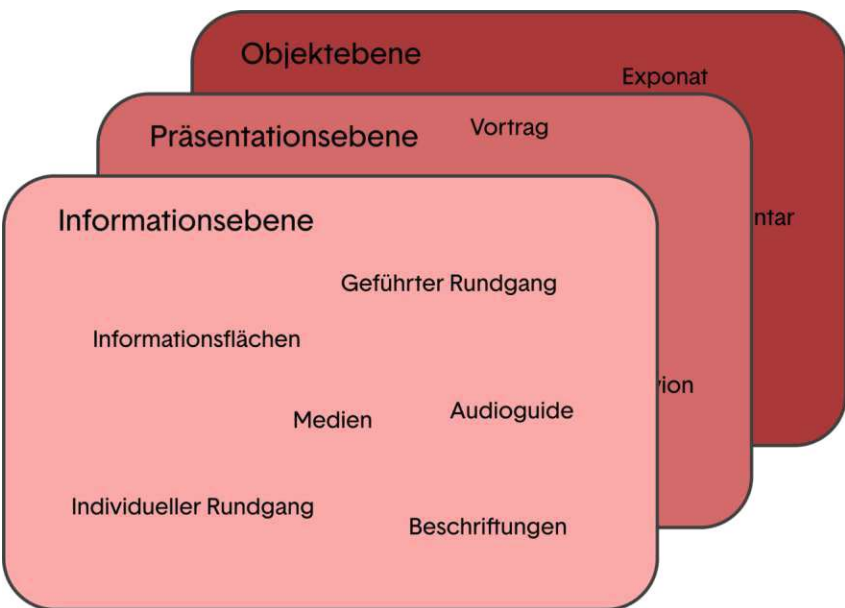


Abb 54: Kommunikationsebenen der Informationsvermittlung

6.5. Digitalisierung in der Erinnerungsarbeit

Die Digitalisierung ist ein relativ neuer Bestandteil in der Planung und Gestaltung von Gedenkstätten und muss im Laufe eines angedachten Aufarbeitungsprozesses in Kaisersteinbruch mitgedacht werden. Lange Zeit wurde die Digitalisierung zunächst vor allem zur Datenerfassung archäologischer Objekte eingesetzt.

Die Corona-Pandemie wirkte als Katalysator für zahlreiche neue Ansätze und beschleunigte die Integration digitaler Technologien in Gedenkstätten. Durch die Einschränkungen wurden physische Besuche von Gedenkstätten stark eingeschränkt, was den Bedarf an digitalen Alternativen erhöht hat. Dies führte zu einer raschen Entwicklung und Implementierung digitaler Angebote, um das Gedenken und die Bildungsarbeit auch während dieser Zeit fortzusetzen (Steng und Schwenke 2024).

Auch wenn die Pandemie weitgehend überwunden ist, so bleibt doch die Erkenntnis, dass ein Großteil der Debatten sich auch weiterhin im digitalen Raum abspielen wird. Für eine Gedenkstättenplanung in Kaisersteinbruch ist eine Auseinandersetzung mit der Digitalisierung also von großer Bedeutung.

6.5.1. Anwendung unterschiedlicher digitaler Angebote

Digitalisierung findet in verschiedenen Bereichen der Gedenkstättenarbeit Anwendung (Steng und Schwenke 2024)

Im Folgenden eine Auflistung von Steng und Schwenke aus dem Vortrag „Digitale Gedenkstättenpädagogik“ am 4ten Juni 2024 in der Akademie für politische Bildung in Tutzing.

Archiv/Museum:

Mit Hilfe digitaler Technologien können verschiedene Orte und Objekte in unterschiedlichen Formen präsentiert werden, zum Beispiel als digitales Archiv oder digitale Gedenkstätte. Dies ermöglicht einen breiteren Zugang zu historischen Materialien und Informationen.

Schicksalsklärung:

Sammeln, Aufbereiten und Vermitteln von Informationen. Helfen der Angehörigen bei der Schicksalsklärung. Ermöglichen des Gedenkens durch Online-Mahnmale.

Digitale Angebote durch multimediale Inhalte:

Online-Listen: Die Veröffentlichung von Namen von Opfern oder Tätern macht Informationen zugänglich und unterstützt die historische Aufarbeitung. Diese Listen können auch vermutete Familiennamen enthalten, was für die genealogische Forschung hilfreich ist.

Digitalisierung von alten Gästebucheinträgen:

Die Digitalisierung von Gästebucheinträgen unterstützt das Gedenken durch Angehörige und Interessierte. Diese Einträge bieten persönliche Einblicke und Emotionen, die das historische Verständnis vertiefen.

Digitalisierung von Videos:

Alte Videoaufnahmen, z.B. Kassetten, werden in moderne Formate wie MP4 umgewandelt. So werden wertvolle Zeitzeugnisse erhalten und einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.

Online-Führungen:

Virtuelle Rundgänge durch Gedenkstätten, die oft live übertragen werden, ermöglichen es Menschen weltweit, Gedenkstätten zu besuchen. Der YouTube-Kanal der Stiftung Sächsische Gedenkstätten bietet beispielsweise solche Führungen an (Riesel 2024). Seit 2020 gibt es auch auf Facebook Live-Führungen durch das KZ Dachau (Steng und Schwenke 2024).

Soziale Medien:

Nutzung unterschiedlicher Plattformen: Die Gedenkstätten nutzen Plattformen wie Spotify, Soundcloud, Instagram, Facebook und TikTok, um ein breiteres und vor allem jüngeres Publikum zu erreichen. Mit kurzen Videos, Podcasts und Posts können Informationen niedrigschwellig vermittelt werden.

Materialien und Publikationen:

Umfangreiche Daten online verfügbar: Große Mengen an Dokumenten, Fotos und anderen Materialien werden digitalisiert und online zur Verfügung gestellt, um Forschung und Lehre zu erleichtern.

Virtuelle Rekonstruktionen in 3D-Modellen:

Die Erstellung von 3D-Modellen von Gedenkstätten ermöglicht eine realistische Darstellung historischer Orte. Ein Beispiel ist die topographische Anwendung Dachau 2017, die einen virtuellen Rundgang ermöglicht (Steng und Schwenke 2024).

Darstellung historischer Nutzungen:

Die Visualisierung eines Ortes im Laufe der Zeit zeigt die verschiedenen Phasen seiner Nutzung, z.B. von einer Munitionsfabrik über eine Wohnsiedlung bis hin zu einer Gedenkstätte.

Podcasts und Projekt-Websites:

Diese stellen verschiedene Ausstellungen und Themen vor. Ein Beispiel ist das Projekt „Das KZ Dachau in Zeichnungen“ (2021), das künstlerische Darstellungen von Häftlingen aus dem Konzentrationslager zeigt. (Steng und Schwenke 2024)

Digitale Exponate:

Interaktive Tische und Storytelling: In Dauerausstellungen wie „Idylle und Verbrechen“ auf dem Obersalzberg erzählen digitale Exponate Geschichten. Ein digitaler interaktiver Tisch ermöglicht es den Besuchern, tiefer in die Themen der Tätergeschichte einzutauchen (Peters 2024).

Interaktive und immersive Formate:

Virtual und Augmented Reality: Projekte wie „Die Befreiung“ (2020) bieten immersive Erlebnisse, die historische Ereignisse nacherlebbar machen (Steng und Schwenke 2024).

Biographische Kurzfilme und KI-Avatare:

Durch den Einsatz künstlicher Intelligenz können interaktive Gespräche mit historischen Persönlichkeiten simuliert werden, die eine tiefere emotionale Bindung ermöglichen.

Interaktive Karten:

Aus raumplanerischer Sicht ist diese Kategorie von Digitalisierung besonders interessant. Plattformen wie gedenkplaetze.info oder Baludik visualisieren historische Orte auf digitalen Karten und machen sie so online zugänglich. Diese digitalen Karten bieten einen geographischen Überblick und ermöglichen so die räumliche Verortung historischer Ereignisse. Im folgenden soll dabei die Plattform gedenkstaette.info genauer analysiert werden.

6.5.2. Die Anwendung der Plattform gedenkplaetze.info

Die Plattform gedenkplaetze.info bietet ein innovatives interaktives Kartenformat, das historische Verbrechensorte des NS-Regimes auf digitalen Karten visualisiert und online zugänglich macht. Dadurch wird nicht nur ein geographischer Überblick geschaffen, sondern auch die räumliche Verortung historischer Ereignisse ermöglicht.

Die Ursprünge von gedenkplaetze.info gehen in das Jahr 2005 zurück, als die Plattform zunächst als Blog entstand, bis 2017 dann in die heute vorliegende Form gebracht wurde. Die Motivation zur Gründung der Plattform resultierte aus der intensiven Auseinandersetzung der Vereinsmitglieder mit der lokalen Geschichte. Es wurde Wissen zusammengetragen und man erkannte die Notwendigkeit, dieses Wissen zu zugänglich zu machen. (Gündel 2024)

Das primäre Ziel von gedenkplaetze.info ist es, sichtbare und unsichtbare Orte nationalsozialistischer Verbrechen im Raum sichtbar zu machen. Alina Gündel betont die Bedeutung dieser Sichtbarmachung: „gedenkplaetze.info ist meiner Meinung nach eine gute Möglichkeit, um aufzuzeigen, wie nah nationalsozialistische Verbrechen eigentlich stattgefunden haben. [...] Wenn zum Beispiel über Konzentrationslager gesprochen wird, dann werden sehr oft die großen Vernichtungslager wie Auschwitz erwähnt. Es ist aber wichtig zu zeigen, dass das alles

auch vor der Haustür der Menschen stattgefunden hat“. (Gündel 2024, pers. Komm.)

Die technische Basis von gedenkplaetze.info bildet ein geographisches Informationssystem (GIS-Map), das eine interaktive Kartendarstellung ermöglicht. Die Plattform bietet verschiedene Funktionalitäten und ist in verschiedenen Kategorien und Inhalte organisiert (Gündel 2024)

Erinnerungen:

„Das sind alle Einzelbeiträge wie Biografien, Orte und Ereignisse. Erinnerungen können mehrere Orte haben“, erklärt Gündel. Dies ermöglicht eine umfassende Darstellung komplexer historischer Zusammenhänge

Kategoriesystem:

Die Inhalte sind thematisch gegliedert, zum Beispiel in „Jüdische Geschichte“ oder „Konzentrationslager“. Dies erleichtert die Navigation und thematische Fokussierung.

Touren und Themenseiten:

Diese Funktion führt den Nutzer:innen durch verschiedene „Erinnerungsorte“ und ermöglicht thematische oder geografische Rundgänge. So können beispielsweise bestimmte Routen der Todesmärsche nachvollzogen werden.

Zeitleiste und Kalenderfunktion:

Neben der räumlichen Verortung bietet die Plattform auch eine zeitliche Einordnung der Ereignisse über eine Zeitleiste und Kalenderausschnitte. Dies ermöglicht eine mehrdimensionale Betrachtung der Geschichte.

Einfaches Teilen von Inhalten:

Die Beiträge sind so gestaltet, dass sie leicht über soziale Medien oder andere digitale Plattformen geteilt werden können, was ihre Reichweite und ihren pädagogischen Wert erhöht.

Aktuelle Statistiken unterstreichen die Bedeutung und das Wachstum der Plattform (Vortrag Gündel):

- 32 registrierte Nutzer:innen
- 12 aktive Akteur:innen
- 739 veröffentlichte Erinnerungen
- 51.937 Besucher:innen im Jahr 2023
- Prognostizierte Wachstumsrate von 20%

Ein zentraler Aspekt von gedenkplaetze.info ist die aktive Einbindung der Nutzerinnen und Nutzer. Alina Gündel betont: „Grundsätzlich gibt es keine direkten Voraussetzungen oder Not

wendigkeiten. Für uns ist klar, dass der thematische Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus liegt.“ Sowohl Einzelpersonen als auch Vereine und Initiativen sind eingeladen, Beiträge zu erstellen und so zur Erweiterung der Plattform beizutragen. (Gündel 2024, pers. Komm.)

Die Plattform bietet ein intuitives Redaktionssystem, in das neue Akteur:innen eingeführt werden. Ein wichtiger Aspekt dabei ist der verantwortungsvolle Umgang mit Quellen und Rechten, im Besonderen bei der Wiedergabe in den Social Media.

Eine besondere Herausforderung stellt die Kategorisierung der verschiedenen Lagertypen dar. Aktuell werden Kriegsgefangenenlager wie Stalags und Offlags in die Kategorie „nationalsozialistische Ökonomie“ eingeordnet, weil sie in der Regel mit Zwangsarbeit verbunden waren. (Gündel 2024)

Die flexible Kategorisierung ermöglicht es, spezifische Lagertypen angemessen darzustellen und gleichzeitig die Zusammenhänge in der Systemgestalt der NS-Verbrechen sichtbar zu machen.

Die Weiterentwicklung von gedenkplaetze.info zielt darauf ab, die Plattform technisch und inhaltlich zu optimieren und ihre Reichweite zu erhöhen. Geplante Projekte sind u.a:

Integration von QR-Codes:

Durch das Anbringen von QR-Codes an historischen Orten können Besucherinnen und Besucher:innen direkt vor Ort auf die Informationen der Plattform zugreifen. Heutzutage haben ja wirklich fast alle ein Smartphone dabei, können das scannen und werden dann zu Gedenkplätzen weitergeleitet und erhalten dort Informationen.“ (Gündel 2024, pers. Komm.)

Ausweitung der geografischen Abdeckung:

Auch wenn der Fokus derzeit auf Sachsen liegt, ist eine Ausweitung auf andere Regionen und Länder ausdrücklich erwünscht.

Verbesserung der Barrierefreiheit und Mehrsprachigkeit:

Um die Zugänglichkeit der Plattform zu verbessern, sollen Funktionen wie eine Vorlesefunktion und Übersetzungen in andere Sprachen implementiert werden.

Möglich ist auch, mehrere Points of Interest in einem Eintrag zu verknüpfen und so ein umfassendes Bild zu vermitteln: „Bei Gedenkstätten kann man auch verschiedene Adressen in einen Eintrag einfügen. Das wäre dann zum Beispiel eine Lösung, dass man einen Eintrag zu den Unterküften der Wachmannschaften macht und dort die verschiedenen Orte - das Schwimmbad, das Kasino - verknüpft und das dann in dem Eintrag darstellt und so ein Bild davon be-

kommt, wie das dort stattgefunden hat“. (Gündel 2024, pers. Komm.)

Insgesamt ist gedenkplaetze.info ein ergiebiges Instrument zur Aufarbeitung und Vermittlung der nationalsozialistischen Verbrechen. Durch die Kombination von räumlicher und zeitlicher Darstellung sowie die aktive Einbindung der Nutzerinnen und Nutzer:innen werden historische Ereignisse auf vielfältige Weise erfahrbar gemacht.

Die Möglichkeit, neue Orte wie Kaisersteinbruch einzubinden, erweitert nicht nur die Reichweite der Plattform, sondern fördert auch das Bewusstsein für die allgegenwärtigen Spuren der Geschichte. Geplante Weiterentwicklungen wie die Integration von QR-Codes und die Verbesserung der Barrierefreiheit zeigen das Bestreben, die Plattform kontinuierlich zu optimieren und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

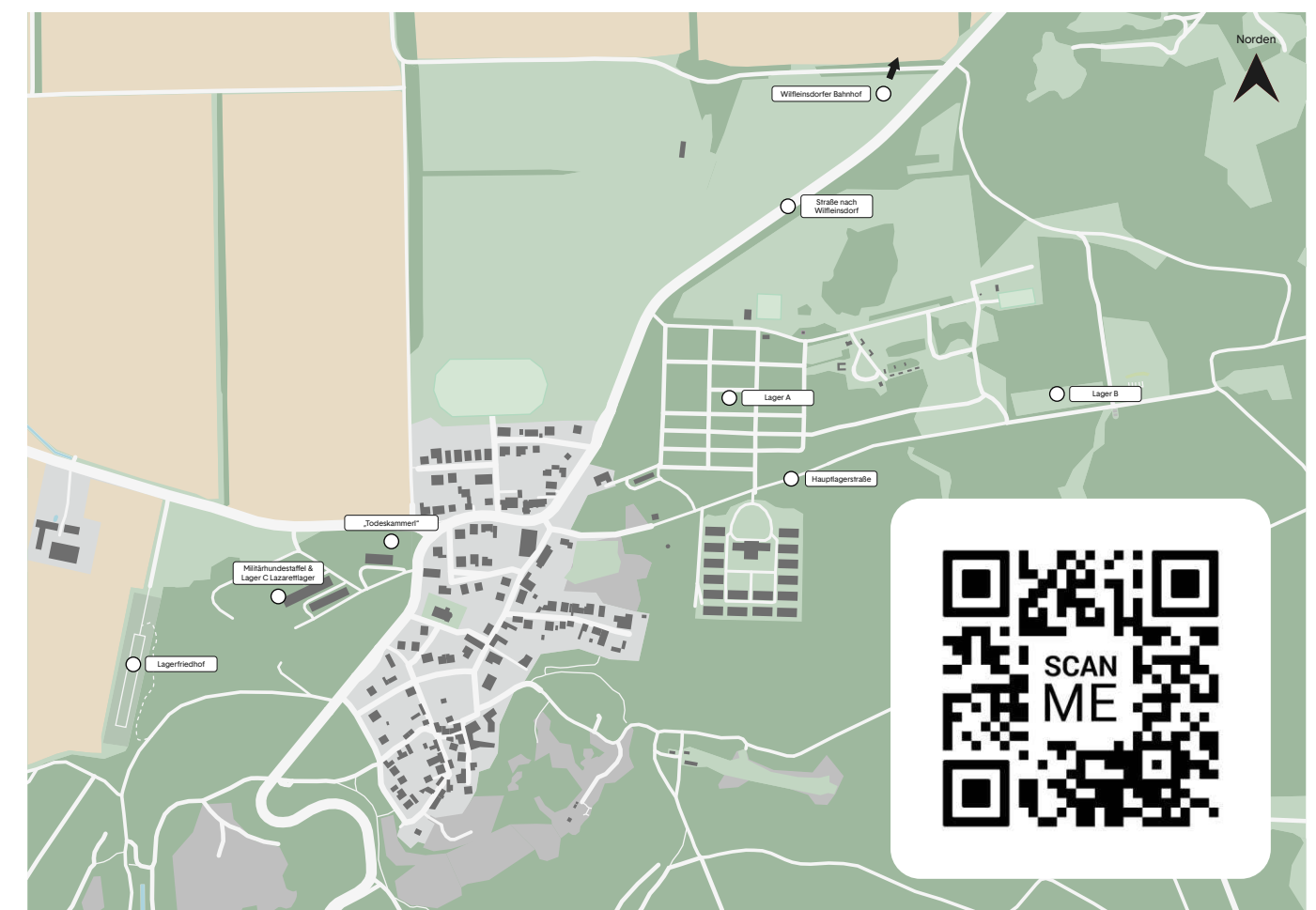


Abb 55: Digitalisierte Ankerpunkte

Die Digitalisierung große ermöglicht eine denkmalgerechte Erweiterung der Gedenkstätten und unterstützt die Vor- und Nachbereitung von Besuchen. Darüber hinaus ermöglicht sie eine zielgruppengerechte Aufbereitung der Inhalte und bietet niedrighschwellige, barrierefreie und individuelle Zugänge zum historischen Material. (Steng und Schwenke 2024)

7. Erstellung eines räumlichen Erinnerungskonzepts für Kaisersteinbruch

Diese Arbeit untersucht, wie raumplanerische Umgestaltungs- und Planungsprozesse dazu beitragen können, Orte mit belasteter Vergangenheit zu bewahren, das Geschehene aufzuarbeiten und ein nachhaltiges Gedenken zu ermöglichen. Am Beispiel von Kaisersteinbruch werden die theoretischen Grundlagen des Erinnerns im Raum sowie die praktischen Herausforderungen und Chancen der Gedenkstättenplanung beleuchtet.

Die praktische Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmenpakete für Kaisersteinbruch steht vor erheblichen Herausforderungen aufgrund der aktuellen räumlichen Gegebenheiten und sozialen Dynamiken. Eine der größten Hürden ist die militärische Präsenz: Große Teile der Ortschaft, einschließlich des Geländes des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Stalag XVII A, sind heute militärisches Sperrgebiet, was den Zugang und die Nutzung dieser historischen Orte erheblich einschränkt. Die Maßnahmen sind somit stark von den Zugeständnissen des Militärs abhängig.

Aus diesem Grund wird das Erinnerungskonzept in zwei Szenarien entwickelt. Im ersten Szenario werden die Bereiche berücksichtigt, die nicht unter militärischem Einfluss stehen - es wird mit dem Bestehenden gearbeitet. Das zweite Szenario geht davon aus, dass die umliegenden militärischen Flächen geöffnet und zusammen mit dem ehemaligen Lagergelände unter die Verwaltung des Bundes gestellt werden, was eine umfassende räumliche Aufarbeitung der Geschehnisse in Kaisersteinbruch ermöglicht.

Die Finanzierung der Maßnahmen sollte im Interesse des Bundes liegen, da die Aufarbeitung der nationalen Vergangenheit eine gesamtstaatliche Aufgabe darstellt. Unterstützung könnte auch von bestimmten Stiftungen und der Europäischen Union kommen, etwa durch Programme zur Förderung von Gedenkstätten und zur Aufarbeitung des historischen Erbes. Eine weitere Herausforderung ist die soziale Spaltung innerhalb der Gemeinde. Die Abwanderung junger Menschen aufgrund fehlender Bauplätze und mangelnder Perspektiven führt zu einem Verlust des Gemeinschaftsgefühls. Auch die Vereinskultur leidet unter Nachwuchsproblemen und mangelnder Beteiligung.

Diese sozialen und strukturellen Herausforderungen erschweren die Umsetzung von Gedenkprojekten erheblich. Es besteht eine Abwehrhaltung gegenüber der Aufarbeitung der Vergangenheit, um den sozialen Zusammenhalt nicht weiter zu gefährden. Wie Aleida Assmann feststellt, sind Orte des Verbrechens oft „traumatisierte Orte“, deren Geschichte aufgrund sozialer Tabus bislang nicht erzählt worden ist (vgl. A. Assmann 2006, S. 157). Aufgrund der Absiedlung Kaisersteinbruchs trifft dies hier nur teilweise zu. Dies kann auch als Chance gesehen werden, da weniger persönliche Berührungspunkte auch zu einem offeneren Dialog führen können.

Um eine erfolgreiche Umsetzung in Kaisersteinbruch also nicht zu gefährden, bedarf es

partizipativer Ansätze, die die Bevölkerung einbeziehen und ihre Bedenken ernst nehmen. Die Einbindung von Expert:innen aus den Bereichen Geschichte, Didaktik und Raumplanung ist essenziell, um eine fachlich fundierte Planung zu gewährleisten. Dabei muss die „kulturelle Mnemotechnik“ genutzt werden, um Erinnerungen im Raum zu verankern (vgl. A. Assmann 1994, S. 34).

Die vorgeschlagenen Maßnahmen können dazu beitragen, das Unsichtbare sichtbar zu machen und ein Bewusstsein für die historische Bedeutung Kaisersteinbruchs zu schaffen. Durch Angebote für interessierte Parteien wie Expert:innen und Schüler:innen könnte es zu einer Wiederbelebung des Ortes kommen. Die erhöhte Besucherfrequenz würde die Einrichtung eines Gasthauses oder eines kleinen Ladens unter Umständen wieder rentabel machen.

Die Identifizierung und Nutzung der 20 Ankerpunkte des kulturellen Gedächtnisses in Kaisersteinbruch bietet die Möglichkeit, die Geschichte räumlich erfahrbar zu machen. Orte wie der Lagereingang, die Gloriette oder der Lagerfriedhof könnten zu zentralen Elementen einer Erinnerungslandschaft werden. Durch die Semiotisierung realer Räume können Erinnerungsorte entstehen, die das kulturelle Gedächtnis im Raum verankern (vgl. A. Assmann 2009, S. 16).

In der heutigen Zeit müssen dabei auch die Aspekte der Digitalisierung in den Prozess mitgedacht und miteinbezogen werden.

Eine aktiv gepflegte Erinnerungskultur könnte auch zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts beitragen. Gemeinsame Projekte und die Einbindung verschiedener Akteur:innen könnten ein neues Wir-Gefühl entstehen lassen. Indem die Geschichte sichtbar gemacht und offen diskutiert wird, wird dem Vergessen entgegengewirkt und ein wichtiger Beitrag zur demokratischen Bildung geleistet.

7.1. Szenario 1



Ankerpunkt 1 : Lagereingang

Definition und Bedeutung: Der Lagereingang des Kriegsgefangenenlagers Stalag XVII A in Kaisersteinbruch war der zentrale Ankunftsort für tausende Kriegsgefangene während des Zweiten Weltkrieg. Der Lagereingang symbolisiert für die Kriegsgefangenen den Verlust von Freiheit und den Beginn von Leiden und Entbehrungen. Er steht für die Entmenslichung der Gefangenen und markiert den Übergang in die Gefangenschaft.

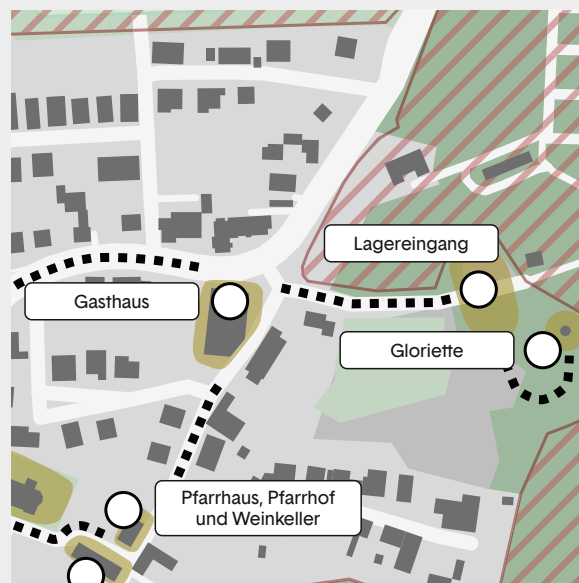


Abb 56: Lagereingang Konzept 1

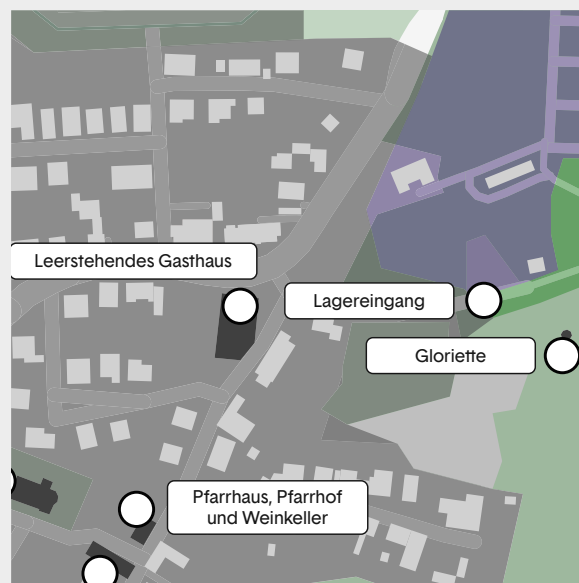


Abb 57: Ankepunkt Lagereingang

Funktionen:

- Ort der Information: Vermittlung der Lagergeschichte und der Erfahrungen der Gefangenen.
- Orientierungsort: Ausgangspunkt für Besucher:innen zur Erkundung weiterer Ankerpunkte.
- Ankunftsort: Symbolischer Startpunkt des Erinnerungswegs durch Kaisersteinbruch im Szenario 1.

Mögliche Maßnahmen:

- Errichtung von Informationstafeln mit Zeitzeug:innenberichten und historischen Fotos
- Gestaltung eines Eingangsportals, das die historische Bedeutung des Ortes widerspiegelt.
- Anlage eines Pfades, der vom Lagereingang zur Gloriette führt
- Anbringung von Hinweisen zur Weiterleitung auf den „Pfad der Erinnerungen“

Ankerpunkt 1 : Gloriette

Definition und Bedeutung: Die Gloriette ist ein unvollendetes historisches Denkmal auf einem Hügel nahe der Kaserne. Sie bietet heute einen Überblick über das ehemalige Lagergelände und die Ortschaft.



Abb 58: Gloriette Konzept 1

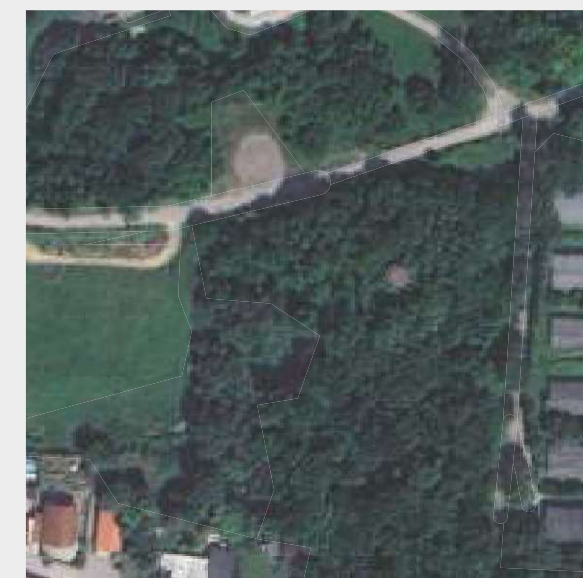


Abb 59: Orthofoto Gloriette

Funktionen:

- Landschaftlicher Ort: Platz für Erholung und Ausblick
- Orientierungsort: Aussichtspunkt mit Überblick über das historische Lagerareal
- Ort der Information: Vermittlung und Verräumlichung der Geschehnisse

Mögliche Maßnahmen:

- Restaurierung der Gloriette durch die Denkmalpflege GmbH aus Königshof
- Installation von Panoramatafeln mit historischen Überlagerungen
- Schaffung eines Zugangswegs vom Lagereingang hinauf zur Gloriette
- Einrichtung von Sitzmöglichkeiten

Ankerpunkt 3 : Gasthaus

Definition und Bedeutung: Heute fehlt ein funktionierendes Gasthaus, was das Gemeinschaftsleben beeinträchtigt.

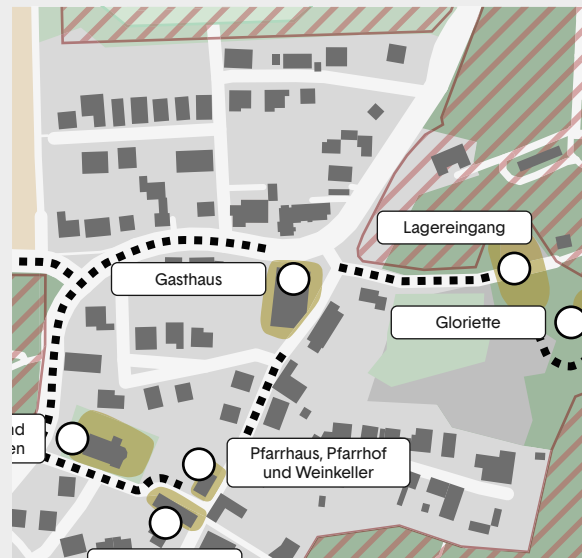


Abb 60: Gasthaus Konzept 1

Funktionen:

- Ort der Verpflegung: Rast- und Einkehrort für Besucher:innen und Einheimische
- Ort des Fremdenverkehrs: Möglichkeit für Übernachtungen
- Ort der Information (optional): Verbreitung und Präsentation der Ergebnisse der Geschichtsaufarbeitung
- Ort der Aufarbeitung (optional): Ort der Aufarbeitung der Geschehnisse durch verschiedene Akteure, unter Anderem den Museum- und Kulturverein Kaisersteinbruch

Mögliche Maßnahmen:

- Errichtung von Informationstafeln mit Zeitzeug:innenberichten und historischen Fotos.
- Gestaltung eines Eingangsportals, das die historische Bedeutung des Ortes widerspiegelt.
- Anlage eines Pfades, der vom Lagereingang zur Gloriette führt
- Anbringung von Hinweisen zur Weiterleitung auf den „Pfad der Erinnerungen“



Abb 61: Bild Gasthaus

Ankerpunkt 4 : Ortsmuseum

Definition und Bedeutung: Das Ortsmuseum, ehemals die Schule des Ortes, ist ein zentraler Ort für Veranstaltungen und das Gemeinschaftsleben.

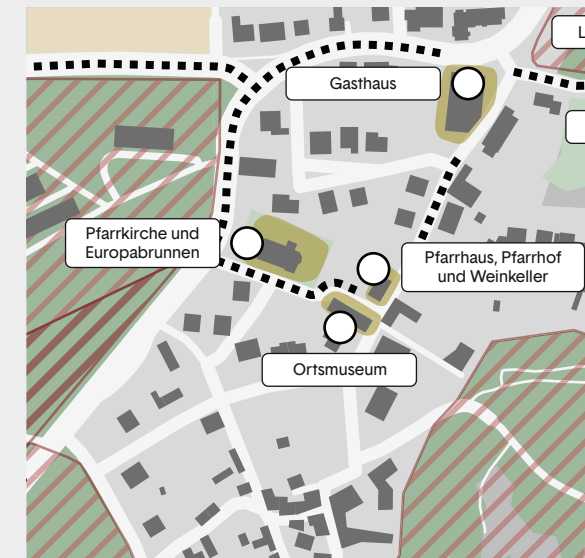


Abb 62: Ortsmuseum Konzept 1

Funktionen:

- Planungsort des Prozesses
- Orientierungsort: Weiterleitende Information über die Gemeinde und ihre Geschichte wie zum Beispiel als Abholstelle für Karten und Informationsprospekte

Falls es im Gasthaus nicht möglich ist, den Ort der Informationen und den Ort der Aufarbeitung zu beherbergen, fällt diese Funktion in den Bereich des heutigen Ortsmuseums.

- Ort der Information (optional): Verbreitung und Präsentation der Ergebnisse der Geschichtsaufarbeitung
- Ort der Aufarbeitung (optional): Aufarbeitung der Geschehnisse durch verschiedene Akteur:innen, unter Anderem den Museum- und Kulturverein Kaisersteinbruch



Abb 63: Bild Ausstellungsraum

Mögliche Maßnahmen:

- Schaffung von Arbeitsraum für die Hauptakteur:innen des Planungsprozesses
- Einrichtung von Bildungsräumen für Workshops und Seminare
- Organisation von Vortragsreihen und Diskussionsveranstaltungen
- Einrichtung eines Archivs aller gesammelten Informationen
- (Gestaltung eines kleinen Museumsbereichs zur Lagergeschichte)

Alternativer Ankerpunkt 5: Pfarrhaus, Pfarrhof und Weinkeller

Definition und Bedeutung: Das ehemalige Pfarrhaus ist schwer renovierungsbedürftig, eine zeitnahe Nutzung ist unmöglich. Sollte die Nutzung des Gasthauses und des Ortsmuseums als Ort der Informationen und als Ort der Aufarbeitung nicht möglich sein, fällt dieser Aufgabenbereich in den Raum des ehemaligen Pfarrhauses. Um dies zu gewährleisten, müsste das Gebäude grundsaniert werden.

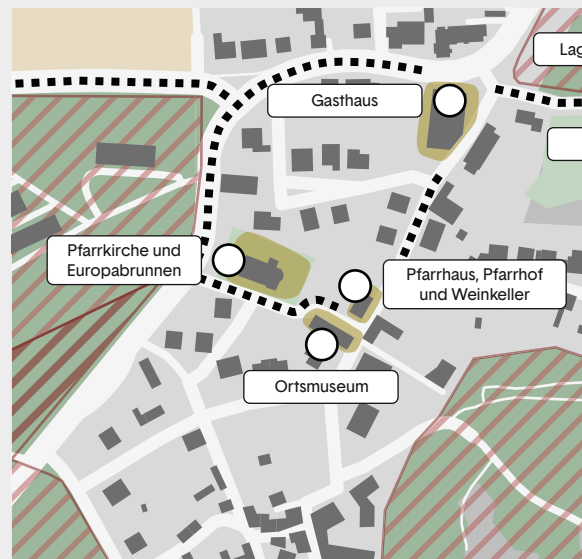


Abb 64: Pfarrhaus Konzept 1



Abb 65: Bild Weinkellereingang

Funktionen:

- Ort der Information: Verbreitung und Präsentation der Ergebnisse der Geschichtsaufarbeitung
- Ort der Aufarbeitung: Ort der Aufarbeitung der Geschehnisse durch verschiedene Akteure, unter Anderem den Museum- und Kulturverein Kaisersteinbruch

Mögliche Maßnahmen:

- Sanierung des Pfarrhauses mit Unterstützung von Fördermitteln
- Gestaltung eines kleinen Museumsbereichs zur Lagergeschichte
- Schaffung von Arbeitsräumen

Ankerpunkt 6: Kirche und Europabrunnen

Definition und Bedeutung: Die Pfarrkirche Kaisersteinbruch steht unter Denkmalschutz. Der Europabrunnen zeigt Kunstwerke von Künstler*innen aus Ländern der ehemaligen Gefangenen und steht für Versöhnung und internationale Zusammenarbeit.

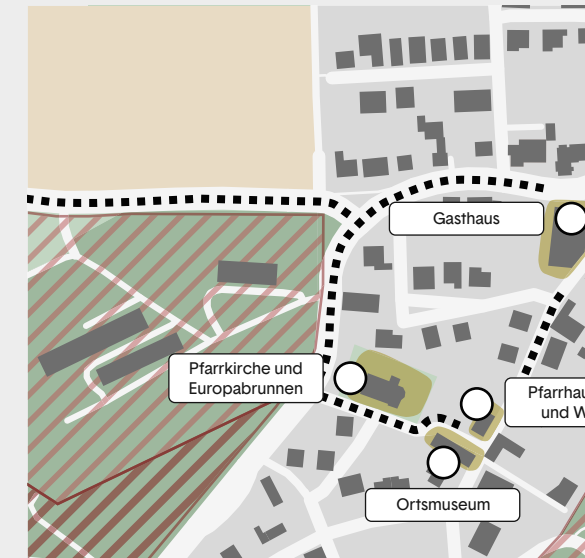


Abb 66: Kirche Konzept 1



Abb 67: Bild „Erinnerungsplatten“

Funktionen:

- Gedenkort: Ort des Gedenkens an die Toten
- Internationaler Ort: Platz für interkonfessionellen, interreligiösen und interkulturellen Austausch
- Veranstaltungsort: Veranstaltungsort für Gedenkfeiern und kulturelle Events

Mögliche Maßnahmen:

- Organisation von interkonfessionellen und interreligiösen Gedenkveranstaltungen
- Installation von Gedenktafeln verschiedener Nationen und Religionen
- Pflege, Erweiterung und verbesserte Erklärung der Erinnerungstafeln am Europabrunnen

Ankerpunkt 7: Eingangsstraße zum Lagerfriedhof

Definition und Bedeutung: Die Zufahrtsstraße zum Lagerfriedhof ist der Hauptweg, auf dem der Lagerfriedhof heute zu erreichen ist. Er symbolisiert das unermessliche Leid und erinnert an die vielen Opfer, die fern ihrer Heimat starben.

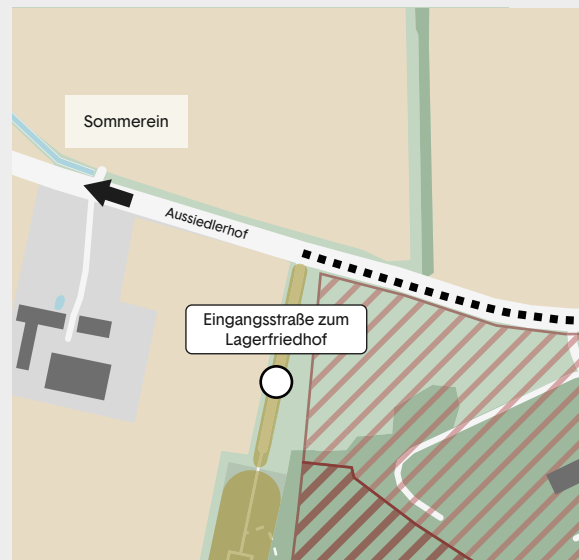


Abb 68: Eingangsstraße Konzept 1



Abb 69: Bild Eingangsstraße

Funktionen:

- Landschaftlicher Ort: Funktion als Gedenkweg zum Friedhof
- Orientierungsort: Informations- und Wegweiser zu den weiteren Ankerpunkten
- Ankunftsort: Erster Ankunftsort vieler internationaler Besucher:innen

Mögliche Maßnahmen:

- Installierung von Informationstafeln mit Informationen zum Lagerfriedhof
- Anbringung von Hinweisen zur Weiterleitung auf den „Pfad der Erinnerungen“
- Installation von Sitzgelegenheiten und Ruhebereichen
- Schaffung von überdachten Anlagen zum Witterungsschutz der Besucher:innen
- Bereitstellung von Kurzzeit-Parkplätzen und Sanitäreinrichtungen für Besucher:innen

Ankerpunkt 8: Lagerfriedhof

Definition und Bedeutung: Der Friedhof soll ein neues Erscheinungsbild erhalten. Der Lagerfriedhof ist die Ruhestätte von über 9.500 Kriegsgefangenen verschiedener Nationen.



Abb 70: Lagerfriedhof Konzept 1



Abb 71: Bild Gedenkstein

Funktionen:

- Gedenkort: Ort des Erinnerns und der Trauer
- Ort der Toten: Pflege der Gräber und Gedenksteine
- Verweilort: Platz für stille Reflexion und Andacht

Mögliche Maßnahmen:

- Landschaftsplanerische Neugestaltung zur Aufwertung des Friedhofs
- Restaurierung und Pflege der Gräber und Gedenksteine
- Installation von Sitzgelegenheiten und Ruhebereichen
- Installation von Informationstafeln über den Friedhof

Ankerpunkt 9: Wilfleinsdorfer Bahnhof

Definition und Bedeutung: Der Bahnhof Wilfleinsdorf steht für den Übergang in die Gefangenschaft und symbolisiert die vielen individuellen Schicksale. Heute ist der ehemalige Bahnhof verlassen und an neuer Stelle wiederaufgebaut worden.



Abb 72: Bild ehemaliges Bahnhofsgebäude



Abb 73: Bild heutiger Bahnhof

Funktionen:

- Ankunftsort: Erster Ankunftsort der Besucher:innen, welche mit dem Zug anreisen
- Ort der Information: Vermittlung der Transportbedingungen und Ankunftserlebnisse der Gefangenen
- Orientierungsort: Hinweis auf die Verbindung zum Lager und anderen Ankerpunkten

Mögliche Maßnahmen:

- Anbringung von Informations-tafeln mit Zeitzeug:innenberichten
- Neugestaltung des Bahnhofsumfelds mit historischen Hinweisen
- Verlegung der Busstation näher an den Bahnhof zur Verbesserung der Zugänglichkeit
- Schaffung eines kleinen Gedenkbereichs beim alten Bahnhofsgebäude

Ankerpunkt 10: Straße nach Wilfleinsdorf

Definition und Bedeutung: Diese Straße symbolisiert den Beginn des harten Lagerlebens und die Strapazen der Gefangenen. Sie ist heute die einzige Verbindung von Kaisersteinbruch nach Wilfleinsdorf.



Abb 74: Straße nach Wilfleinsdorf Konzept 1



Abb 75: Historisches Bild Str. nach Wilfleinsdorf

Funktionen:

- Ort der Information: Darstellung der historischen Ereignisse entlang der Straße

Mögliche Maßnahmen:

- Installation von Informations-tafeln entlang der Straße mit historischen Bildern

Ankerlinie 1: Pfad der Erinnerungen

Um den Weg ansprechend und informativ zu gestalten, wird er durch besondere Bodenbeläge und Wegweiser klar markiert, sodass Besucher:innen ihn mühelos verfolgen können. Entlang des Weges laden Ruhepunkte mit bequemen Sitzgelegenheiten zum Verweilen ein und schaffen Gelegenheiten zur Reflexion. Darüber hinaus wird die Nutzung moderner digitaler Medien integriert: QR-Codes entlang des Weges ermöglichen den Zugriff auf zusätzliche Informationen, die über die Webseite „gedenkplaetze.info“ abgerufen werden können. Dieser Weg verbindet nicht nur die einzelnen Ankerpunkte harmonisch miteinander, sondern berücksichtigt auch infrastrukturelle Maßnahmen wie die Erweiterung von Gehwegen oder die Bereitstellung von Sanitäreinrichtungen, um den Komfort und die Zugänglichkeit zu erhöhen. Die digitale Begleitung erweitert das Erlebnis und macht es für Besucher interaktiver und informativer. Der Weg ermöglicht es Besucher:innen, die Geschichte des Lagers und der Ortschaft schrittweise nachzuvollziehen und die unterschiedlichen Aspekte der Erinnerungskultur zu erleben.



Abb 76: „Pfad der Erinnerungen“ Konzept 1

Funktionen:

- Verbindungsweg: Physische Verbindung zwischen den Ankerpunkten, die den Besuchern einen zusammenhängenden Rundgang ermöglicht
- Informationskanal: Bereitstellung von historischen Informationen und Kontexten entlang des Weges
- Erinnerungsort: Raum für Reflexion und persönliches Gedenken während des Rundgangs

Mögliche Maßnahmen:

- Installation von Wegweisern: Anbringung von Schildern und Hinweisen
- Einbindung digitaler Medien: Nutzung von QR-Codes & interaktiven Karten
- Gestaltung von Ruhebereichen: Platzierung von Sitzgelegenheiten

7.2. Szenario 2

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Ankerpunkt 1.2: Lagereingang

Definition und Bedeutung: In Szenario 2 verliert der Ankerpunkt „Lagereingang“ durch Öffnung des ehemaligen Lagergeländes seine Funktion als Ankunftsort. Der neue Ankunftsort befindet sich auf dem Appellplatz vor dem Offizierskasino.

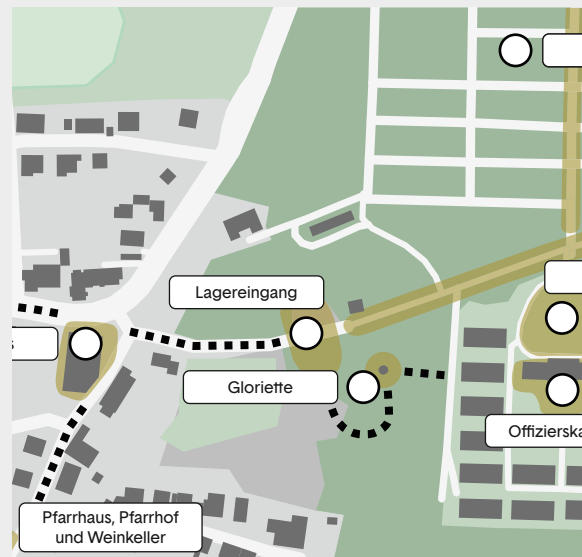


Abb 77: Lagereingang Konzept 2



Abb 78: Orthofoto Lagereingang

Funktionen:

- Ort der Informationen: Bereitstellung von historischen Informationen über die Lageranordnung, die Ankunftsprozeduren und die Lebensbedingungen der Gefangenen
- Orientierungspunkt: Ausgangspunkt für Besucher:innen zur Orientierung und Weiterleitung zu den weiteren Ankerpunkten des Erinnerungskonzepts

Mögliche Maßnahmen:

- Informationstafeln: Installation von Tafeln mit historischen Fotos, Zeitzeugenberichten und detaillierten Beschreibungen der Ankunftsprozesse
- Gestaltung eines Eingangsportals: Errichtung eines symbolträchtigen Eingangsbereichs, der die historische Bedeutung des Ortes reflektiert
- Anbringung von Hinweisen zur Weiterleitung auf den „Pfad der Erinnerungen“

Ankerpunkt 3.2: Gasthaus

Definition und Bedeutung: In Szenario 2 wird das Gasthaus nur noch als Ort der Verpflegung und als Ort des Fremdenverkehrs genutzt. Der Ort der Aufarbeitung sowie der Informationen werden allesamt in das Offizierskasino auf dem ehemaligen Lagergelände verlegt.



Abb 79: Gasthaus Konzept 2



Abb 80: Historisches Bild Gasthaus II

Funktionen:

- Ort der Verpflegung: Rast- und Einkehrort für Besucher:innen und Einheimische
- Ort des Fremdenverkehrs: Möglichkeit für Übernachtungen

Mögliche Maßnahmen:

- Renovierung und Wiedereröffnung durch die Sanierung des bestehenden Gebäudes zur Wiederherstellung eines funktionierenden Gasthauses
- Einrichtung eines Restaurants, um ein gastronomisches Angebot für die Versorgung der Besucher:innen zu schaffen
- Installation moderner sanitären Einrichtungen zur Erhöhung des Komforts
- Parkplatzflächen-Ausbau für Besucher:innen
- Einrichtung von Übernachtungsräumen oder Kooperation mit nahegelegenen Unterkünften wie zum Beispiel dem renovierten Pfarrhof

Ankerpunkt 4.2: Ortsmuseum

Definition und Bedeutung: Im zweiten Szenario fallen die meisten Funktionen des Ortsmuseums weg. Der Ort kann neben seiner Funktion als Orientierungsort für Veranstaltungen der lokalen Bevölkerung genutzt werden, welche nicht zwangsläufig das Thema der Erinnerungsarbeit behandeln.

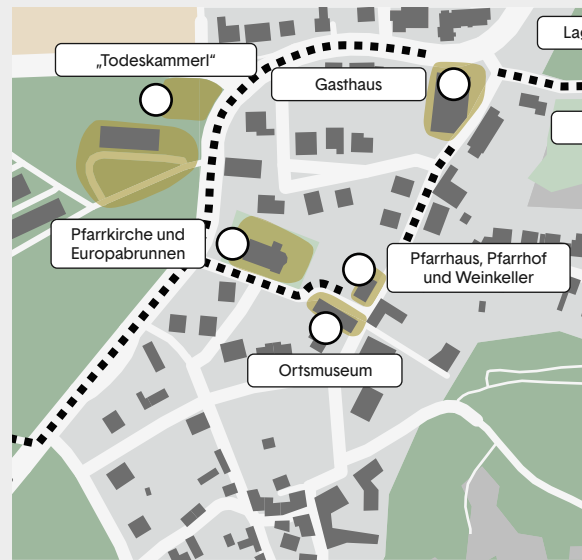


Abb 81: Ortsmuseum Konzept 2



Abb 82: Bild Ausstellungsraum II

Funktionen:

- Orientierungsort: Weiterleitende Information über die Gemeinde und ihre Geschichte wie zum Beispiel die Abholstelle für Karten und Informationsprospekte

Mögliche Maßnahmen:

- Schaffung von Abholstellen für Prospekte, Karten und andere Materialien
- Bereitstellung von Online-Ressourcen zur Vorbereitung und Nachbereitung von Besuchen
- Optimierung des Eingangsbereichs für eine klare Orientierung und einfache Materialabholung

Ankerpunkt 5: Pfarrhaus, Pfarrhof und Weinkeller

Definition und Bedeutung: Das Pfarrhaus übernimmt in Szenario 2 die Rolle des Ortes für Nächtigungsmöglichkeiten sowie die Aufgabe als Veranstaltungsort. Dazu kann der Pfarrhof ausgebaut und der Weinkeller reaktiviert werden.

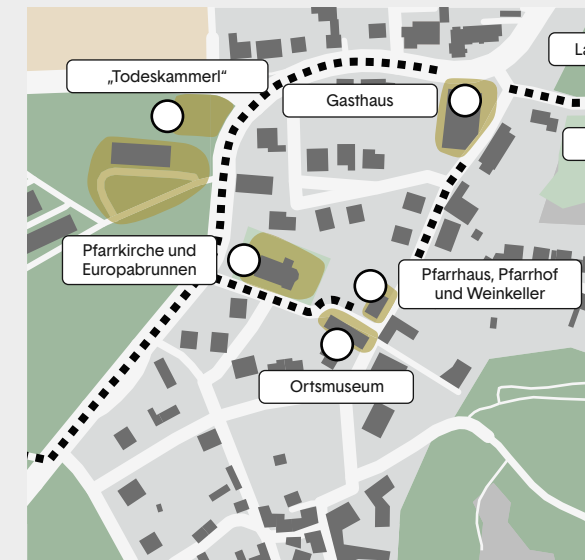


Abb 83: Pfarrhaus Konzept 2



Abb 84: Historisches Bild Pfarrhaus

Funktionen:

- Ort des Fremdenverkehrs: Möglichkeit für Übernachtungen
- Veranstaltungsort: Funktion des Pfarrhofs und des Weinkellers als Fläche für kulturelle Veranstaltungen und Ausstellungen

Mögliche Maßnahmen:

- Schaffung von Nächtigungsmöglichkeiten für Besucher:innen
- Ausbau der Außenanlagen mit Bühnen für kulturelle Aufführungen und Veranstaltungen
- Restaurierung und Nutzung des Weinkellers für Ausstellungen, Workshops oder Veranstaltungen
- Einrichtung von flexiblen Veranstaltungsräumen zur Nutzung für verschiedene kulturelle und bildungsbezogene Aktivitäten

Ankerpunkt 11: Offizierskasino

Definition und Bedeutung: Im zweiten Szenario übernimmt das Offizierskasino eine ganze Reihe angedachter Funktionen. Es steht heute unter Denkmalschutz. Als Hauptgebäude des ehemaligen Lagerkomplexes mit einer Reihe an interessanten Räumen bildet das Offizierskasino den Hauptort der neuen Gedenkstätte Stalag XVII A Kaisersteinbruch.

Funktionen:

- Planungsort des Prozesses
- Ort der fachlichen Aufarbeitung: Funktion als Ort der Aufarbeitung durch Expert:innen
- Ort der Information: Verbreitung und Präsentation der Ergebnisse der Geschichtsaufarbeitung
- Politischer Ort: Funktion als Ort für den Austausch über historische und aktuelle Themen
- Pädagogischer Ort: Ort für pädagogische Angebote an verschiedene interessierte Gruppen
- Veranstaltungsort: Funktion als Fläche für Vorträge, Workshops und kulturelle Veranstaltungen
- Ort der digitalen Bearbeitung: Ort für die digitale Aufbereitung und Präsentation historischer Materialien
- Täterort: Fläche zu Auseinandersetzung mit der Täterperspektive

Mögliche Maßnahmen:

- Schaffung von Büros und Räumen für die Planung und Durchführung von Gedenkarbeit
- Errichtung eines Archivs
- Einrichtung eines kleinen Shops für den Verkauf von Büchern, Filmen und anderen historischen Materialien
- Gestaltung von Räumen für Diskussionen und Austausch
- Bereitstellung von Räumen für Bildungsangebote und spezifische Gruppen
- Entwicklung verschiedener pädagogischer Konzepte für die spezifischen Gruppen
- Nutzung von Computern und interaktiven Displays zur digitalen Aufbereitung und Präsentation historischer Inhalte
- Entwicklung von Ausstellungen, die die Rolle und das Leben der Offiziere im Lager beleuchten



Abb 85: Historische Postkarte des Lagers mitsamt Offizierskasino

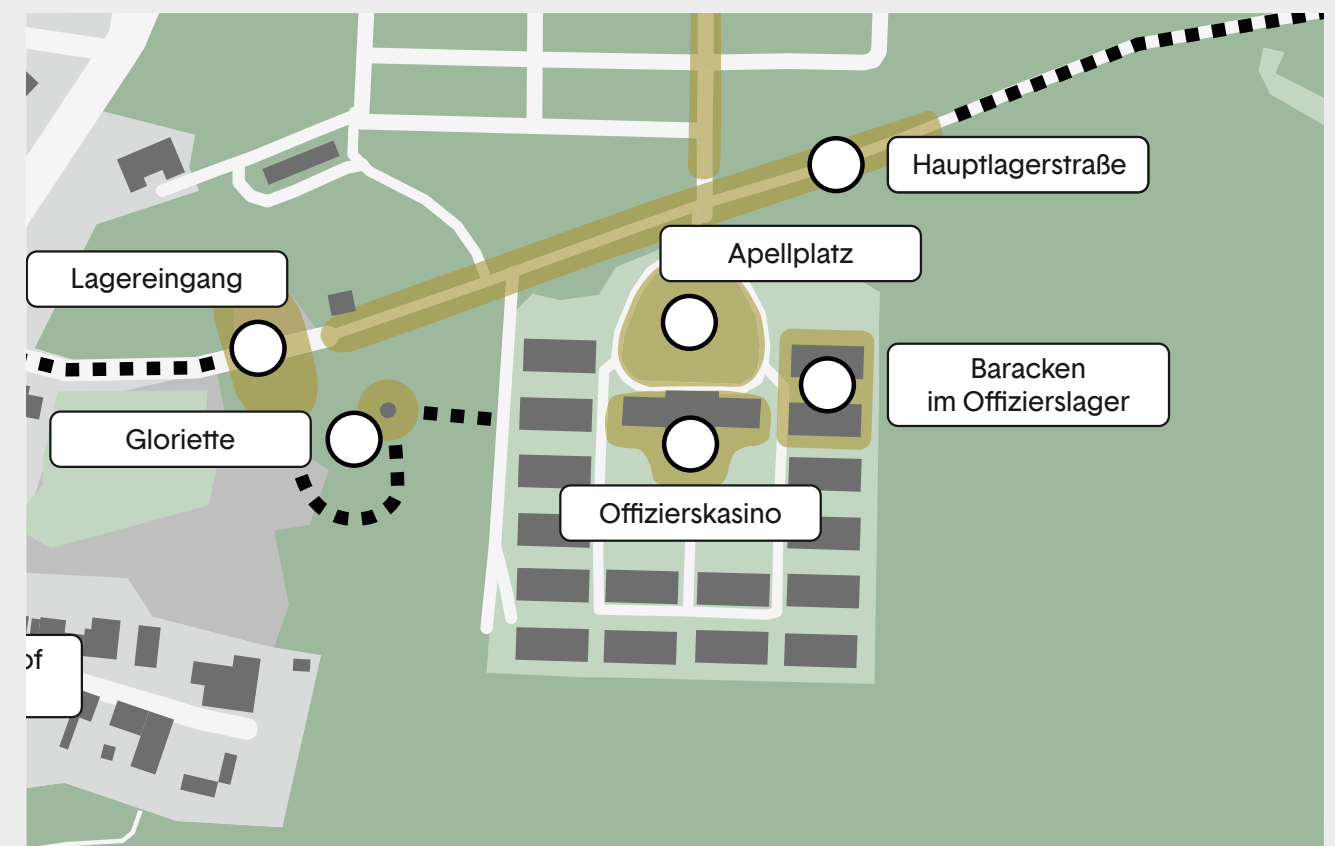


Abb 86: Offizierskasino Konzept 2

Ankerpunkt 12: Baracken

Definition und Bedeutung: Sie repräsentieren die Infrastruktur des Lagers und die Organisation der Gefangenschaft, wobei zwei Gebäude heute noch genutzt werden und die anderen baufällig sind.



Abb 87: Baracken Konzept 2



Abb 88: Historisches Bild Baracke der Abteilung „Ast“

Funktionen:

- Ort der Informationen: Bereitstellung von Informationen über den Lageralltag, die Lagerverwaltung und die verschiedenen Funktionen der Baracken
- Ausstellungsort: Präsentation historischer Materialien und Exponate, einschließlich digitaler Formate

Mögliche Maßnahmen:

- Sanierung der noch genutzten Baracken zur Einrichtung von Ausstellungsräumen und Informationsstellen
- Entwicklung digitaler Formate wie interaktive Präsentationen oder virtuelle Rundgänge
- Einrichtung eines Archivs zur Sammlung und Aufbewahrung historischer Materialien
- Schaffung von thematischen Bereichen innerhalb der Baracken zur detaillierten Darstellung verschiedener Aspekte des Lagerlebens
- Nutzung von Augmented Reality (AR) und Virtual Reality (VR) zur interaktiven Darstellung der Lagergeschichte

Ankerpunkt 13: Apellplatz

Definition und Bedeutung: Der Apellplatz stellt heute den Mittelpunkt des Lagerkomplexes dar.

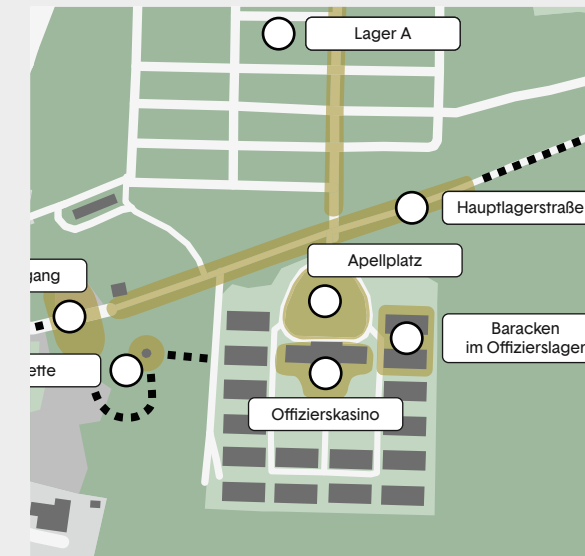


Abb 89: Apellplatz Konzept 2



Abb 90: Bild Apellplatz

Funktionen:

- Ankunftsort: Empfangsbereich für Besucher:innen und zentrale Begegnungsstelle
- Ort der Informationen: Bereitstellung von Informationen über die historischen Ereignisse und die Bedeutung des Apellplatzes
- Landschaftlicher Ort: Platz für Erholung und Natur
- Verweilort: Platz für Reflexion und Kommunikation

Mögliche Maßnahmen:

- Anbringung von Tafeln mit historischen Beschreibungen und Fotos des Apellplatzes
- Integration von Glaswänden oder Fensterflächen, die historische Szenen überlagern
- Aufbau von Tafeln, die einen umfassenden Überblick über das Lager und die Umgebung bieten
- Durchführung eines Wettbewerbs zur landschaftlichen Neugestaltung des Apellplatzes
- Schaffung von Bereichen mit Bänken und schattigen Plätzen für die Besucher:innen

Ankerpunkt 14: Hauptlagerstraße – “Champs Élysée”

Definition und Bedeutung: Die Hauptlagerstraße, auch „Champs Élysée“ genannt, verbindet die verschiedenen Lagerbereiche und ist ein zentraler Ort im Lagerkomplex. Sie symbolisiert den Alltag im Lager und den Versuch, trotz der Umstände Normalität aufrechtzuerhalten.

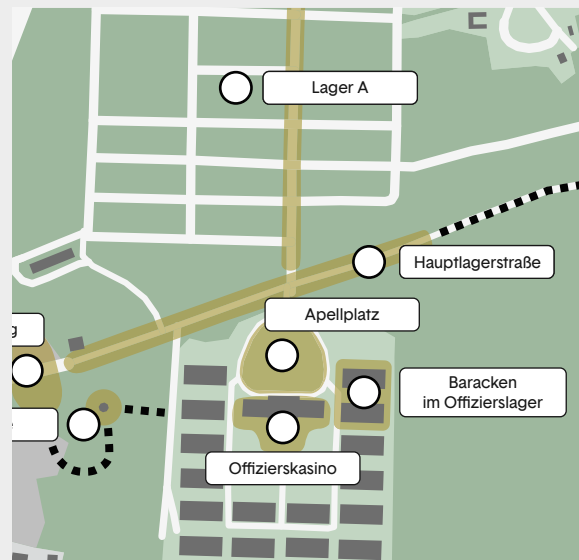


Abb 91: Hauptlagerstraße Konzept 2

Funktionen:

- Orientierungspunkt: Ausgangspunkt für Besucher:innen zur Orientierung und Weiterleitung zu den weiteren Ankerpunkten im Lagergelände
- Ort der Informationen: Bereitstellung von historischen Informationen über die Lagerstruktur und die Bedeutung der Hauptlagerstraße
- Landschaftlicher Ort: Platz für Erholung und Natur

Mögliche Maßnahmen:

- Umbenennung der Straße in “Champs-Élysée”
- Aufdeckung und Restaurierung von ehemaligen Lagergrenzen und Mauern entlang der Hauptlagerstraße
- Nachzeichnung des Parks mit Sichtachsen
- Gestaltung von Verweiltorten und Landschaften entlang der Straße mit markierten Sichtachsen zur Verdeutlichung historischer Strukturen
- Installation von Audiogeräten, die Zeitzeugenberichte und historische Informationen entlang der Straße abspielen
- Einbau von Glaswänden oder transparenten Elementen zur Integration historischer Überlagerungen
- Durchführung eines Wettbewerbs zur landschaftlichen Neugestaltung der Hauptlagerstraße
- Platzierung von Informationsstellen entlang der Straße zur Vermittlung von Geschichte und Kontext
- Verwendung von speziellen Bodenmarkierungen oder Wegweisern zur Hervorhebung des historischen Straßenverlaufs

Ankerpunkt 15: Lager A

Definition und Bedeutung: Heute sind nur noch die Lagerstraßen erkennbar, was die Vergänglichkeit der physischen Strukturen unterstreicht.

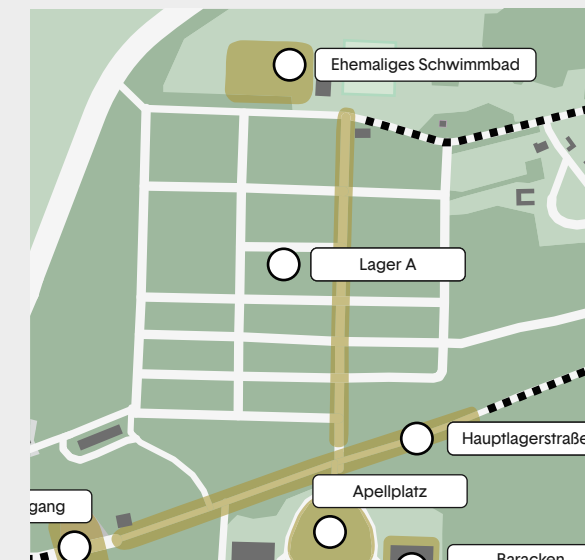


Abb 92: Verortung Lagereingang

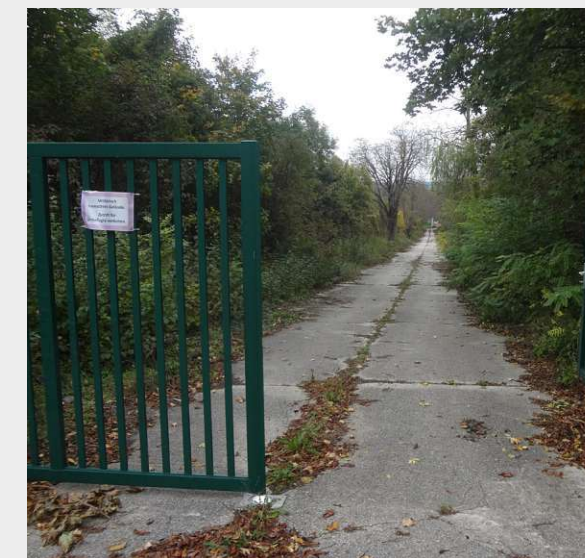


Abb 93: Bild Lager A Hauptachse

Funktionen:

- Ort der Informationen: Bereitstellung von historischen Informationen über die Nutzung und Bedingungen in Lager A
- Landschaftlicher Ort: Platz für die Natur sowie die Ersichtlichmachung des ehemaligen Lagergeländes

Mögliche Maßnahmen:

- Aufdeckung und Restaurierung von verbliebenen Mauerresten zur Verdeutlichung der Lagergrenzen
- Gestaltung von Parks mit markierten Sichtachsen zur Visualisierung der Lagerstruktur
- Einbau von Audiogeräten, die Zeitzeugenberichte und historische Informationen abspielen
- Glasflächen mit historischen Überlagerungen
- Durchführung einer landschaftlichen Neugestaltung der Lager A-Flächen
- Gestaltung von Informationspunkten: Platzierung von Informationstafeln zur Vermittlung der Geschichte von Lager A
- Nachzeichnung der ehemaligen Baracken durch Begrünung

Ankerpunkt 16: Lager B

Definition und Bedeutung: Heute ist das Gelände schwer zugänglich, und es sind keine sichtbaren Spuren mehr vorhanden.

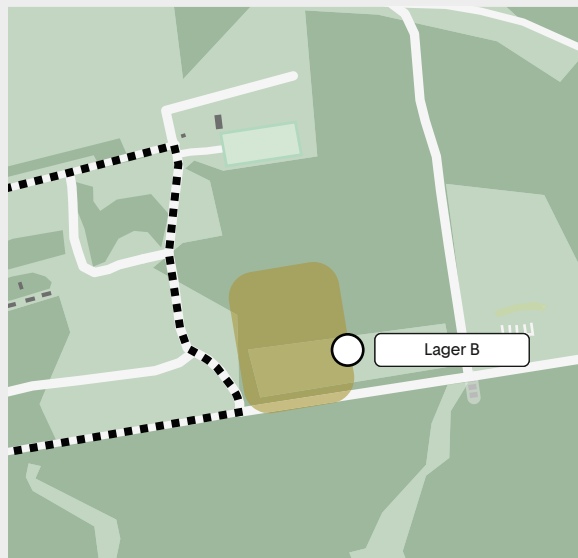


Abb 94: Lager B Konzept 2

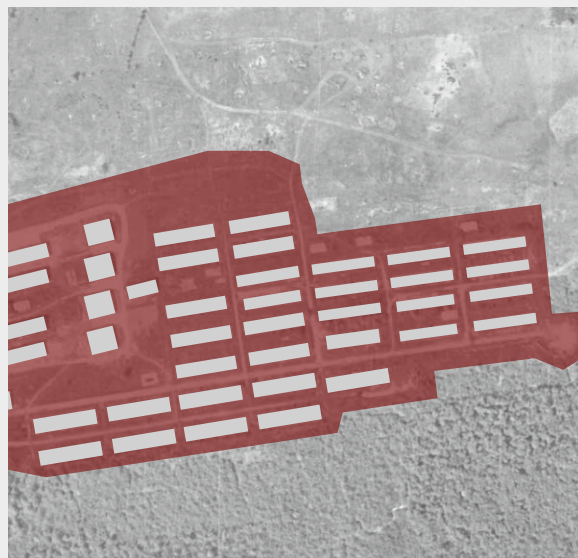


Abb 95: Orthofoto Lager B

Funktionen:

- Ort der Informationen: Bereitstellung von historischen Informationen über die Nutzung und Bedingungen in Lager B
- Landschaftlicher Ort: Platz für die Natur sowie die Ersichtlichkeit des ehemaligen Lagergeländes

Mögliche Maßnahmen:

- Aufdeckung und Restaurierung von verbliebenen Mauerresten zur Verdeutlichung der Lagergrenzen
- Gestaltung von Parks mit markierten Sichtachsen zur Visualisierung der Lagerstruktur
- Einbau von Audiogeräten, die Zeitzeugenberichte und historische Informationen abspielen
- Integration von Glaswänden oder transparenten Elementen zur Darstellung historischer Überlagerungen
- Durchführung einer landschaftlichen Neugestaltung der Lager B-Flächen
- Platzierung von Informationstafeln und zur Vermittlung der Geschichte von Lager B

Ankerpunkt 17: Lager C

Definition und Bedeutung: Heute befindet sich auf dem Gelände die militärische Hundestaffel und der Zugang für die Öffentlichkeit ist eingeschränkt.



Abb 96: Lager C Konzept 2



Abb 97: Orthofoto Lager C

Funktionen:

- Ort der Informationen: Vermittlung der Geschichte und der tragischen Bedingungen in Lager C
- Ansprechort Militär: Zusammenarbeit mit der militärischen Präsenz vor Ort für die Aufarbeitung und Gedenkarbeit

Mögliche Maßnahmen:

- Installation von Tafeln mit historischen Beschreibungen und Fotos des Lager C
- Entwicklung von Online-Ressourcen und virtuellen Rundgängen zur Darstellung der Geschichte von Lager C
- Verhandlungen mit dem Militär zur zeitweisen Öffnung des Geländes für Gedenkveranstaltungen und Bildungszwecke

Ankerpunkt 18: Ehemaliges Schwimmbad

Definition und Bedeutung: Heute ist das ehemalige Schwimmbad nicht mehr sichtbar und nicht mehr zugänglich.

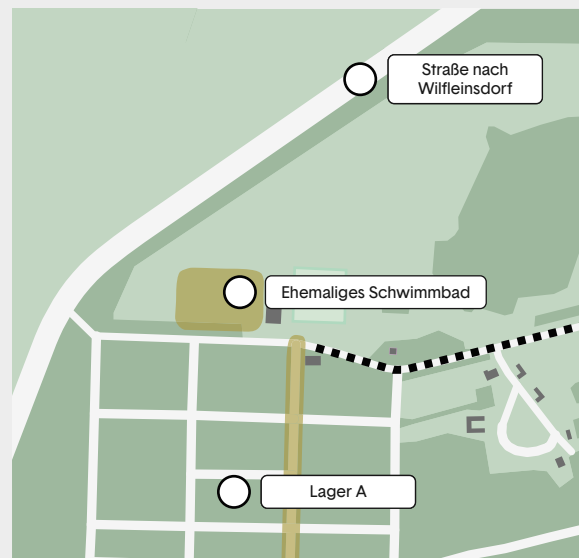


Abb 98: Ehemaliges Schwimmbad Konzept 2

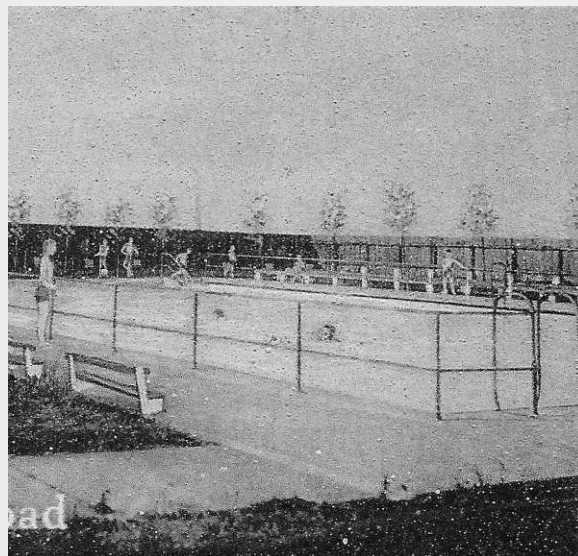


Abb 99: Historisches Foto Schwimmbad

Funktionen:

- Ausstellungsort: Präsentation historischer Objekte und künstlerischer Werke
- Täterort: Fläche zu Auseinandersetzung mit der Täterperspektive und deren Rolle im Lager
- Ort der Informationen: Vermittlung der Geschichte des Schwimmbads und seiner Nutzung durch Soldaten der Wehrmacht

Mögliche Maßnahmen:

- Ausstellung von Gegenständen und Artefakten aus der Zeit
- Integration von Kunstwerken, die die Diskrepanz zwischen den Bewachern und den Gefangenen darstellen
- Platzierung von Tafeln mit historischen Beschreibungen und Fotos des Schwimmbads
- Einbindung von Kunstprojekten zur kreativen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Gefangenenlagers

Ankerpunkt 19: Ruinen Gasthaus Hinterbrühl

Definition und Bedeutung: Heute liegen die Ruinen im militärischen Sperrgebiet und erinnern an die Vergnügungen der Bewacher.

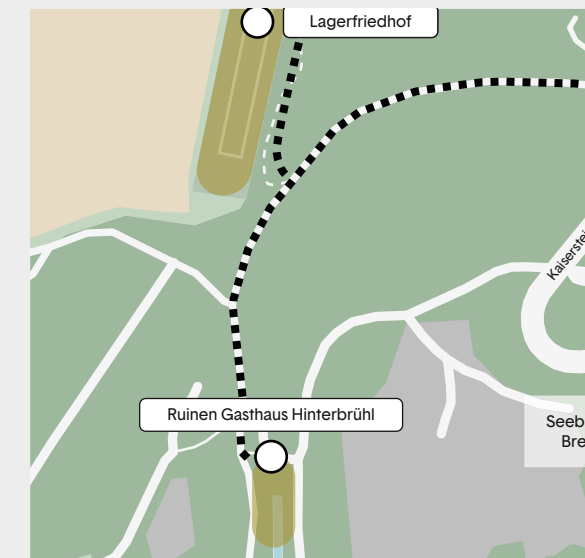


Abb 100: Ruinen Hinterbrühl Konzept 2



Abb 101: Historisches Bild Gasthaus Hinterbrühl

Funktionen:

- Täterort: Fläche zu Auseinandersetzung mit der Täterperspektive und deren Rolle in Kaisersteinbruch
- Ort der Informationen: Vermittlung der Geschichte des Gasthauses und seiner Nutzung während des Krieges

Mögliche Maßnahmen:

- Mauerfreilegung der Ruinen
- Installation von Tafeln mit historischen Beschreibungen und Fotos
- Entwicklung digitaler Modelle und virtueller Rundgänge zur Darstellung des ursprünglichen Gasthauses
- Integration des Gasthauses in Online-Touren und interaktive Karten

Ankerpunkt 20: „Totenkammer!“

Definition und Bedeutung: Heute ist das Gebäude abgerissen und nicht mehr ersichtlich, was die Vergänglichkeit der physischen Erinnerungen unterstreicht.



Abb 102: „Totenkammer!“ Konzept 2



Abb 103: Orthofoto „Totenkammer!“

Funktionen:

- Gedenkort: Platz für Trauer und Erinnerung an die Opfer
- Tatort des historischen Verbrechens: Mahnung an die grausamen Bedingungen und den Umgang mit den Toten
- Ort historischer Aufarbeitung: Vermittlung der Geschichte und der tragischen Ereignisse im Lager

Mögliche Maßnahmen:

- Platzierung eines Denkmals oder Gedenksteins am ehemaligen Standort des „Totenkammerls“
- Anbringung von Tafeln mit historischen Beschreibungen und Zeitzeugenberichten
- Nutzung des Standorts für Gedenkfeiern und Trauerveranstaltungen
- Gestaltung eines stillen Ortes mit Sitzgelegenheiten und Gedenksteinen zur Reflexion

Ankerlinie 2: Erweiterung des Pfad der Erinnerungen

Der „Pfad der Erinnerungen soll im Szenario 2 auf die neuen Ankerpunkte erweitert werden. Die Öffnung der Waldflächen ermöglicht einen schönen Rundweg zum Friedhof und zu den Ruinen des ehemaligen Gasthauses „Hinterbrühl“. Auch die Lagerbereiche der Teillager A und B können neu erschlossen werden und geben Einblick auf die Weiträumigkeit des Lagergeländes.

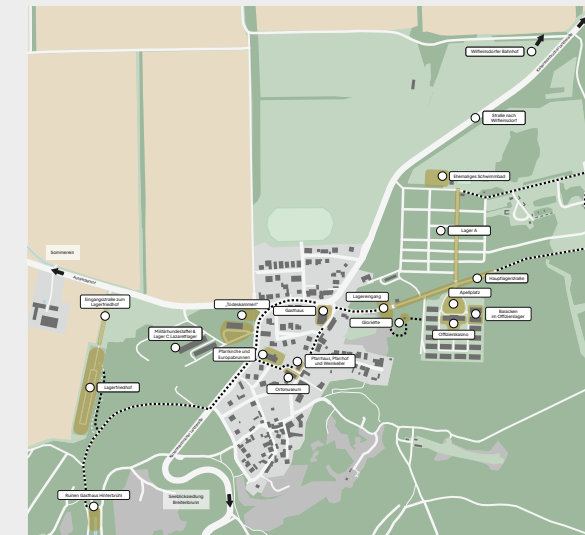


Abb 104: „Pfad der Erinnerung“ Konzept 2



Abb 105: Bild Übungsdorf bei Lager B

Funktionen:

- Verbindungsweg: Physische Verbindung zwischen den Ankerpunkten, die den Besuchern einen zusammenhängenden Rundgang ermöglicht
- Informationskanal: Bereitstellung von historischen Informationen und Kontexten entlang des Weges
- Erinnerungsort: Raum für Reflexion und persönliches Gedenken während des Rundgangs

Mögliche Maßnahmen:

- Erweiterung des bestehenden Pfades: Integration der neuen Ankerpunkte in den bestehenden Pfad

Ankerfläche: Lagerpark

Der Lagerpark befindet sich auf dem ehemaligen Lagergebiet der Teilager A und B. Durch gestalterische Maßnahmen soll der Ort neu in Szene gesetzt werden und an die hier passierten Geschehnisse erinnern.



Abb 106: Möglicher Gestaltungsraum im Lager A

Funktionen:

- Verbindungsweg: Physische Verbindung zwischen den Ankerpunkten, die den Besuchern einen zusammenhängenden Rundgang ermöglicht
- Informationskanal: Bereitstellung von historischen Informationen und Kontexten entlang des Weges
- Erinnerungsort: Raum für Reflexion und persönliches Gedenken während des Rundgangs

Mögliche Maßnahmen:

- Anbringung von Schildern und Hinweisen, die den Weg zu den verschiedenen Ankerpunkten weisen
- Nutzung von QR-Codes und interaktiven Karten zur Erweiterung der Informationsangebote
- Einbau von Audiogeräten, die Zeitzeugenberichte und historische Informationen abspielen
- Platzierung von Sitzgelegenheiten und schattigen Plätzen zur Förderung der Reflexion
- Integration von Glaswänden oder transparenten Elementen zur Darstellung historischer Überlagerungen
- Landschaftplanerische Neugestaltung
- Aufdeckung und Restaurierung von verbliebenen Mauerresten zur Verdeutlichung der Lagergrenzen
- Gestaltung von Parks mit markierten Sichtachsen zur Visualisierung der Lagerstruktur

7.3 Allgemeine Maßnahmen

Bei der Entwicklung eines Erinnerungskonzeptes mit verschiedenen Ankerpunkten sind mehrere allgemeine Maßnahmen zu berücksichtigen, die zur effektiven Gestaltung und nachhaltigen Wirkung beitragen. Eine digitale Begleitung durch die Entwicklung einer umfassenden Webseite oder App ermöglicht es, zusätzliche Informationen, Zeitzeugenberichte und interaktive Karten bereitzustellen. Dies erweitert die Zugänglichkeit und vertieft das Verständnis für die historischen Zusammenhänge.

Die Bereitstellung multilingualer Angebote ist essenziell, um die internationale Dimension der Lagergeschichte zu reflektieren. Durch Informationen in den Sprachen der ehemaligen Gefangenen wird eine breitere Zielgruppe erreicht und die globale Bedeutung des Erinnerns unterstrichen. Gleichzeitig muss Barrierefreiheit gewährleistet sein. Dies beinhaltet die Sicherstellung des Zugangs für Menschen mit Behinderungen durch barrierefreie Wege, geeignete Beschilderungen und digitale Angebote.

Pädagogische Programme spielen eine zentrale Rolle in der vertieften Auseinandersetzung mit der Lagergeschichte. Die Entwicklung von Bildungsangeboten für Schulen, Universitäten und spezifische Gruppen fördert das historische Bewusstsein und unterstützt die Vermittlung komplexer Themen.

Künstlerische Interventionen bieten eine kreative Herangehensweise an die historische Thematik und ermöglichen eine emotionale Ansprache der Besucher*innen. Durch Kunstprojekte können abstrakte oder schwer zugängliche Inhalte auf einer persönlichen Ebene erfahrbar gemacht werden.

Die Integration digitaler Technologien wie Virtual Reality (VR), Augmented Reality (AR) und interaktiver Medien erweitert die Vermittlungsformate und schafft immersive Erlebniswelten. Diese Technologien können dazu beitragen, historische Ereignisse greifbarer zu machen und das Engagement der Besucher*innen zu erhöhen. Eine nachhaltige Pflege und Verwaltung der Ankerpunkte ist durch professionelle Einrichtungen und zivilgesellschaftliches Engagement sicherzustellen, um die langfristige Bewahrung und Aktualisierung der Erinnerungsorte zu gewährleisten.

Schließlich ist die Einbindung der Gemeinschaft von großer Bedeutung. Die Förderung der Beteiligung der lokalen Bevölkerung und der internationalen Gemeinschaft durch partizipative Projekte und Initiativen stärkt die Verankerung des Erinnerungskonzeptes in der Gesellschaft und unterstützt eine kollektive Auseinandersetzung mit der Geschichte. Durch diese umfassenden Maßnahmen wird ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt, der sowohl die Vergangenheit bewahrt als auch zukünftige Generationen in das Erinnern einbindet.

8. Schlussfolgerungen

8.1. Reflexion über die Bedeutung der Ergebnisse für die Raumplanung

In einer Welt, in der die letzten Zeitzeug:innen des Nationalsozialismus immer mehr verschwinden, muss die Erinnerungskultur neue Wege finden, um die Vergangenheit lebendig zu halten und Lehren für die Zukunft zu ziehen. Die Gedenkstätte der Zukunft ist ein Ort, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet und dabei auf moderne Ansätze in der Vermittlung setzt.

Wichtige zu beachtende Punkte sind dabei:

- **Multiperspektivität und Inklusivität**
 - Historische Multiperspektivität: Die Gedenkstätte berücksichtigt die vielfältigen Blickwinkel verschiedener Gruppen - Überlebende, Nachkommen, lokale Bevölkerung und internationale Besucher:innen. Sie fördert den Dialog zwischen unterschiedlichen Narrativen und schafft Raum für diverse Erinnerungen.
 - Zweifache Subjektorientierung: Sie stellt sowohl die Perspektiven der Opfer als auch der Nachkommen der Täter dar, ohne dabei den Fokus auf die Verfolgten zu verlieren.
- **Zivilgesellschaftliches Engagement**
 - Partizipative Prozesse: Einbindung der lokalen Bevölkerung, Schulen, Universitäten und zivilgesellschaftlicher Organisationen in die Gestaltung und Programmplanung
 - Niedrigschwellige Angebote: Veranstaltungen und Workshops, die auch Menschen erreichen, die bisher wenig Berührung mit der Thematik hatten
 - Diskursräume schaffen: Orte für Dialog und Austausch, um aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen wie Rassismus und Antisemitismus zu thematisieren
- **Pädagogische Konzepte und Bildung**
 - Selbstreflexion fördern: Anreize zur kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte statt reiner Wissensvermittlung
 - Vielfältige Formate: Von klassischen Ausstellungen über künstlerische Projekte bis hin zu digitalen Medien
 - Emotionale Zugänge: Nutzung von persönlichen Geschichten und Zeitzeug:innen, um Empathie zu wecken
- **Politische Positionierung und Neutralität**
 - Aktive Haltung: Gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus, etc.
 - Offener Diskurs: Förderung von Debatten und Auseinandersetzungen, ohne dabei moralische Werte zu relativieren

- Globaler Kontext und Aktualität
 - Verknüpfung mit heutigen Themen: Bezugnahme auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Menschenrechtsfragen
 - Transnationale Erinnerung: Zusammenarbeit mit internationalen Gedenkstätten und Initiativen, um eine globale Perspektive zu fördern
- Räumliche und bauliche Gestaltung
 - Authentizität bewahren: Erhalt und sichtbare Markierung historischer Relikte und Strukturen, um die Geschichte des Ortes erfahrbar zu machen
 - Didaktische Raumgestaltung: Räume, die sowohl individuelles Gedenken als auch gemeinschaftliche Veranstaltungen ermöglichen
 - Nachhaltigkeit: Umweltfreundliche Materialien und energieeffiziente Bauweisen unterstreichen die Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen
 - Orte der Ruhe: Bereiche, die zum individuellen Gedenken und zur persönlichen Reflexion einladen
 - Künstlerische Elemente: Einsatz von Kunst im öffentlichen Raum, um emotionale Zugänge zu ermöglichen
- Digitale Integration und Innovation
 - Interaktive Medien: Einsatz von Virtual Reality, Augmented Reality und interaktiven Karten, um historische Orte und Ereignisse erfahrbar zu machen
 - Online-Angebote: Digitale Archive, virtuelle Rundgänge und multimediale Inhalte ermöglichen einen weltweiten Zugang und unterstützen die Vor- und Nachbereitung von Besuchen
 - Barrierefreiheit: Angebote in einfacher Sprache, Mehrsprachigkeit und Vorlesefunktionen machen die Inhalte für ein breites Publikum zugänglich
- Nachhaltige Finanzierung und Infrastruktur
 - Vielfältige Finanzierung: Kombination aus staatlicher Unterstützung, Spenden und projektbezogenen Fördermitteln
 - Moderne Infrastruktur: Besucherzentren mit zeitgemäßer Ausstattung, die den Bedürfnissen aller Altersgruppen gerecht werden
- Transparenz und Offenheit
 - Klare Kommunikation: Offenlegung der eigenen Geschichte und der Prozesse der Erinnerungsarbeit
 - Kontinuierliche Weiterentwicklung: Bereitschaft zur Selbstreflexion und Anpassung an neue wissenschaftliche Erkenntnisse und gesellschaftliche Entwicklungen

Bei der räumlichen Gedenkstättenplanung gilt es, verschiedene Paradoxien und Gegensätze auszubalancieren (vgl. Schwarz 2016, S. 141):

- Parkähnliche Friedhofsanlage vs. arbeitende Gedenkstätte
- Darstellung im Präteritum vs. Denken im Präsens
- Verallgemeinerte Darstellung vs. Zeitzeugenberichte
- „Gedenk-Establishment“ vs. Erkenntnisinstrument
- Abstoßende Distanz vs. empathische Nähe
- Inszenierung der Schrecken vs. sachliche Darstellung
- Strikt dokumentarisch vs. didaktisch interpretativ
- Fokussiert vs. kontextualisiert
- Vorgegebener Rundgang vs. autonome Wissensaneignung
- Statische Text-Bild-Tafeln vs. dynamische Medien

Für Gestalter:innen bedeutet das: „Entwerfen heißt verändern, Neues in die Welt zu bringen und nicht Altes wiederholen. Dies muss aber auch immer mit der Option des Verwerfens einhergehen. Mitzudenken bleibt ebenfalls, dass das Entwerfen auch eine Entsprechung im Entbergen hat. Entwerfen ist das Arbeiten am Übergang von einem Zustand zu einem anderen. Entwerfen ist Projektion im Sinne von Hinauswerfen, Vorauswerfen. Diese Maximen gelten nicht nur für die Gestaltung von Gedenkstätten, sondern sind kennzeichnend für die gesamte Entwurfsarbeit.“ (Schwarz 2016, S. 142)

Die Raumplanung kann hierbei als Vermittlerin zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fungieren und dazu beitragen, dass Erinnerungsorte zu lebendigen Teilen der Gemeinschaft werden. Die Identifizierung der Ankerpunkte des kulturellen Gedächtnisses bietet eine Grundlage für die Entwicklung konkreter Maßnahmen. Durch die Vernetzung dieser Orte kann eine Erinnerungslandschaft entstehen, die sowohl Bildungszwecken dient als auch zur Stärkung der lokalen Identität beiträgt.

8.2. Ausblick auf zukünftige Entwicklungen in Kaisersteinbruch

Zukünftig könnten die entwickelten Maßnahmen dazu führen, dass Kaisersteinbruch zu einem Modell für den Umgang mit belasteten Orten wird. Die Öffnung des militärischen Sperrgebiets und die mögliche Umnutzung der Uchatius-Kaserne bieten Potenziale für neue Nutzungen und eine intensivere Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Die Integration der identifizierten Ankerpunkte in ein Gesamtkonzept könnte eine netzartige Struktur von Erinnerungsorten schaffen, die das kulturelle Gedächtnis im Raum verankert (vgl. A. Assmann 2009, S. 17 f.). Digitale Technologien, wie Geo-Positions-Apps mit abrufbaren

Informationen, könnten neue Formen der Semiotisierung ermöglichen und den Zugang zur Geschichte erweitern.

Die Verbesserung der Infrastruktur, insbesondere die Schaffung von Bauplätzen und die Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, könnte zudem die Attraktivität des Ortes erhöhen und junge Familien anziehen.

8.3. Ausblick auf mögliche weitere Forschungsbereiche und Handlungsbedarfe

Es besteht weiterer Forschungsbedarf hinsichtlich der konkreten Umsetzung der Maßnahmen und ihrer langfristigen Wirkungen. Insbesondere die Frage, wie die Bevölkerung aktiv in den Prozess einbezogen werden kann, verdient vertiefte Betrachtung. Die unterschiedlichen Bedeutungen der Orte für verschiedene Akteur:innen müssen berücksichtigt werden, um Konflikte um Deutungshoheiten zu vermeiden. (vgl. A. Assmann 1994, S. 35)

Die Implementierung ähnlicher Konzepte in anderen Kulturräumen könnte ebenfalls untersucht werden. Beispiele wie Russland-Ukraine oder Israel-Palästina zeigen, dass die Aufarbeitung von Konflikten und belasteten Orten ein globales Thema ist. Transnationale Erinnerungsarbeit und internationale Kooperationen könnten dazu beitragen, eine globale Perspektive zu fördern.

Vergleichende Studien mit anderen Orten, die eine ähnliche Vergangenheit und ähnliche Herausforderungen haben, könnten wertvolle Erkenntnisse liefern und Best-Practice-Modelle hervorbringen. Zudem sollte die Rolle des Militärs und die Möglichkeiten der Kooperation genauer untersucht werden. Die Entwicklung von Bildungs- und Vermittlungsangeboten, die die Geschichte des Ortes für verschiedene Zielgruppen aufbereiten, stellt ein weiteres wichtiges Handlungsfeld dar. Dabei könnten auch neue Medien und digitale Formate eine wichtige Rolle spielen.

Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

Achenbach, Michael (2023): Private Aufnahmen aus Stalag XVII A Kaisersteinbruch. In: Bruchstücke - Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 2023, Wien: De Gruyter Oldenbourg, S. 19-56.

Allmeier, Daniela, Manka, Inge, Mörtenböck, Peter und Scheuvsen, Rudolf (2016): Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript.

Assmann, Aleida. (1994): Das Gedächtnis der Orte. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (Bd.68). Stuttgart: J.B. Metzler. S. 17-35.

Assmann, Aleida (2009): Geschichte findet Stadt. In: Csáky, Moritz und Leitgeb, Christoph (Hg.) Kommunikation - Gedächtnis - Raum - Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld: Transcript. S.13-28.

Assmann, Aleida (1999): Erinnerungsräume - Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München: C.H. Beck

Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. München: C.H. Beck

Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann Jan und Hölscher (Hg.) Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. S. 9-19

Bush, Brigitta (2016): Überschreibungen und Einschreibungen - Die Gedenkstätte als Palimpsest. In: Allmeier, Daniela; Manka, Inge; Mörtenböck, Peter und Scheuvsen, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S. 181-198.

Dürr, Christian (2016): Von Mauthausen nach Gusen und zurück - Verlassene Konzentrationslager - Gedenkstätten - traumatische Orte. In: Allmeier, Daniela; Manka, Inge; Mörtenböck, Peter und Scheuvsen, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S. 145-165.

Faust A.W. (2016): Schwierige Orte - Erinnerungslandschaften von sinai. In: Allmeier, Daniela; Manka, Inge; Mörtenböck, Peter und Scheuvsen, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung

Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S. 55-76.

Furch, Helmut (2004): Historisches Lexikon Kaisersteinbruch I–Z. (Historisches Lexikon Kaisersteinbruch 2, Bd. 2). Kaisersteinbruch: Museums- u. Kulturverein Kaisersteinbruch.

Halbmayer, Brigitte (2016): Bewusstseinsregion Mauthausen - Gusen - St.Georgen - memory goes regional. In: Allmeier, Daniela; Manka, Inge; Mörtenböck, Peter und Scheuvsen, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S. 315-333.

Halbwachs, Maurice (1966): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin: Luchterhand.

Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Enke.

Joffé, Constantin (1943): Les enterrés vivants du STALAG XVII A. New York: Édition de la Maison Francaise, Inc.

Leggewie, Claus (2012): Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften. Bielefeld: Transcript.

Meuser, Michael und Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef und Kraimer, Klaus (Hg.) Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen, S. 441–471. Opladen: Westdeutscher Verlag

Nestos, Lishin (1965): Das Werk Tapferer Österreicher. In: 400 Jahre Kaisersteinbruch 1590–1990. Kaisersteinbruch: Museums- u. Kulturverein Kaisersteinbruch.

Schwarz, Ulrich (2016): Der Zugang zur Erkenntnis über den Raum - Versuch abstrakter Veranschaulichung von inhaltlich-räumlichen Beziehungen. In: Allmeier, Daniela; Manka, Inge; Mörtenböck, Peter und Scheuvsen, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S. 127-143.

Skriebeleit, Jörg (2016): Relikte, Sinnstiftungen und memoriale Blueprints. In: Allmeier, Daniela, Manka, Inge, Mörtenböck, Peter und Scheuvsen, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S. 101-125.

Speckner, Hubert (1999): Kriegsgefangenenlager in der "Ostmark" 1939 - 1945: zur Geschichte der Mannschaftsstammlager und Offizierslager in den Wehrkreisen XVII und XVIII. Wien: Universität Wien.

Sternfeld, Nora (2016): Errungene Erinnerungen - Gedenkstätten als Kontaktzonen. In: Allmeier, Daniela; Manka, Inge; Mörttenböck, Peter und Scheuven, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S.77-96.

Struber_Gruber (2016): Ein Weg, den Toten ihre Namen zu geben - Entwurf für eine Gedenkstätte zu Erinnerung an die aus Österreich deportierten und in Maly Trostinec ermordeten Menschen. In: Allmeier, Daniela; Manka, Inge; Mörttenböck, Peter und Scheuven, Rudolf (Hg) Erinnerungsorte in Bewegung - Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. (Architekturen, Bd. 28). Bielefeld: Transcript. S. 167-177

Tažký, Ladislav (1979): Evangelium des Zugführers Matthäus I. und II - Stammlager XVII A. In: 400 Jahre Kaisersteinbruch 1590–1990. Kaisersteinbruch: Museums- und Kulturverein Kaisersteinbruch.

Wolf, Josef (2005): Ein Kaisersteinbrucher Leben - Josef Wolf: 1892 - 1966, besonders die Jahre 1938 - 1955. Kaisersteinbruch: Museums- und Kulturverein Kaisersteinbruch.

Internetseiten

RegiowikiAT (2024): 'Kaisersteinbruch'. Verfügbar unter: <https://regiowiki.at/wiki/Kaisersteinbruch> (Zugriff am: 06.07.2024).

Statistik Austria (2024): 'Bevölkerung Am 1.1.2024 Nach Ortschaft (Gebietsstand 1.1.2024)'. Verfügbar unter: https://www.statistik.at/fileadmin/pages/405/Bev_Ortschaften_2024.ods (Zugriff am: 06.07.2024).

Vorträge

Bothe, Larissa (2024): 'Wie erreichen wir die Unerreichbaren? – Konzepte zur politischen Bildung an Gedenkstätten – eine gemeinsame Annäherung'. Vortrag auf der Tagung „Unvorhersehbare Vergangenheit oder Erinnerung im Wandel – Neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten“, Akademie für politische Bildung Tutzing (Bayern), 3.–5. Juni 2024.

Gündel, Alina (2024): 'gedenkplaetze.info'. Vortrag auf der Tagung „Unvorhersehbare Ver-

gangenheit oder Erinnerung im Wandel – Neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten“, Akademie für politische Bildung Tutzing (Bayern), 3.–5. Juni 2024.

Heyl, Matthias (2024): 'Vom Recht Bescheid zu wissen'. Vortrag auf der Tagung „Unvorhersehbare Vergangenheit oder Erinnerung im Wandel – Neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten“, Akademie für politische Bildung Tutzing (Bayern), 3.–5. Juni 2024.

Peters, Sebastian (2024): 'Propagandafotos digital rekonstruieren – Der Medientisch in der Dauerausstellung der Dokumentation Obersalzberg'. Vortrag auf der Tagung „Unvorhersehbare Vergangenheit oder Erinnerung im Wandel – Neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten“, Akademie für politische Bildung Tutzing (Bayern), 3.–5. Juni 2024.

Pick, Dominik (2024): - Deutsch-Polnische Schulbuchkommission - „Länderübergreifende (transnationale) Schulprojekte an Gedenkstätten“. Vortrag auf der Tagung „Unvorhersehbare Vergangenheit oder Erinnerung im Wandel – Neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten“, Akademie für politische Bildung Tutzing (Bayern), 3.–5. Juni 2024.

Riesel, Sven (2024): 'Die Digitalisierung von Gedenkstätten'. Vortrag auf der Tagung „Unvorhersehbare Vergangenheit oder Erinnerung im Wandel – Neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten“, Akademie für politische Bildung Tutzing (Bayern), 3.–5. Juni 2024.

Steng, Nicole und Schwenke, Kerstin (2024): 'Digitale Gedenkstättenpädagogik an der KZ-Gedenkstätte Dachau'. Vortrag auf der Tagung „Unvorhersehbare Vergangenheit oder Erinnerung im Wandel – Neue Konzepte zur Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten“, Akademie für politische Bildung Tutzing (Bayern), 3.–5. Juni 2024.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Verortung der Kriegsgefangenenlager in der Ostmark.

Quelle: Meetingpoint Memory Messiaen (2024). Online verfügbar unter: <https://www.meetingpoint-memory-messiaen.eu/ueber-das-stalag/> [Zugriff: 01.12.2024]

Abb. 2: Kriegsgefangenenlager in der Ostmark.

Quelle: Eigene Darstellung nach Speckner (1999, S. 30).

Abb. 3: Gesamtverluste in der Ostmark.

Quelle: Eigene Darstellung nach Speckner (1999, S. 212).

Abb. 4: Erinnerungstafel am Lagereingang.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 5: Historische Karte Kaisersteinbruch.

Quelle: Eigenes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 6: Arbeiten im Steinbruch.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 7: Bau des Lagers.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 8: Postkarte aus ungarischer Zeit.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 9: Hausbruch.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 10: Stationierte Soldaten.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 11: Offizierslager mit NS-Flagge.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 12: Postkarte zur NS-Zeit.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 13: Französische Kriegsgefangene.

Quelle: Heruntergeladenes Foto nach Achenbach (2023, S. 24).

Abb. 14: Registrierung der Gefangenen.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S. 31).

Abb. 15: Sowjetische Kriegsgefangene bei der Ankunft.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S. 29).

Abb. 16: Erschöpfter sowjetischer Kriegsgefangener.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S. 28).

Abb. 17: Bild inhaftierter sowjetischer Kriegsgefangener.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S. 32).

Abb. 18: Verscharren in Schachtgräbern.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 19: Transport der Toten durch Mithäftlinge.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 20: Besuch des Flüchtlingslagers für Ungarn (1956).

Quelle: Österreichische Nationalbibliothek (<http://data.onb.ac.at/rec/baa688538>). L.E.Thompson und John C. Wilson inspizieren am 10.12.1956.

Abb. 21: V.d.B. Besuch bei der Militärhundestaffel (2019).

Quelle: <https://www.bmlv.gv.at/cms/artikel.php?ID=9922> [Zugriff: 19.03.2019]

Abb. 22: Kriegsgefangene im Wehrkreis XVII.

Quelle: Eigene Darstellung nach Speckner (1999, S. 32).

Abb. 23: Kriegsgefangene im Stalag XVII A Kaisersteinbruch.

Quelle: Eigene Darstellung nach Speckner (1999, S. 218).

Abb. 24: Fluchtmeldungen im Stalag XVII A.

Quelle: Eigene Darstellung nach Speckner (1999, S. 114).

Abb. 25: Todeszahlen im Stalag XVII A.

Quelle: Eigene Darstellung nach Speckner (1999, S. 218).

Abb. 26: Historische Multiperspektivität.

Quelle: Eigene Darstellung nach Heyl (2024).

Abb. 27: FWP Bruckneudorf – Sommerein.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 28: Militärkarte.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 29: Akteur:innenmap.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 30: Lagereingang.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 31: Lagerparkplatz.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 32: Unsichtbarkeit der Gloriette.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 33: Historisches Bild Gloriette.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S. 37).

Abb. 34: Historisches Bild Gasthaus.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 35: Ortsmuseum.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 36: Pfarrhaus.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 37: Pfarrkirche.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 38: Eingangsstraße zum Lagerfriedhof.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 39: Friedhofseingang.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 40: Ehemaliger Bahnhof.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 41: Innenraum.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 42: Straße nach Wilfleinsdorf.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 43: Offizierskasino.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 44: Baracken.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 45: Apellplatz.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 46: Hauptstraße.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 47: Schwimmbad.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S.42).

Abb. 48: Kameradschaftsabend.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S. 44).

Abb. 49: Eingang militärische Hundestaffel.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 50: Gedenkstätten als Akteur:innen des politisch/nationalen Gedächtnisses.

Quelle: Eigene Darstellung nach Assmann (2006, S. 42).

Abb. 51: Handlungsräume, Themen und Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit.

Quelle: Eigene Darstellung nach Heyl (2024).

Abb. 52: Inszenierung einer chronologischen Erzählung.

Quelle: Eigene Darstellung nach Allmeier et al. (2016, S. 131).

Abb. 53: Achse des Gedenkens und Achse der Informationen.

Quelle: Eigene Darstellung nach Allmeier et al. (2016, S. 132).

Abb. 54: Kommunikationsebenen der Informationsvermittlung.

Quelle: Eigene Darstellung nach Allmeier et al. (2016, S. 128).

Abb. 55: Digitalisierte Ankerpunkte.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 56: Lagereingang Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 57: Ankerpunkt Lagereingang.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 58: Gloriette Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 59: Orthofoto Gloriette.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 60: Gasthaus Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 61: Bild Gasthaus.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 62: Ortsmuseum Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 63: Bild Ausstellungsraum.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 64: Pfarrhaus Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 65: Bild Weinkellereingang.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 66: Kirche Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 67: Bild „Erinnerungsplatten“.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 68: Eingangsstraße Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 69: Bild Eingangsstraße.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 70: Lagerfriedhof Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 71: Bild Gedenkstein.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 72: Bild ehemaliges Bahnhofsgebäude.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 73: Bild heutiger Bahnhof.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 74: Straße nach Wilfleinsdorf Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 75: Historisches Bild Straße nach Wilfleinsdorf.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 76: „Pfad der Erinnerungen“ Konzept 1.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 77: Lagereingang Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 78: Orthofoto Lagereingang.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 79: Gasthaus Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 80: Historisches Bild Gasthaus II.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 81: Ortsmuseum Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 82: Bild Ausstellungsraum II.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 83: Pfarrhaus Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 84: Historisches Bild Pfarrhaus.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 85: Historische Postkarte des Lagers mitsamt Offizierskasino.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 86: Offizierskasino Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 87: Baracken Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 88: Historisches Bild Baracke der Abteilung „Ast“.

Quelle: Heruntergeladenes Bild nach Achenbach (2023, S. 40).

Abb. 89: Apellplatz Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 90: Bild Apellplatz.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 91: Hauptlagerstraße Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 92: Verortung Lagereingang.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 93: Bild Lager A Hauptachse.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 94: Lager B Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 95: Orthofoto Lager B.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 96: Lager C Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 97: Orthofoto Lager C.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 98: Ehemaliges Schwimmbad Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 99: Historisches Foto Schwimmbad.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 100: Ruinen Hinterbrühl Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 101: Historisches Bild Gasthaus Hinterbühl.

Quelle: Gescanntes Foto. Gefunden im Bestand des Kultur- und Museumsvereins Kaisersteinbruch.

Abb. 102: „Totenkammerl“ Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 103: Orthofoto „Totenkammerl“.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 104: „Pfad der Erinnerung“ Konzept 2.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abb. 105: Bild Übungsdorf bei Lager B.

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 106: Möglicher Gestaltungsraum im Lager A.

Quelle: Eigenes Foto.